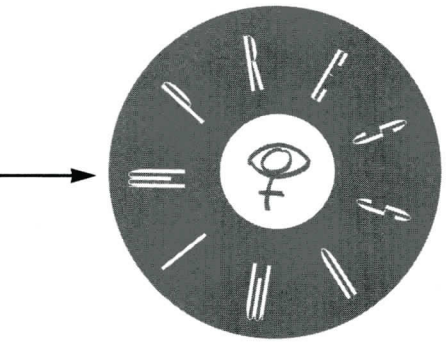
IN EIGENER SACHE	*von Annette Männel*	
PROSTITUTION	Ökonomie und Modellierung der Sinnlichkeit *von Dorothee Mey*	2
	Zum Verhältnis zweier Schwestern *von Laura Meritt*	10
	Huren für die Damen *von Madame Julie*	12
	Lulu O. – Offensive Ost-Hure *von Corinna Fricke*	14
	Im Gespräch mit einer Hetäre *von Annette Männel*	16
FEUILLETON	Peep-Show aus den „Hurengesprächen" *von Desiree Nick*	19
LÄNDER	Huren im Osten? *von Annette Männel*	20
PROSTITUTION	Warum gehen Frauen überhaupt nach Deutschland *von Marinka Körzendörfer*	22
GESETZ	Einspruch mit Hydra	25
PROJEKT	Prostitution – ein Projekt für Sozialarbeiter? *von Ines Koenen*	27
AIDS	Tips *zusammengetragen von Huiskamer Aanloop Prostituees*	28
FEMINISMUS INS PARLAMENT	Kein Solidarpakt zu Lasten Schwacher *von Jutta Alheit/Christina Schenk*	30
IM GESPRÄCH	mit Conny Matzke, Sächsischer Landtag *von Annette Männel*	31
KUNST UND LEBEN	Über die Bequemlichkeit der Malerei *von Adda Geiling*	34
TAGUNGEN/KONGRESSE	Parteitage von Bündnis90/Die Grünen/UFVund Grünen *von Sibyll Klotz*	35
REZENSION	„Domenicas Kopfkissenbuch" *von Leo Tesch*	36
	Lesben-Knigge – ein Ratgeber für alle Lebenslagen *von Marinka Körzendörfer*	37
IHR AN EUCH		39
NACHRUF	*von Uta Kehr/Ulrike Müller*	41
KUNST UND LEBEN	Wanda in den Wellen *von Hanna Herrmann*	42
SERVICE	Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen Brandenburg	44
VERMISCHTES	so gut wie unkommentiert *zusammengestellt von Marinka Körzendörfer*	45
INFORMATIONEN		48



Weibblick	Friedrichstraße 165, O-1080 Berlin, Tel.: 229 26 40/16 85, Fax: 609 31 75
Herausgeberin:	Unabhängiger Frauenverband, Friedrichstraße 165, O-1080 Berlin
Redaktion/Org.:	Annette Männel
Autorinnen:	D. Mey, L. Meritt, B. Merziger, C. Fricke, D. Nick, M. Körzendörfer, Hydra, I. Koenen, J. Alheit, Chr. Schenk, H. Herrmann, H. Hallig, A. Geiling, S. Klotz, L. Tesch, U. Kehr, U. Müller, A. Männel
Fotos:	S. Bergemann, A. Knoll, I. Schäfer, UFV-Archiv
Graphiken:	A. Feuchtenberger, A. Männel
Layout & Design:	A. Raidt, M. F. Müller
Satz:	F-chen
Druck:	Oktoberdruck
Anzeigenbüro:	Friedrichstraße 165, O-1080 Berlin, Tel.: 229 26 40, 229 16 85 Fax: (Ost) 609 3175 Anzeigenpreisliste kann bei der Redaktion angefordert werden.
Bankverbindung:	Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00, Konto-Nr. 4153 81 0504

Der Inhalt der Texte muß nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.Die auf den Fotos abgebildeten Personen haben nichts mit den in den Texten erwähnten Sachverhalten zu tun.

Alle Rechte sind vorbehalten. Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich.

Wir freuen uns über jedes Manuskript, können aber bei unverlangt eingesandten Texten keine Haftung übernehmen.

IN EIGENER SACHE

Nach der Vereinigung beider deutscher Staaten ließen die Huren in den neuen Bundesländern nicht lange auf sich warten. Einige Kommunalpolitiker bemühten sich einsatzbereit, diese für sie bedrohlich wirkende Situation zu beherrschen.

In einem Land, in dem es Prostitution nicht zu geben hatte, wissen die wenigsten Leute heute damit umzugehen. Einerseits ist für ihre Moralvorstellungen dieses Gewerbe sittenwidrig, andererseits fürchten sie um die Beeinflussung ihrer Kinder, haben Angst vor der mit Kämpfen um die Straßenstriche einhergehenden Gewalt, vor Geschlechtskrankheiten, den Drogen ... und allem, was sich so im Laufe der Zeit hinter vorgehaltener Hand in den Köpfen angesammelt hat.

Wie lief das eigentlich damals in der DDR ab? Recht unspektakulär. Denn wer wollte, der konnte auch. Je härter der Devisenbeutel klimperte, um so diskreter ging es vor sich. In einschlägigen Hotels wurden die Bars Devisengästen vorbehalten.

Den Damen prostitutiven Gewerbes öffnete sich die Tür nach einem Klingelzeichen. Verwunderlich ihre biedere, kleinbürgerliche Aufmachung. Hier war nichts, was an exotische Raffinesse erinnerte. Hausfrauen-Verkäuferinnentyp. Nach ihrem Beweggrund gefragt, verschenkten sie nur ein mitleidiges Lächeln. Wer wollte für monatlich „nur“ 600,- Ostmark achtdreiviertel Stunden Arbeitszeit hinter dem Ladentisch verbringen? Geld zu haben versprach ein anderes Leben. Im Osten wie im Westen. Auch in der ehemaligen DDR haben sich Frauen mit Prostitution ihren Lebensunterhalt – und noch ein bißchen mehr verdient. Bemerkenswert dieses: Wenn man Männer konkret auf eine Hure hin anspricht, kennen diese Frau mindestens zwei Drittel davon persönlich. Wir haben uns beim Erarbeiten des Heftes auf die Seite der Huren gestellt, obwohl wir selbst Probleme mit der Vorstellung haben, für Geld die Beine breit zu machen.

Daß dieses Heft gedruckt werden konnte, haben wir Christina Schenk zu verdanken, die uns eine Spende zur Verfügung stellte.

Großes Dankeschön!

Annette Männel

PROSTITUTION

Dr. Dorothee Mey
Literatur-
wissenschaftlerin

Ökonomie und Modellierung der Sinnlichkeit

Das Beispiel der Cora Pearl

Prostitution konkret ist ein komplexer und ungesicherter Arbeitszusammenhang, Hurerei hat eine wichtige ökonomische Bedeutung. Doch soll dies nicht mein Thema sein. Das, was ich Ihnen vortragen werde, hat weniger mit dieser Seite der Prostitution zu tun als mit der Frage, wie es in der bürgerlichen Gesellschaft dazu gekommen ist, daß menschliche Beziehungen als Ware vermarktet werden und was dies für die Frauen und ihre Sinnlichkeit bedeutet.
Dazu werde ich Sie mit der Kurtisane Cora Pearl bekanntmachen, die vor mehr als 100 Jahren in Paris gelebt hat. Wenn ich beim Nachdenken einen Ausflug nach Frankreich in die Zeit zwischen 1850 und 1870, die Zeit des Zweiten Kaisserreichs unter Napoleon III., machen will, dann deswegen, weil dort, so scheint mir, mit besonderer Deutlichkeit die Anfänge einer Entwicklung hervortreten, die bis heute Gültigkeit hat.
Deutlicher als zuvor und danach tritt in dieser Zeit, die den Beginn der Weltwirtschaft und den Durchbruch der Großen Industrie in Frankreich markiert, hervor, was Adorno „die Subsumation der menschlichen Beziehungen unter den Tauschwert" nannte. Viele Denkmuster und Bilder von Weiblichkeit, die uns heute zu schaffen machen und die unsere Körper und unsere Sinnlichkeit mitformen, sind in dieser Zeit entstanden. Liebe und Ökonomie … Haben Sie sich im Laufe Ihres Lebens schon einmal die Frage gestellt, ob Sie nicht mit der Liebe Geld verdienen sollten? Lohn für Liebe, in der Frauenbewegung zeitweilig diskutiert, warum eigentlich nicht?
Es gibt gute Argumente dafür: Frauen verfügen über erheblich weniger Geld als Männer, das ist bekannt. Der Besitz von Geld aber ist Voraussetzung für Unabhängigkeit. Wenn wir als Subjekte in dieser Gesellschaft agieren wollen, brauchen wir Geld – und nicht zu knapp.
Wenn ich mich umsehe, vermute ich, daß für die meisten Frauen hier eine solche Frage: Lohn für Liebe – warum eigentlich nicht? ein bloßes Gedankenspiel ist.
Aber würden Sie schon die Fragestellung als völlig absurd und aus der Luft gegriffen zurückweisen?
Männer würden sich – das ist meine Erfahrung – schmunzelnd aber eben doch und natürlich unter der Voraussetzung, daß es dabei nicht um die eigene Frau, Schwester oder Tochter geht, auf die Überlegung einlassen: warum sollte eine Frau nicht mit ihrem Körper, ihrer Attraktivität, ihrer Sexualität Geld machen? Fremd sind unserer Gesellschaft solche Gedanken nicht, im Gegenteil! Die Gelegenheiten dazu scheinen nicht knapp zu sein. Eine unserer alltäglichen Erfahrungen ist die: Der weibliche Körper und weibliche Sexualität werden als Ware gehandelt. Als schön verpackte Ware von den Frauen selber oder als schöne Verpackung von Ware von den Werbemanagern der Konzerne. Sie alle kennen die enge Verbindung zwischen unseren Körpern, unserem Lächeln und dem Markt.

Der Schluß liegt nahe: Sollten wir Frauen uns nicht tatsächlich in harter Münze entlohnen lassen, sozusagen das Beste daraus machen? Wenn wir diese Frage diskutieren, übersehen wir möglicherweise etwas anderes, nämlich, wie wenig selbstverständlich es ist, daß sie überhaupt gestellt werden kann. Für den männlichen Körper und männliche Sexualität würden wir sie auch nicht in dieser Form stellen.
Vor 500 Jahren – und auf dem Lande noch vor 100 Jahren – wäre diese Frage undenkbar gewesen. Gewiß hatte Prostitution auch in der alten Gesellschaft eine wichtige Funktion. Die umherziehenden Gesellen und Soldaten, die armen Männer, die aufgrund ihrer ökonomischen Position erst spät heiraten konnten, schafften einen großen Bedarf an käuflicher oder auch mit Gewalt erzwungener Sexualität. Die Kirche und die Moralisten wetterten regelmäßig, aber doch nicht allzu hart gegen die Unsitte solcher Beziehungen. Frauen wurden zu Prostituierten, wenn sie in einer sozialen Situation lebten, die ihnen keine andere Wahl ließ oder wenn sie mit Gewalt (durch Vergewaltigungen) dazu gemacht wurden. Doch war der Stand der Prostituierten sorgfältig vom Leben der „ehrbaren" Frau abgetrennt. Niemals wäre es jemanden eingefallen, darüber zu debattieren, ob nicht die Frauen sich ihre Liebe bezahlen lassen sollten.
Die Allgemeinheit, mit der weibliche Sexualität mit positiven Verhaltensweisen in Verbindung gesetzt wird, hat sich erst in der bürgerlichen Gesellschaft und im Zusammenhang mit der zunehmenden Industriealisierung und Kapitalisierung durchgesetzt. Dieser Prozeß ist wesentlich im letzten Jahrhundert in Gang gesetzt worden.

Das zweite Kaiserreich in Frankreich, also die Jahre zwischen 1851 und 1870 unter der Herrschaft Napoleon III., ist in gewisser Weise modellhaft für Entwicklungen, die auch in den anderen Industrieländern stattgefunden haben. Auch im Urteil der Zeitgenossen ist mit dem zweiten Kaiserreich eine neue Epoche angebrochen. Wodurch zeichnet sie sich aus?
Hermance Lesguillon, eine Zeitgenossin, die sich als bürgerliche Frau für die Emanzipation ihres Geschlechts einsetzte, konstatiert einen Zusammenbruch alter Umgangsformen und Wertvorstellungen. Wie ein unaufhaltsamer Strom werde überall, in den Theatern, in den Zeitungen und auf dem Boulevard Rausch und Genuß gelehrt. *„Die Kunst der Form hat sich der Gewohnheiten, der Bräuche und des Geschmacks bemächtigt" (Lesguillon 1850, S. 74)*
Damit ist eine fürwahr bedeutsame Veränderung benannt: Die traditionellen Bräuche, die bis dahin sehr weitgehend das Leben der Menschen bestimmt hatten, wurden durch eine neue Macht bedrängt: durch die in der Presse und auf den öffentlichen Plätzen propagierte „Kunst der Form".
Man kann das 19. Jahrhundert als dasjenige charakterisieren, in dem die Tradition als verhaltenslenkende Kraft durch „Mode" ersetzt wurde. Das veränderte die Lebensbedingungen von Frauen in einer fundamentalen Weise. Die Großindustrie, die in immer größerem Maße produzierte, brauchte Käufer und Käuferinnen, die sich nicht mehr nur aus den reichen Schichten rekrutierten. Es ist dies die Zeit, in der die großen Kaufhäuser entstanden, die zum ersten Mal in der Geschichte Konfektion anboten.
Während im Wirtschaftsprozeß der vorindustriellen Gesellschaften die Nach-

frage dem Angebot vorausging, kehrte sich nun das Verhältnis um. Von nun an ging die Produktion dem Bedarf voran. Das Angebot mußte die Nachfrage schaffen. Auf politischer Ebene wurden die verschiedensten Maßnahmen ergriffen, um sowohl den inländischen Markt wie auch ausländische Märkte zu erschließen. Letzterem dienten unter anderem die Weltausstellungen in den großen Städten der Welt. (Deutschland blieb allerdings davon ausgenommen). In der Stadt breitete sich die Kunst aus, die Waren verlockend in den Blick der potentiellen Käuferinnen und Käufer zu bringen. In dieser Zeit entsteht die Warenästhetik, jene Schönheit, mit der die Waren umgeben werden, um beim Betrachten den Kaufwunsch zu wecken. Die schöne Verpackung, der besondere Schein, wurde umso wichtiger, je mehr Waren von niederer Qualität und größerer Gleichförmigkeit angeboten wurden. Obwohl der größere Teil der Pariser Bevölkerung keineswegs in sorgloser Unbekümmertheit mit Geld um sich werfen und ein arbeitsfreies Leben voller Vergnügungen und sinnlicher Genüsse führen konnte, wurde Paris von einem Nimbus umgeben, der es zum Sinnbild eines leichten, Glück und Rausch verheißenden Lebens machte. Das Paris des Zweiten Kaiserreichs war unbestritten die Hauptstadt des europäischen Amüsements, und es förderte die Grundlagen für diesen Ruf nach besten Kräften. Der wesentlichste Unterschied zum Leben in der ersten Hälfte des Jahrhunderts bestand nicht darin, daß mit einem Schlag so viel mehr Menschen ein leichtfertiges Leben hätten führen können. Doch was sich grundlegend mit der Machtübernahme Napoleons veränderte, war die Publizität und die Wertung, die ein solches Leben in der öffentlichen Darstellung erfuhr.

Das öffentliche Interesse wurde in einem nie zuvor gekannten Maße auf den Konsum ausgerichtet. In der Presse, in den Theatern, in den Warenauslagen auf dem Boulevard wurde *„das schöne Leben"* gefeiert. Ankündigungen von Bällen und anderen Vergnügungen, Berichte über die Garderobe der Frauen und allgemein über gesellschaftliche Festlichkeiten wurden zu einem wichtigen Thema in den Zeitungen. Die Dimensionierung solcher Bälle stellte alles andere in den Schatten. Zu den jährlich mehrmals stattfindenden Festen in den Tuilerien waren jedesmal vier- bis fünftausend Gäste geladen. Alles, was in Paris Rang und Namen oder Talent hatte, nahm daran teil. Und jeder, der auf sich hielt, lud in ähnlicher Weise ein, wobei einer den anderen an Prunk und Verschwendung zu übertrumpfen suchte.

Die Medien, über die „Öffentlichkeit" hergestellt wurde, waren die Presse, die Theater, der Boulevards und die Cafés. Kennzeichen dieser Öffentlichkeit war ihre Offenheit. Das Geld spielte darin eine wesentliche Rolle, tendenziell war jeder darin zugelassen, der genug davon zur Verfügung hatte. In der Öffentlichkeit der Großstädte verwischte das Geld die Unterschiede, die von Stand und Herkunft herrührten.

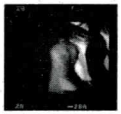
Die neue Öffentlichkeit war eine Art Reklame. Reklame für die eine oder andere Ware, aber mehr noch für die Ware im allgemeinen, für den Genuß der Ware. Es wäre falsch zu meinen, daß sich die ökonomischen Bedingungen innerhalb kürzester Zeit so geändert hätten, daß aufgrund eines hohen Zuwachses an gesellschaftlichem Reichtum die Möglichkeiten zu konsumieren so stark erweitert worden wären. Zwar steigerte sich die Produktivität und durch verbesserte Produktionsweisen auch die Quantität der erzeugten Waren. Doch war die Publizität und Aufwertung, mit der die Bereiche des Konsums bedacht wurden, mehr als bloße Konstatierung größeren Reichtums. Es war die Propagierung eines neuen Lebensstils und zugleich eine Anweisung, wie das Geld auszugeben sei.

Inkarnation des Luxus und der Verschwendung war die Kurtisane. In der Entfaltung ostentativen Reichtums am eigenen Körper, der so ungemein kostspielig war, daß von ganzen Vermögen gesprochen wurde, die die Liebhaber für die Ausstattung und den Lebensunterhalt dieser Frauen zahlten, verkörperten sie einen neuen Typus des uneingeschränkten Konsums. Die Leichtigkeit, mit der einige Männer Millionensummen in dieser Weise ausgaben, und die allgemein verbreitete Selbstverständlichkeit, mit der auch weniger wohlhabende Männer für die „Phantasien" ihrer Mätresse aufkamen, sind nur erklärlich aus einem gesellschaftlichen Zusammenhang heraus, in dem solches Gebaren, trotz aller anderslautenden Reden, eine positive Wertung erfuhr.

Es war nicht ungewöhnlich, daß in den großen Tageszeitungen Artikel über Kurtisanen veröffentlicht wurden. In der „Presse", der zweitgrößten Tageszeitung, erschien ein Bericht über Blanche d`Antigny, eine der bekanntesten Kurtisanen der Zeit, in dem ausgeführt wurde, daß Blanche in der Avenue Friedland ein Haus gemietet habe und dafür 15.000 Francs Miete zahle (eine Arbeiterin verdiente in der Zeit etwa 600 Francs im Jahr), daß ihr Zimmer mit Spitzen, Seidenstoffen und Möbeln ausgestattet sei, die 55.000 Francs gekostet hätten. Jedes Detail der Kleidung wurde beach-

tet und davon berichtet. Die Kostbarkeit der Stoffe, die Raffinesse der Schnittführung und der Farbzusammenstellung, die Auswahl des Zubehörs, ja selbst die Knöpfe und Schnallen wurden für wichtig genug erachtet, in den Zeitungen und nicht nur in der sich rasch ausbreitenden Modepresse dargestellt

zu werden. Kleidung und Schmuck, aber auch die Equipagen und die Wohnungseinrichtungen wurden vor den Leserinnen und Lesern zur Schau gestellt. Mit großer Genauigkeit wurde die Ausstattung der Räume beschrieben, kostbare Einzelheiten hervorgehoben, so daß der Lebensraum dieser Frauen transparent wurde wie eine Musterwohnung.
Von den Zeitgenossen wird nicht nur die außerordentliche Verschwendungssucht, die die Kurtisanen betrieben, bezeugt, sondern auch der Einfluß, den ihr Lebensstil auf die „Damen der Gesellschaft" und deren Modebewußtsein hatte. Augier sprach von einem wahren Wettstreit, den sich die feinen Damen mit den nicht ganz so feinen auf dem Gebiet der Eleganz lieferten.
Die Fürstin Kaiserlinck stattete der Kurtisane Cora Pearl in aller Höflichkeit einen Besuch ab, um deren Garderobe zu besichtigen. Nach dem Tod einer Kurtisane war es üblich, daß ihr Nachlaß von den Damen der Gesellschaft inspiziert wurde, so wie Dumas fils dies im ersten Kapitel der Kameliendame beschreibt.
Für die zahlreichen ausländischen Fürsten, Grafen und Prinzen bedeutete die Verbindung mit einer bekannten Kurtisane die Möglichkeit, am „Pariser Leben" teilzuhaben, von dem außerhalb der Grenzen Frankreichs oft die phantastischsten Vorstellungen entwickelt wurden. Die internationale Kundschaft wurde während der beiden Weltausstellungen verstärkt, doch spielte sie in der gesamten Zeit des Zweiten Kaiserreichs eine wichtige Rolle.
Die umfassende, fast modellhafte Zurschaustellung eines unerhörten Luxus und einer scheinbar maßlosen Unbekümmertheit im Umgang mit Geld kennzeichnete eine Seite des Bildes und der Funktion der Kurtisane in der Öffentlichkeit. Ihre äußere Erscheinung, die zumeist nicht nur durch Reichtum, sondern auch durch einen „guten Geschmack" bestimmt war, machte sie den Frauen der reichsten Gesellschaftsklassen ähnlich.
In einem merkwürdigen Gegensatz zu dieser äußerlichen Assimilation, die sich wechselseitig zwischen den Frauen der wohlhabenden Klassen und den Kurtisanen vollzog, standen die übrigen Qualitäten, die den Kurtisanen zugeschrieben wurden. Es gehörte zum Bild der Kurtisane im Zweiten Kaiserreich, daß sie, anders als ihre Vorgängerinnen vergangener Zeiten, nicht nur ungebildet, sondern auch dumm und einfältig sei. Sie zeichnete sich, dem Bilde nach, das von ihr verbreitet wurde, dadurch aus, daß sie nicht nur mit der Orthographie auf schlechtem Fuße stand, sondern auch dadurch, daß sie sich jedem Gedankengang, der nicht auf ihre Schneiderin oder den nächsten Ball bezogen war, verweigerte. Zu dem Bild von Weiblichkeit, das im Bild der Kurtisane verbreitet wurde, gehörte es, daß Attraktivität und Sinnlichkeit der Frauen Nachdenklichkeit und Sensibilität ausschließe.
Es bestand eine enge Verbindung zwischen den Kurtisanen oder den Frauen der „Halbwelt" und dem Theater. Viele



von ihnen stiegen im Laufe ihrer Karriere auch auf eine der zahlreichen Bühnen, die anderen waren regelmäßig im Zuschauerraum anzutreffen. Die Stücke vor allem der kleineren Theater und der Operette stellten keine großen Ansprüche an die schauspielerischen Leistungen ihrer Darstellerinnen. Der Inhalt wurde von allen als zweitrangig betrachtet gegenüber den Darstellerinnen, die dabei zunehmend mehr ihren Körper, ihre Bewegungen und ihre erotische Ausstrahlungskraft zur Schau stellten. Die männlichen Rollen dieser Stücke wirkten daneben unbedeutend, sie hatten in erster Linie die Funktion, der Umrahmung der auf der Bühne exponierten Weiblichkeit zu dienen. Wesentlicher Teil des Erfolgs war die öffentliche Meinung. Sie erzeugte und schürte *„jenes der Pariser Luft eigentümliche Fieber der Neugierde"*, mit dem das Publikum sich dem Spektakel einer neuen Präsentation von Weiblichkeit hingab. Daß es dabei in erster Linie um Formen sexueller Stimulanz ging, wurde von manchen bedauert, von niemand jedoch bestritten.

Die reale Prostitution, aber auch die Phantasien, die in den männlichen Köpfen dazu entwickelt wurden, veränderten die weiblichen Lebensbedingungen. Mit der Propagierung der Kurtisane – die in einem engen Zusammenhang mit der Notwendigkeit, den Konsum anzufachen, zu sehen ist – wurden allgemeine weibliche Lebensmuster verbreitet, die letztlich alle Frauen betrafen.

Die Bilder, die von den Kurtisanen geschaffen wurden, waren faszinierend. Sie gaukelten ein glückliches Leben vor und forderten zur Identifikation heraus. Adèle Esquiros, auch eine Zeitgenossin, schreibt dazu:

„Wir leben mit den Kurtisanen, ihre Namen sind in den Schaufenstern der Kaufhäuser ausgebreitet, ihre Lebensgeschichten sind in aller Munde. Welche Wirkung muß die Beschreibung solcher Herrlichkeiten auf die Frauen haben, die sich auch nach Luxus und der Schönheit materieller Dinge sehnen. Durch vieles Lesen über die Kurtisanen kommt man dazu, zu sprechen wie die Kurtisanen, zu denken wie sie und schließlich, zu leben wie die Kurtisanen. In den Büchern werden den Kurtisanen alle möglichen Masken aufgesetzt, um allen Sorten von Einbildungskraft zu gefallen. Die Leserin läßt sich leicht von der Fiktion eines glücklichen Lebens gefangen nehmen." (Esquiros 1856, S. 110f.)

und:

„Es ist wichtig, im Zusammenhang mit den Kurtisanen auf den Vorstellungen zu beharren, weil die Kurtisanen vorübergehen, die Ideen aber bleiben. Die Kurtisanen, die in den Hirnen der Dichter entstehen, sind noch gefährlicher als die wirklichen Kurtisanen." (ebd. S. 176)

Die Bilder der Kurtisanen entsprachen nicht dem Lebensgefühl der betroffenen Frauen – wie dies oft der Fall ist. Die Zeugnisse betroffener Frauen aus der Zeit sind rar. Erst in den letzten Jahren sind die Prostituierten zu einem größeren Selbstbewußtsein gelangt und melden sich häufiger zu Wort. Ich bin bei meinen Nachforschungen auf zwei autobiographische Aufzeichnungen von Kurtisanen gestoßen, die bisher weitgehend unbekannt bzw. unbeachtet geblieben sind. Beide sind deswegen be-

sonders interessant, weil sie ein gänzlich anderes Bild von dem Lebensgefühl und der Arbeit der Prostituierten entwerfen, als in den männlichen Darstellungen gezeichnet wird. In ihrem Lebensbericht wird anschaulich, was es bedeutet, die Liebe, den eigenen Körper, als Dienstleistung zur Verfügung zu stellen. Etwas ausführlicher will ich Ihnen von Cora Pearl erzählen.

Cora Pearl war ein Name, der im Zweiten Kaiserreich in den Kreisen des „Tout-Paris" zustimmende Bewunderung, verächtliche Ablehnung, aber doch sicher immer einen Kommentar herausforderte. Er gehörte einer der teuersten und glanzvollsten Frauen der Zeit. Cora Pearl war von Geburt her Engländerin, kam mit 15 Jahren nach Paris, das war im Jahr 1857, und machte dort schnell eine Karriere, die sie auf die oberste Stufe der Kurtisanen brachte. Ihre Liebhaber zählten zu den reichsten und mächtigsten Männern des Hofes. Bekannt und berühmt war Cora für ihre Meisterschaft im Haarfärben und die Kunst des Schminkens. Gustave Claudin sagt von ihr, sie sei es gewesen, die in Frankreich auf diesem Gebiet die Wegbereiterin für die Frauen des 20. Jahrhunderts gewesen sei.

Über ihre Kindheit sagt Cora nur wenig. Von den 40 jeweils sehr kurzen Kapiteln, die das Buch umfaßt, ist der Darstellung der Kindheit nur eines gewidmet. Nur ein Ereignis, das ihr 14jährig widerfuhr, stellt sie heraus: Sie wollte eines Sonntags nach dem Kirchgang allein nach Hause gehen, weil ihr Dienstmädchen, das sie sonst immer abholte, nicht zur Stelle war. Als sie sich auf den Weg machte, wurde sie von einem Herrn angesprochen, der vielleicht vierzig Jahre alt gewesen sein mochte. Er lud sie zum Kuchen ein und sie ging mit ihm. In dem Haus, in das er sie führte, gab es nur einen Grog für sie, der sie schläfrig machte. Als sie am nächsten Morgen im Bett dieses Mannes aufwachte, war sie *„eines der vielen feige und grausam geschändeten Mädchen" (Pearl 1886, S. 15).* Sie habe von diesem Tag an eine instinktive Abwehr allen Männern gegenüber behalten, die sie nie abgelegt habe.

Alle anderen Ereignisse, die Cora schildert, zeigen sie in ihren Beziehungen zu den Freiern. Die Liebhaber Coras, zum großen Teil den führenden politischen Kreisen der Zeit zugehörig, werden in Episoden und Anekdoten hintereinander vorgeführt. Die Weise, in der Cora „Die Ringe ihrer goldenen Kette" aufreiht, hat herbe Kritik bei ihren Rezensenten hervorgerufen. Sie benötigt nicht mehr als ein Kapitel von wenigen Seiten, um ihre ersten Beziehungen aufzuzählen. Wie in einem Ausstellungskatalog ziehen die Liebhaber vorbei, ein jeder charakterisiert durch seine Titel, seinen Reichtum und vor allem die „Großzügigkeit", die er Cora gegenüber bewiesen hat. Dieses Kapitel sei auszugsweise zitiert, weil es in hervorragender Weise einen Eindruck von der Art vermittelt, wie Cora diese Beziehungen wahrgenommen und darüber berichtet hat:

„Die erste Bekanntschaft, die ich in Frankreich machte, war die mit einem Seemann namens d'Aménard. Er hatte kein Geld, dafür aber Geschichten von seinen Reisen …! Danach wurde ich mit der Roubise in Kontakt gebracht, eine Frau, die in ihren Kreisen sehr angesehen war und die mir zahlreiche Beziehungen vermittelte. Zu der intimsten davon würde ich die zu Délamarche zählen, von dem ich sehr angetan war. Aber auch bei ihm war das Herz reicher als das Portemonnaise … Meine Liaison mit Lasséma dauerte sechs Jahre. Er war ohne Zweifel einer der ersten Ringe in meiner goldenen Kette. Er war der Erbe eines großen Namens aus dem ersten Kaiserreich, reich, in jeder Hinsicht korrekt … Er war schrecklich eifersüchtig auf Adrien Marut, der nicht weniger als er durch sein Geburtshaus mit den ehrenvollen Erinnerungen derselben Zeit verbunden war und der für mich mit der ganzen Leidenschaft seiner 17 Jahre entbrannt war …Marut war es, der mir als erster ein Pferd schenkte …aber auch er hatte, ohne zu übertreiben, ebensoviele Schulden wie Liebe …Zuvor hatte ich mit dem Vater und dem Sohn Marut soupiert …Marut, der erste dieses Namens, war sehr galant …Am nächsten Morgen schickte mir der Vater eine goldene Uhr mit meinem Namenszeichen und einige Zeit später ein Tafelservice aus Silber …"(Pearl 1886, S. 37-41)

Mir hat es großes Vergnügen bereitet zu sehen, mit welcher Konsequenz Cora die Geschäftsbeziehungen zu ihren Liebhabern auch als solche dargestellt hat. Ihr Stolz und ihr Selbstvertrauen beruhten darauf, diese Geschäfte mit Erfolg betrieben zu haben. Sie macht auch in der Selbstdarstellung keinen Hehl daraus. *„Ich habe ein glückliches Leben geführt"*, kann sie von sich sagen, *„ich habe ungeheure Mengen Geld verschwendet und bin weit entfernt, mich als Opfer zu fühlen" (ebd. S. 2)*

Cora stieg innerhalb sehr kurzer Zeit in die höchsten Ränge ihres Standes auf und kam schnell zu großem Reichtum. Als sie ihre erste Reise nach Baden-Baden unternahm, reist sie mit einer Ausstattung, *„die einer Prinzessin Ehre gemacht hätte"*. Am Ort selber gab sie viel Geld aus. Dabei zählten die Spielschulden nicht, weil das ein Budget ist, *„über das man nicht diskutiert"*. Mehr als

59.000 Francs habe sie ihr letzter Aufenthalt (1869) in Baden-Baden gekostet. Das Geldausgeben steht zweifellos im Zentrum ihres Nachdenkens und Berichtens. Sie hat nahezu unvorstellbare Summen in den Händen gehabt, und dies erfüllt sie mit Stolz. Ein großer Teil ihrer Erinnerungen ist den Einnahmen gewidmet – was die Männer ihr gezahlt – und den Ausgaben, wie sie damit gelebt hat.

Die längste und intensivste Beziehung hatte Cora zu dem Prinzen Napoléon, dem Cousin Napoléons III. Der Prinz Napoleón war 20 Jahre älter als Cora Pearl. Er ging in der Zeit ihrer Liäson auf die Fünfzig zu. Cora beschreibt ihn als einen Engel für die, die er mochte, einen Dämon für die anderen. Am Hofe Napoléons III. zählte er zum liberalen Flügel und nahm dort eine politische Außenseiterposition ein. Trotz seines Ranges, trotz seines ausgeprägten Charakters fühlte Cora sich ihm nicht unterlegen. Ihre Unabhängigkeit konnte sie zum einen so sichern, daß sie sich nicht auf einen Mann allein verließ, auch nicht auf den Prinzen. Zum anderen dadurch, daß sie selbst sich niemals emotional band.

Am Anfang ihrer Verbindung hatte der Prinz von Cora Ausschließlichkeit verlangt. Cora mußte allerhand Ausreden erfinden und Listen, um andere Liebhaber vor ihm zu verbergen. Einmal begründete sie ein zu langes Ausbleiben damit, daß sie sich den Fuß verstaucht habe. In Wirklichkeit war ihre Treue zum Prinzen etwas außer Tritt geraten. Cora schreibt, sie habe großes Interesse gehabt, den Prinzen bei Laune zu halten, denn er habe am meisten und vor allem regelmäßig gezahlt.

Als er eines Tages ihrer Untreue dennoch auf die Spur kam, stellte er ihr ein Ultimatum. Cora fügte sich seinem Willen. Der Prinz war so gerührt, daß er Cora zum Dank ein Haus für 420.000 Francs kaufte und noch 200.000 Francs für die Einrichtung dazu legte. Für den monatlichen Unterhalt konnte Cora mit 12.000 Francs vom Prinzen rechnen, dazu kamen immmer wieder Geschenke. Allerdings – so rechnet sie in ihren Erinnerungen den LeserInnen vor – hatte sie auch monatliche Ausgaben zu jener Zeit von 25.000 Francs. Nicht ganz so klar vorzurechnen, aber dennoch außer Zweifel war der Gewinn des Prinzen aus dieser Beziehung. Seine Zuneigung lebte von der sexuellen Lust, die Cora ihm zu bereiten wußte. Wenngleich diese nicht oft erwähnt wird, deuten Bemerkungen in seinen Briefen an Cora darauf hin:

„Ich war nach Deiner Abreise aufgewühlt und bin in einen Stumpfsinn verfallen, aus dem ich nur mühsam wieder auftauche" (ebd. S.161)

Anfangs mußte die Beziehung des Prinzen zu Cora geheim gehalten werden. Später hatte sie einen Schlüssel zum Schloß und konnte dort ohne Zurückhaltung aus- und eingehen. In der Öffentlichkeit allerdings zeigte sich der Prinz nicht mit Cora. Wenn sie sich in einem Pavillon der Weltausstellung treffen wollten, mußte dies als Zufall arrangiert werden. Für die Darstellung des Prinzen in der Öffentlichkeit spielte Cora Pearl keine Rolle. Die „Öffentlichkeit" des Prinzen war der Hof, dort mußte er mit seiner Gemahlin erscheinen.

Bei Cora hingegen konnte er seine Beine hochlegen, die enge, unbequeme Weste aufknöpfen oder, wenn er Hunger hatte, beim nächsten Bäcker ein Brot kaufen und es beim Gehen verzehren. Cora hörte ihm zu. Sie ermunterte und bestätigte ihn in seinen Interessen. Eigentlich, so schreibt sie, seien ihr diese Fragen eher gleichgültig gewesen, aber:

„Meine wissenschaftlichen Überlegungen hatten die Gabe, ihn in gute Laune zu versetzen." (ebd. S. 146)

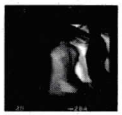
Dabei scheint es keine Rolle gespielt zu haben, welche Gefühle Cora ihm gegenüber empfand oder vielmehr nicht empfand. Vermutlich war sie geschickt genug, ihm die Illusion von soviel Zuneigung zu geben, wie es bedurfte, damit er auf seine erotischen Kosten kam. Auseinandersetzungen mit Cora brauchte er nicht zu fürchten. Er bezahlte sie großzügig, und damit waren ihre Ansprüche abgegolten.

Der Darstellung in ihren Memoiren können wir entnehmen, daß Cora den Charakter dieses Tauschhandels vollständig akzeptierte. Ja, daß sie gar nicht auf die Idee kam, etwas anderes als materielle Forderungen zu entwickeln. Cora konnte im Gegenzug für ihre Liebesdienste materielle Wünsche äußern und hat dies wohl auch immer bis an die Grenzen des Erreichbaren getan. Als der Prinz im Jahr 1874 ihre Beziehung beendete *„im Angesicht der Pflicht, die ihn rufe, ein Leben der Arbeit und nicht der Verschwendung und des Vergnügens zu führen"* schickte er ihr ein letztes großzügiges Geschenk.

Cora Pearls Autobiographie ist Zeugnis eines Frauenlebens aus einer Zeit, in der Besitz und Geld in einer umfassenderen Weise als je zuvor den Schlüssel für gesellschaftliche Anerkennung oder auch nur für ein materiell abgesichertes Leben bildeten. Sie ist auch Zeugnis eines Lebens, das in einem historischen Moment gelebt wurde, wo, wie Hermance Lesguillon schreibt,

„die kleinen Mädchen nur das Elend der Mütter und den Glanz der Kurtisanen als Lebensbeispiele vor Augen haben"

(Lesguillon 1850, S.71)
Cora Pearl hat den Glanz der Kurtisane gewählt. Die eigene Beurteilung ihrer Rolle und ihres Lebens sah anders aus als die männlichen Phantasmaorgien, die darüber verbreitet wurden. Sie war stolz auf ihren Reichtum, und niemals hätte sie ihm den Schmuck einer Ehefrau vorgezogen. Denn dieser, so argumentierte sie, gehört der Ehefrau ja gar nicht. Cora Pearl hat die Möglichkeiten der Kurtisane mit unverblümter Klarheit genutzt und dadurch die grundlegenden Momente prostitutiver Sexualität offengelegt.
Die Nüchternheit, mit der Cora Pearl großartige Männer ebenso wie lächerliche Stümper unterschiedslos in der Rubrik der Einnahmen aufführte, widersprach allem, was in männlichen Köpfen zu dieser Form der weiblichen Existenz entwickelt wurde. Der Blick durch das Schlüsselloch ins Schlafzimmer der Kurtisane offenbarte hinter der geschlossenen Tür ein Kontor. Dies war der Punkt, der ihre Kritiker am meisten verbitterte. Sie waren enttäuscht von der *„Kühle"*. Sie fanden nichts, was sie *„berührt"* hätte, nichts, *„was den Fehler hätte verzeihlich machen können"*. Auch keine *„pikanten Enthüllungen"*, nichts *„Interessantes"* oder *„Schwerwiegendes"* über die zum Teil sehr prominenten Liebhaber.
Diese *„Trockenheit des Herzens"* erboste Anatole France mehr als es die unmoralische Leidenschaft hätte tun können. So zürnt er:
„Nichts kommt der Gefühllosigkeit gleich, mit der sie über ihre Verbindungen mit großen Persönlichkeiten oder auch solche mit geringerer Bedeutung berichtet. Nicht ein Wort, das aus dem Herzen kommt, unterbricht die Monotonie dieser Inventur des galanten Lebens, in der man noch die schmutzige Wäsche riecht; das sind keine Memoiren, das ist ein Rechunungsbuch, in dem die Liebhaber wie Pächter erscheinen, ein jeder seinen Zins zahlend" (France 1886)
Warum zürnt der Dicher so? Cora Pearl zerstört die Illusion, die sie mit ihrer Arbeit als Kurtisane den Männern verkauft hat. Dabei entsteht nicht der Eindruck, daß sie aus einer kritischen Distanz heraus diese Absicht verfolgte. Der Text erweckt eher die Vermutung, daß die Schreiberin sich nicht bewußt außerhalb ihrer Rolle stellt, um diese zu reflektieren, sondern daß sie sie so wiedergibt, wie sie sie wahrgenommen hat. Nur ist eben der weibliche Standpunkt in dieser Art von Beziehungen so grundsätzlich verschieden von dem, was Männer sich dabei vorstellen.
Cora Pearl hat etwas verkauft, sie ist am Geld interessiert, das ihr dafür bezahlt wird. Die Männer hingegen wollten für ihr Geld etwas bekommen, was nach ihrem Geschmack war, was ihnen Genuß bereitete. Cora Pearl hat diese Tauschbedingungen erfüllt. Dem Prinzen von Oranien vertrieb sie die Langeweile. Für den Prinzen Napoléon bildete sie den Ort, wo er sich der Etikette der gesellschaftlichen Verpflichtungen entledigen konnte und wo er eine (scheinbar) interessierte Zuhörerin fand. Einem anderen wurde sie zum Objekt seiner grenzenlosen Liebe, die dieser sonst nirgendwo unterbringen konnte. Und für die meisten war sie Demonstrationsobjekt ihrer finanziellen Potenz.
Cora bot ihren Liebhabern das Gefühl, von ihr bewundert zu werden. Sie bot Liebe, Verständnis und Interesse oder richtiger, die Illusion davon. Sie konnte diese Rolle vielleicht umso besser erfüllen, als sie selber dabei völlig unberührt in ihren eigenen Gefühlen blieb. Leider schreibt Cora nichts dazu, ob sie die Fähigkeit, unbeteiligt zu bleiben, erst hat erwerben müssen. In den Lebensberichten von Prostituierten wird allgemein die *„emotionale Prostitution"* als der schwerste Teil der Prostitutionsarbeit angesehen.
Cora hat ihren *„unüberwindbaren Abscheu"* für alle Männer ihr Leben lang beibehalten und keine Abstriche daran gemacht. Dennoch soll sie, die von sich glaubhaft macht, daß sie niemals in einen Mann verliebt war und die Vergewaltigung in ihrer Kindheit oder vielleicht auch nur das Ausgeliefertsein an die Möglichkeit der Vergewaltigung, von der alle Mädchen und Frauen betroffen sind, nicht vergessen konnte, eine wahre Meisterin auf dem Gebiet der sinnlichen Exzentrizitäten gewesen sein. Cora sagt nicht, wie ihr das gelungen ist, doch drückt sie aus, daß sie selber keine sinnliche Lust verspürte.
Zum Gebrauchswert, den die Prostituierten für die Männer haben, gehört es, alle Illusionen zu vermitteln, derer die Männer bedürfen. Cora hat dies, in den Beziehungen stehend, auch getan. Dies war Teil ihrer Rolle und gehörte für sie so selbstverständlich dazu, daß sie nicht das Gefühl hatte, die Männer zu betrügen. Zumindest gibt es keinen Kommentar, der in diese Richtung deutet. Daß es sich dabei nur um Illusionen handeln konnte, hätten die Männer wissen müssen, denn sie suchten ja gerade diese. Denn, soweit es um einen Tausch geht, interessiert den Verkäufer nicht, wer seine Ware kauft; ihn interessiert der Preis, der ihm gezahlt wird. Und umgekehrt sind dem Käufer der Besitzer und dessen Motive, zu verkaufen, gleichgültig. Ihm kommt es auf die Nützlichkeit der zu konsumierenden Ware an. In diesem Verhältnis besteht



eine wechselseitige Gleichgültigkeit der Person des anderen gegenüber. Im Prostitutionsverhältnis besteht sie nahezu vollständig auf seiten der Frau. Doch besteht sie auch auf seiten des Mannes der wirklichen und ganzen Persönlichkeit der Frau gegenüber. Die Ansprüche Coras bezogen sich ausschließlich auf Geld und materielle Geschenke. Wenn ihre Liebhaber ihr Gefühle entgegenbrachten, dann deswegen, weil dies ihr Bedürfnis war, nicht aber ein Recht Coras. Daher konnten die Männer auch jederzeit das Verhältnis beenden, wenn ihnen nicht mehr danach zumute war. Daß die Frau nicht nur Ware, sondern auch Warenbesitzerin ist, macht sie zum Subjekt in dieser Beziehung. Damit ist die andere Seite ihrer Persönlichkeit ausgedrückt; in ihr hat Stolz über die Selbständigkeit und über die ökonomische Unabhängigkeit Platz, soweit diese nicht durch ein anderes Ausbeutungsverhältnis, etwa einem Zuhälter gegenüber, zunichte gemacht werden. Cora konnte deswegen so viel Selbstbewußtsein entwickeln, weil ihre materielle Situation sie den Damen der höchsten Gesellschaft gleichstellte.
Ich habe mich intensiv dem vergangenen Jahrhudert zugewandt, weil dort die Wurzeln unserer Gesellschaft liegen. Die Propagierung des Konsums, die sich der Leiber und der Seelen der Frauen bedient, hat nicht ab- sondern zugenommen. Kaum ein Plakat, kaum ein Film, kaum eine Zeitung, wo nicht ein Bild von Weiblichkeit propagiert wird, das die Züge der Kurtisane trägt. Dies ist so alltäglich, so allgemein, daß die Ungeheuerlichkeit dieser Tatsache unter der Gewohnheit verschwunden ist. Indem die „Kurtisane" plakatiert wird, werden die gesellschaftlichen Vorstellungen und Bilder zur Sexualität durch die Prostitutionsbeziehung geprägt. Die gemeinsame Betroffenheit aller Frauen besteht in der prinzipiellen Möglichkeit, den eigenen Körper für Geld feilbieten zu können. Dabei kommt es gar nicht so sehr darauf an, ob sie dies auch tatsächlich tun. Und wenn, in welcher Form, ob durch einen Ehevertrag oder durch Barauszahlung. Das Entscheidende ist, daß im gesellschaftlichen Empfinden von Männern und Frauen der weibliche Körper und weibliche Sexualität Dienstleistungscharakter haben.
Wenn aber Sexualität und der eigene Körper in einem solchen Tauschprozeß eingesetzt werden, ist es schwer, Formen des Genießens und der Lust zu entwickeln, die tatsächlich an den eigenen Bedürfnissen ausgerichtet sind, und nicht daran, diejenigen zufrieden stellen zu wollen, die schließlich dafür bezahlen sollen. Mir scheint, daß die Schwierigkeiten, die wir gegenwärtig haben, zu einer befreiten Sexualität zu gelangen, auch mit diesem Dilemma zu tun haben. ♀

Laura Meritt

ZUM VERHÄLTNIS ZWEIER SCHWESTERN – HURE UND FEMINISTIN

Prostitution und Feminismus werden gern als äußerste Pole auf der Frauenfrostskala verortet, die sich dieser Opposition ausschließen. Nicht nur, daß dies ein patriarchales Gegensatzdenken darstellt, das zudem den Huren-Heiligen-Konflikt zementiert, es verabsolutiert auch **die** und **den** Feminismus als zwei Paar Schuhe: Stöckel oder Birkenstock. Es gibt aber nicht die Feministin genausowenig wie die Prostituierte. Es gibt aber Prostituierte, die feministisch sind und es gibt Feministinnen, die sich prostituieren. Es gibt 15 Jahre Hurenbewegung, Hurenorganisationen, nationale und internationale Hurenkongresse. Es gibt so verschiedene Bereiche der Prostitution wie der Frauenbewegung, daß es eigentlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede gibt. Nicht zuletzt werden Huren wie Feministinnen über ihre Sexualität definiert: beide gelten als frigide, die einen, weil zuviel Männer, die andern, weil keine.

Positionen der Frauenbewegung

Die Geschichte der Frauenbewegung spiegelt ihre Positionen mit den Huren wider. In den 60er/70ern wurde die allgemeine gesellschaftliche Unterdrückung der Frau aus der Opfer-Perspektive betrachtet und dementsprechend stellten die Huren die am schlimmsten Ausgebeuteten dar. Dagegen wurde in den 80ern die Subjekt-Theorie vertreten, die Frauen auch als bewußt handelnde Individuen auftreten läßt. Prostituierte wurden zur Avantgarde des Feminismus, die in radikalster Weise das Patriarchat aushebeln.
In den 90ern ist frau neben den erwähnten Einstellungen zu Varianten bereit. Die einen sind sich dessen bewußt, daß Patriarchat und Kapitalismus zumindest nicht auf absehbare Zeit abzuschaffen sind. Das bewegt sie dazu, Prostitution nicht als Auswuchs dessen zu bekämpfen (und damit die Arbeitsplätze der Frauen), sondern gerade die Arbeitsbedingungen der Frauen zu verbessern helfen und sich für ihre Schwestern einzusetzen. Die anderen gehen so weit,

Prostitution als real existierende Form der Sexualität, auch von Frauen, zu sehen und die Sex-Industrie aus weiblicher Sicht mitzugestalten.

Emanzipatorischer Aspekt der Prostitution

Prostitution bzw, Sexarbeit, wie die Huren ihre Tätigkeit definieren, beinhaltet viele gern verschwiegene feministische Aspekte, die immer wieder Berührungspunkte für die Zusammenarbeit von Huren- und Frauenbewegung waren und sind. So spüren und wissen Huren mehr als andere um die Doppelmoral der Gesellschaft, Zwangsheterosexualität und die allgemeine Unterdrückung der Frauen, die dann auch noch in Huren und Heilige gespalten werden. Sie kennen ihre Kunden vom „Intimsten", was ihr Verhältnis zu Männern auf nackte Tatsachen reduziert. Sie blicken hinter patriarchale Fassaden und lehnen traditionelle Frauen-Rollen ab. Sie erledigen keine Gratis-Arbeit am Mann wie ihre sogenannten „soliden" Kolleginnen. Sie wollen materiell unabhängig sein und entwickeln daraus auch ein positives Selbstbild. Sie lernen ein Wertgefühl für ihren Körper und sich selbst zu haben und erfahren männliche und weibliche Sexualität in allen Varianten. Und letztendlich sind sie frauensolidarisch untereinander, aber auch mit den „Anständigen", weil sie keinen Unterschied zwischen Nutten und Nüttchen machen.

Bei einigen Prostituierten führt der Druck gesellschaftlicher Diskriminierung allerdings dazu, daß sie sich in übermäßige Abhängigkeit von einem Freund oder Zuhälter begeben, da sie sich zumindest emotional absichern wollen/müssen. Diese Frauen zeigen dann auch ein sehr stereotypes Geschlechtsrollenverständnis und leben übertriebene Konkurrenz unter Frauen.

Vorurteile zwischen Hur und Pur

Trotz aller Gemeinsamkeiten, die es erst einmal zu erkennen gilt, wird die Zusammenarbeit von Huren und Feministinnen durch gegenseitige Schubladisierung erschwert. Feministinnen wie andere Frauen zeigen oft genug gesellschaftlich, d.h. männlich eingepflanzte Berührungsängste, umso mehr, wenn es um den Tabubereich Sex geht. So glauben sie, daß Huren gar nicht mit ihnen reden wollen und wenn, dann sowieso nur zu dem einzigen Thema auf dem sie kompetent sind, und wohlmöglich sprechen sie dann noch auf ihr eigenes Sexleben an, in bekannt kompromittiernder und vulgärer Art und Weise. Oder sie glauben umgekehrt, nicht mitreden zu können, weil sie ja selbst noch nie „angeschafft" haben. Feministinnen betrachten Prostituierte gern als „gefallene Mädchen", die aus schlechten Familienverhältnissen, mehrmals vergewaltigt, auf die schiefe Bahn geraten. Prostitution wird dann im Bild der frierenden, junkabhängigen Straßennutte oder der thailändischen Zwangsarbeiterin verkörpert. Meist trauen sich Frauen auch gar nicht, eine Nutte anzusprechen , bzw. sie einfach nur beim Bäcker zu grüßen, weil ein vermeintlicher Zuhälter das bestimmt verbietet. Und wenn sie doch ins Gespräch gekommen sind, wird diese als exotisches Exemplar weiblicher Zoo-Gattung derart zum Thema Sex und so ausgequetscht, daß ein Stich (Penetration) für die Nutte einfacher gewesen wäre. Umgekehrt haben Huren auch Klischeevorstellungen von Feministinnen, die sie wissend mitleidig ansehen. Das sind entweder die akademisch schwafelnden

Soziologinnen, die ihnen eine Gesellschaftsanalyse hinlegen und sie als Objekt erforschen wollen, oder Sozialarbeiterinnen, die sie zu retten versuchen. Radikal, lesbisch, männerhassend sind sie eigentlich gegen Prostituierte, da diese bei der Unterdrückung der Frauen mithelfen und somit dem Patriarchat dienen.
Die gegenseitigen Vorurteile machen deutlich, daß es darum geht, mehr Informationen von der jeweiligen anderen Seite zu erhalten. Je mehr Transparenz in das sogenannte dunkle Gewerbe gebracht wird, je mehr Bewußtsein zum Thema Sex, Frau und Geld geschaffen und Prostitution als Verkauf von sexuellen Dienstleistungen und Zeit definiert wird, umso mehr können Frauen gemeinsam gegen ihre künstliche Spaltung angehen.

Zusammenarbeit zwischen Huren und Prostituierten

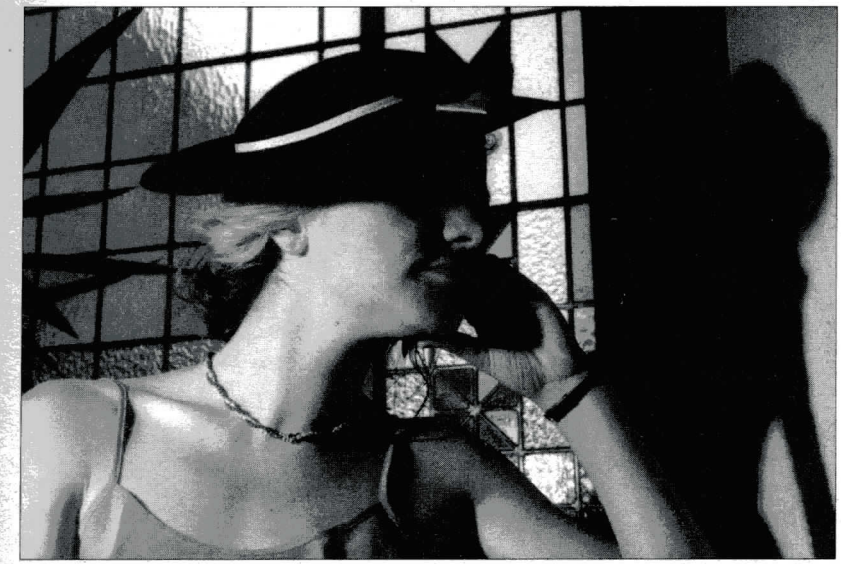
Es gab schon immer Kooperationspunkte für die Huren- und Frauenbewegung. Ältestes Kampfthema ist die Gewalt von Männern gegen Frauen. Feministinnen setzten sich besonders für Ehefrauen und Prostituierte ein, da sie per se nach männlichem Gesetz nicht vergewaltigt werden können. In den 70ern gab es anläßlich einer Vergewaltigung einer Prostituierten in der Türkei!! eine öffentliche Solidarisierung von Frauen in Form einer Demonstration.
Die Kampagne zu „Lohn für Hausarbeit" hat immer auch schon die Forderung Lohn für Sexarbeit postuliert und Huren mit andern Frauen gleichgestellt. Im Jahr der Frau 1975, der Geburtsstunde der Hurenbewegung, streikten übrigens auch Nutten und Hausfrauen gemeinsam gegen ihre Diskriminierung.
Die feministische Diskussion um die weibliche Sexualität ist, zuerst in den USA, gegen die Negativbesetzung von Frau und Sex angegangen und hat nicht nur das Vokabular positiv um- und aufgewertet, was zu einer Solidarisierung der Frauen über das gemeinsame Stigma Hure geführt hat.
In Deutschland haben die GRÜNEN gemeinsam mit der Hurenbewegung einen Gesetzesentwurf gegen die Diskriminierung von Prostituierten entworfen, der jetzt wieder zur Lesung eingebracht wird.
1992 haben sogenannte bürgerliche Damen auf einer Nuttenjubelparade am 2.Juni, dem Internationalen Hurentag, öffentlich ihren Geschlechtsgenossinnen zugesprochen. Mittlerweile wurden immer mehr Frauenbewegte und Feministinnen in Arbeitskleidung der Nutten gesichtet, so daß für dieses Jahr eine Demonstration von Frauen anberaumt ist, die öffentlich bekennen: Ich habe angeschafft! Prostnost.

Christina Schenk, Bundestagsabgeordnete Bü'90/Die Grünen/UFV, bereitet derzeit eine große Anfrage an den Bundestag zum Thema Prostitution vor. (Red.)

HUREN FÜR DIE DAMEN

Madame Julie
Sexpertin

„Take back the night" hieß die politische Parole der Frauenbewegung in den 70ern, die damit aufrief, sich von dem patriarchalen Drama aus 3 Akten (Vorspiel, das meist entfällt – Hauptgang – Abschlaff) zu verabschieden und die Sexualität der Frau selbst und neu zu bestimmen. In den 90ern ist die Diskussion um „Genderfuck", d.h., was ist männlich und was ist weiblich und wie kommt das in einer Person zusammen, bettwarm am Laufen. Frauen sorgen sich aber zusehends weniger darum, ob sie jetzt nur aus eigenem geschlechtstypischen oder atypisch kommen oder (sich) gehen lassen, sexuell phantasieren, masturbieren uvm.etc.ff. „Let's have fun" summen sie mit dem Vibrator in der Hand, un- oder wohlwissend, daß „männlich" und „weiblich" relative und kulturell (meist von Männern) definierte Größen oder Kleinigkeiten sind. Und hat frau erst einmal die Hürde überwunden, Geld für sich selbst und dann auch noch für die eigene Lust zu investieren – und nicht für einen Haushaltsartikel, dann steht oder liegt der Befriedigung schon einiges zur Verfügung.
Und da sind dann schon kleine Unterschiede zum anderen Geschlecht zu spüren.
Nicht nur, daß Frauen ihren eigenen Sexshop eröffnen, in denen sie in angenehmster Atmosphäre frauengerechte Sex-Spielzeuge anbieten, die sich in Material, Form und Farbe wohltuend von dem traditionell an männlicher Triebstruktur orientierten abheben. Seit kurzem existiert auch im sog. „ältesten Gewerbe" ein Angebot für Frauen, womit eine der letzten Männer-Bastionen gestürmt wäre.
Die Damen vom „Club Rosa" verstehen sich als rotes (Schluß-) Licht eines immer größer werdenden lesbischen Sex-Netzwerkes, das nach amerikanischem Vorbild neben Sex-Filmen, – Literatur, Work-Shops, Sex-Toys, Sex-Parties auch



lesbischen Escort-Service auf der Palette hat. Unsere USA-Sisters sind sich schon etwas früher der Gemeinsamkeiten in der Diskriminierung von Huren und Lesben (sowie anderen Frauen: Stigma Hure!) bewußt gewesen und haben aktiv zusammengearbeitet, um nicht nur die negativ besetzten Sex-Schimpfwörter für Frauen positiv aufzuwerten (Bitch! Slut! Cunt!), sondern auch die Sex-Industrie aus weiblicher Sicht mitzugestalten. Die Theoriediskussion um die weibliche Begierde sollte endlich ihre praktische Erfüllung finden.
Frauen sollen, ganz wie Männer, die Möglichkeit haben, sich bei Bedarf eine Frau zu bestellen. Eine Frau nach ihrem Wunsch, die langes Anbaggern in Kneipen erspart, den mühsamen Weg durch die Teetassen vermeidet, Beziehungsdiskussionen ausläßt, sie einfach mal verwöhnt, ihr neue Sextechniken beibringt, lang unterdrückte Phantasien realisiert, sie zum ein- oder mehrmaligen Orgasmus führt, ihr überhaupt einmal Körperkontakt zu einer Frau ermöglicht, sie aus dem heterosexuellen und z.T. auch lesbischen Leistungsdruck entführt, und ihr vielleicht ein Bewußtsein für ihr eigenes Sexleben und somit sich selbst vermittelt, das es nach und nach auszugraben gilt. Wir Trümmerfrauen!!! – Aber vor allem soll es und sie Freude bringen.
Nun lassen sich die amerikanischen Verhältnisse nicht so einfach auf europäisch bzw. preußisch deutsche übertragen, wo der Betrieb etwas schwerfälliger läuft. Aber …
So tummeln sich denn nach einjähriger Aufwärmphase unter den Berliner Kundinnen mittlerweile die unterschiedlichsten Frauen. Waren es anfangs eher die „Etablierteren", Frauenbewegten, ab Mitte 30-jährigen, die schon einmal mit der Idee geliebmöselt hatten, geht das Spektrum jetzt von der BWL-Studentin über die Hamburger Geschäftsfrau bis zur 50-jährigen Alleinstehenden. Heiß diskutiert wird überall in Frauenkreisen oder zu Hause allein, ob dies mit dem Lesbenpuff keine Mär und was die Einzelne denn haben wollte, wenn sie es denn täte. Der Schritt zum Telefon und dann die endgültige Verabredung zieht sich bei den meisten etwas hin, verständlich (?), fehlende Tradition. Plötzlich soll ich wollen können, ohne Scham und Gegenrede? Viele erwarten dann auch, daß sie nochmal aufgefordert und hoffiert werden, wenn eine telefonische Verbindung schon mal hergestellt ist, bevor sie eine Frau zu sich lassen. Und was, wenn sie nicht so ist, wie ich mir sie vorgestellt habe?

Wenn ich sie etwa aus dem Sub kenne? Oder so?
Einige typische Anfangsängste der Frauen können behoben werden. Die Huren behalten sich das Recht auf Ablehnung vor, ganz wie die Kundin bei „Unwohlsein" die Lady unter Begleichung der Taxikosten zurückschicken kann, was allerdings selten vorkommt. Bezüglich der Anonymität der Sexsuchenden, die prinzipiell selbstverständlich unter das Diskretionsgebot fällt, wird jetzt angeboten, die Frau abzuholen und ihr mit verbundenen Augen eine Stunde Spannungskitzel zu gewährleisten, was sich als effektiv und erotisch bewahrheitet. Und so müssen sich die Huren ständig was Neues einfallen lassen, um die Frauen dran zu kriegen, was für die Vorbereitungsphase ganz schön anstrengend wird. Denn es geht bei der reellen Begegnung nicht gleich zur Sache, sondern hier wird auch erst mal geatmosphärt, geschnuppert, vorgefühlt, gesmall-talkt, bis sie denn. Dann aber länger.
Frauen kommen, langsam, aber immer öfter. Und über die Zeit. Männer sind da disziplinierter, konditionierter, haben den Zeit-Takt im Schwanz, wissen, wann der Count-Down abzulaufen droht.
Und wie steht es um die Präferenzstruktur der Berlinerinnen?
Welche ist gefragt? Einige haben da eine ganz genaue Vorstellung von einem Modell, z.B. 20-22 Jahre, schlank, blond, kurzhaarig, max. 51 kg., kleinen festen Busen und sonst gar nichts. Zu verzeichnen war auch eine regelrechte Nachfragewelle nach Femme-Modellen, die dann im Laufe der Zeit wieder abgeebbt ist. Die meisten sind nicht auf einen bestimmten Typpussy beschränkt. genauso haben die Kundinnen meist keine konkrete Vorstellung vom Geschehen. „Offen für alles", außer ... heißt eher die Devise. Nur den sog. Normalfick gibt es wegen Definitionsschwierigkeiten selten, bei Männern ist das französisch und Schwanzverkehr. Also lassen sich die „Nachfragerinnen" erst einmal vom Angebot stimulieren, um dann zur eigenen Phantasie und Wunschstimulierung vorzustoßen. Gefragt sind Rollenspiele jeglicher Art, vom Schulmädchen zur Gouvernante, von der Krankenschwester zur Rittmeisterin, von der Priesterin zur Ladenfrau. Szenen, die aus der Kindheit rühren, Szenen aus Tagträumen, Szenen mit und ohne Sex-Spielzeuge, die Mann und Frau-Rollen über Bord werfen. Frauen spielen mehr und können dadurch lustvoll zu sich selbst kommen.
Es ist eine Frage der Zeit, wann Frauen dahin gelangen, sich auch schnelle Nummern zuzutrauen. Bislang ist der Ein- und Mehrstundenrhythmus noch angesagt und seitens der Huren wird dementsprechend eine frauengerechte Entlohnung verlangt, da Sex-Arbeit mit Frauen aufwendiger und anstrengender ist: 150,-DM Minimalgage! Die Sexarbeiterinnen üben ihre Tätigkeit nicht als Vollzeitbeschäftigung aus, sondern machen alle auch „noch" was „anderes". Sie setzen sich genauso wie ihre Kundinnen aus verschiedensten Formen, Alter und Beschäftigungen zusammen und machen ihren Job gern. Alle werden „eingearbeitet", um die Wünsche der Begehrenden sexpertinnenhaft zur vollsten Befriedigung zu erfüllen. Außerdem sind sie auf Veranstaltungen zur Öffentlichkeitsarbeit bzgl. „Sexualwesen Frau" zu treffen. Das ewig Weibliche zieht uns hinab. Graben wir es aus! ♀

Kontakt: „Club Rosa", Tel.: 030/3022253

Corinna Fricke
Journalistin

LULU O. – OFFENSIVE OST-HURE

Wie bist du zur Prostitution gekommen?
Auf einem ganz gewöhnlichen Weg: Man merkt, es fehlt Geld. Ich hatte mit meinem Freund ein Gewerbe beantragt und auf einem Markt Sachen verkauft. Am Anfang rechnete es sich, aber dann wuchs sehr rasch unser Schuldenberg. Ihn mit „Anschaffen" abzutragen, war halt so eine Idee.
Hat dich dein Freund auf den Strich geschickt?
Nein, er hat seine Schulden separat abgezahlt, ich meine.
Du hast bestimmt einen Beruf?
Ich bin Unterstufenlehrerin, habe – wenn auch nicht lange – schon vor Klassen gestanden.
Seit wann bist du im Geschäft?
Im Sommer 1991 bin ich eingestiegen.

Ich nahm mir die BZ, las die Annoncen. Vorsichtig telefonierte ich. Aber am Telefon werden nur wenig Auskünfte gegeben. So schaute ich mir ein paar Angebote an. Wenn man am Anfang noch nicht weiß, wie man sich zu bewegen hat, irrt man ganz schön rum. Wohnungsprostitution habe ich abgelehnt und so bin ich als erstes in einem Sex-Kino in Kreuzberg hängengeblieben. Die haben mich mit allen Informationen versorgt, die man so braucht. Das Kollektiv war toll.

Kannst du dich an deine Empfindungen erinnern? War es Freude, rasch viel Geld zu verdienen, Ekel?

Ekel eigentlich nicht. Der Schritt, sich eine Zeitung zu kaufen, die Klamotten auszuwählen, sich durchzuringen, es zu machen, ist größer, als es dann zu tun. Ich bin in einer relativ lockeren Familie aufgewachsen. Ich hatte immer nur Spaß am Sex. Jetzt merke ich, daß es Arbeit sein kann.

Zum Ekel. Wir können uns die Freier etwas aussuchen. Es sind ja immer verschiedene Frauen-Typen da. Ich hab' meinen großen Busen, die nächste einen prallen Arsch, die andere ist 'ne Blondine. Und wenn nun mein Typ, weil die eine krank ist und die zweite grad nicht kann, nur einmal vertreten ist, kommt es vor, daß man Freier bedienen muß, die man sonst ablehnen würde. Was mich nervt an dem Gewerbe, ist, daß tausende Leute mitprofitieren und damit überhaupt keine moralischen Probleme haben.

Wo arbeitest du jetzt?

In einer großen Kreuzberger Bar, mit Show und Sexkino. Es gefällt mir da ganz gut.

Ätzend ist, wenn einer von dir verlangt, sechs Tage die Woche anzutanzen und

neun Stunden zu arbeiten. In Sexkinos ist das teilweise so. Das macht kein normaler Arbeitnehmer mit. In einem großen Klub ist sicher ein gewisser Konkurrenz-Druck da. Aber wenn man damit umzugehen versteht … Ich empfinde die anderen nicht als Konkurrenz.

Hast du nun das Gefühl, genug zu verdienen?

Am Anfang habe ich die Schulden zurückgezahlt und hatte auch noch die Illusion, daß man tierisch was sparen kann. Leicht verdientes Geld gibt sich jedoch leicht wieder aus. Die meisten Frauen schaffen es nicht, Reichtümer zurückzulegen. Außerdem beginnt so eine Status-Geschichte. Es ist ja für viele Leute erkennbar, daß du Nutte bist. Andererseits willst du zeigen: Seht her, daß kann ich mir deshalb leisten.

Wissen die Leute in deinem Haus, als was du arbeitest?

Nein. Aber im Freundeskreis ist es bekannt.

Wie bist du zur organisierten Huren-Bewegung gekommen?

Ich habe so eine Art Weiterbildung besucht. Uns wurde gezeigt, wie Videofilme gemacht werden und dort habe ich politisch aktive Frauen kennengelernt. Ich schloß mich „Nutten und Nüttchen" an, die mehr für Aktionen zuständig sind. „Hydra" wird von staatlicher Seite gefördert und leistet Aussteigerinnen Hilfe und strebt Gesetzesänderungen an. Sie können es sich jedoch nicht leisten, sich mit staatlichen Stellen anzulegen, da sie gesponsort werden.

Verändert sich was im Umgang mit Sex oder Männern?

Ich meine, ja. Ich würde heute nie freiwillig, wenn ich in jemanden nicht verliebt bin, ohne Geld … ne, mach ich nicht mehr. Hätt'ich mir früher gefallen lassen. Das ist eine Erkenntnis für mich, die ich nicht missen möchte.

Möchtest du mal Kinder haben.

Ja, später. Vor allem wäre günstig, wenn ich mich dann in finanzieller Unabhängigkeit befände. Ich kenne viele Huren mit Kindern, die sich nicht so um sie kümmern können wegen der Nachtarbeit. Ich kann mir vorstellen, nur drei Tage die Woche zu arbeiten, also einen Halbtagsjob zu machen. Dann hab' ich immer noch genug Geld und wohl auch Zeit, um mit Kindern gut leben zu können.

Hast du einen Partner?

Ja, wir waren schon zusammen, bevor ich in die Prostitution eingestiegen bin. Es ist schon ein Glück, aber es ist nicht die totale Ausnahme. Ich kenne viele Frauen, die feste Partner haben. Man muß sich über diesen Punkt eben verständigen, offen reden können. Mir bedeuten ja die Freier nicht viel und schon gar nichts der Sex mit ihnen. Natürlich lerne ich auch interessante Männer

kennen, habe gute Gespräche. Insofern macht der Job ja auch wieder Spaß.
Das ist in der Bar eher möglich, als auf der Straße?
Ja, man kommuniziert mehr.
Wie lange „kommuniziert" man denn so?
Da wird häufig Druck ausgeübt. Man muß einen gewissen Getränkeumsatz bringen. Die Frau bekommt ein Drittel. An die Barbesitzer gehen fast zwei Drittel. Ich muß den Gast dazu bringen, daß er mir was spendiert. Ich vertrete die Meinung Frauen werden Alkoholikerinnen, weil sie dauernd in den Bars trinken müssen und nicht umgekehrt: Sie sind Trinkerinnen , weil sie sich den Frust runterspülen müssen. Ich hab nur Frauen erlebt, die wegen der Prozente-Trinkerei besoffen waren. Jedenfalls kann man beim Trinken reden.

Kannst du mal so eine In-Etwa-Preisliste nennen.
Es ist erschreckend, wie konstant wenig Geld es seit Jahren für Prostitution gibt, obwohl wir ja eine Inflationsrate haben. In den billigen Puffs sind 50 Mark zu zahlen. Dorthin kommen Leute, die es sich nicht leisten können, mehr auszugeben. Ich meine jedoch, es ist das nettere Publikum. Männer mit den dicken Brieftaschen lassen die Hure oft spüren, wie sehr sie sich ihr überlegen fühlen. In den gehobeneren Bars kostet die halbe Stunde 150 Mark. Nach oben gibt es keine Grenze.

Im Schnitt nimmt die Frau 100 Mark die Stunde ein. In einer gesitteten Bar dauert der Kontakt oft zwei Stunden. In den einfachen kommt man schnell zum Geschäft.
Würdest du auch auf der Straße arbeiten?
Kaum, denn ich habe mit Zuhältern nicht viel am Hut. Mir liegt die Kommunikation. Es ist auch die einheitliche Aufmachung der Frauen, die mich stört. In den Bars ist es sehr gemischt, auch der Kontakt zu den Kolleginnen ist dort besser.

Annette Männel

IM GESPRÄCH, MIT RENATE DÖLL VON „HETÄREN"

Hetäre [grch. hetaira > Freundin], bei den alten Griechen käufl. Geliebte; unter ihnen gab es bes. seit dem 5. Jh.v.Chr. hochgebildete, z.T. auch politische einflußreiche Freundinnen bedeutender Männer, so Aspasia, die 2. Gattin des Perikles, Thais, die Geliebte Alexanders d. Gr., und Phryne, die des Praxiteles. (Brockhaus)

In diesem Jahrhundert sind die „Hetären" eine Gruppe von Frauen, die der Prostitution nachgehen und sich in Kaffeekränzchenmanier immer wieder treffen, um die neuesten Geschehnisse zu besprechen. Das heißt, was passiert gerade in der Szene, wie reagiert die Öffentlichkeit darauf, wo müßten sie sich einschalten. Ihre Kontakte laufen über Telefon, bzw. eine sagt es der anderen weiter. Im seltensten Fall sind alle Frauen für einen Termin frei. So ist ihr Ansatz ein hierarchieloser, jede kann für sich und die „Hetären" sprechen.
Sie stehen zu dem Gesetzesentwurf der Grünen, finden diesen an einigen Stellen nachbesserungswürdig. So zum Beispiel könnte ihrer Meinung nach der Paragraph zum Bereich Förderung von Prostitution durch Zuhälterei vollkommen gestrichen werden.
Ich unterhalte mich mit Renate Döll. Sie

ist in Thüringen geboren. Ihre Eltern verließen 1956, als sie drei Jahre alt war, die DDR.

Weibblick: Renate, Du hast einen Beruf erlernt?

Renate: Ja, ich bin in einem katholischen Waisenhaus erzogen worden und habe Bankkauffrau gelernt. Ich habe in diesem Beruf auch gearbeitet. Dann bin ich „anschaffen" gegangen. Als Volltimejob. Bin wieder ausgestiegen, habe wieder gearbeitet und habe mich im gegenseitigen Einverständnis von meinem Arbeitgeber getrennt.

Weibblick: Warum bist du anschaffen gegangen?

Renate: Wie man sich eben für eine bestimmte Arbeit entscheiden kann. Ich bin von Westdeutschland nach Berlin gezogen und habe hier in verschiedenen Jobs gearbeitet. Dann habe ich die BZ aufgeschlagen und gedacht, es unter den Annoncen des „leichten Gewerbes" einmal zu probieren. Ich habe mir ein Hotel gesucht, mich dort vorgestellt und dort gearbeitet.

Weibblick: Du mußtest Dich doch davor damit auseinandersetzten?

Renate: Das ist wie bei jedem anderen Beruf auch. Du überlegst Dir doch auch, wenn Du hier kündigen würdest, ob Du am Fließband stehen möchtest oder Deine Fähigkeiten woanders einsetzen willst. Ich habe in Westdeutschland in einem Ort mit Sperrstunde, in der Altstadt gewohnt. Dort hatten nur einige Lokale nachts auf. In diesen Kneipen verkehrten die Huren. In Kneipen, in denen sie anschaffen gingen und Kneipen, in denen sie einfach ihre Pausen gemacht haben. Ich bin mit den Frauen ins Gespräch gekommen, habe sehr viele Bekannte und wußte, wie es in einem Puff zugeht. Ich hatte keine Berührungsängste. Dieses Bild von den „schrecklichen, bösartigen Frauen" hatte sich relativiert.

Weibblick: Aber dieses Bild hattest Du davor?

Renate: Ich weiß nicht, ob ich es je hatte. Ich bin mit den Frauen sehr gut ausgekommen.

Weibblick: Wovon bist Du als Einsteigerin abhängig?

Renate: Von der Art der Absprachen. Klar ist zum Beispiel die Preisgestaltung. Diese differiert zwar von Laden zu Laden, von Gegend zu Gegend, doch innerhalb dieser Preise mußt du dich ansiedeln

Weibblick: Wie bekommst du Preise zum Beispiel auf der Straße mit, weisen Dich die anderen Frauen ein?

Renate: Bis du deinen Standplatz auf der Straße hast, haben dich die Frauen schon aufgeklärt. Und so einfach kannst du dich nicht dahin stellen. Die passen schon auf, wer da steht und wie diese Frauen dann arbeiten. Bei Club und Wohnung ist das auch klar. Da mußt du dir die Preise auskundschaften oder einen Freund rumschicken.

Weibblick: Wenn Du Dir eine Wohnung dafür anmietest, wohnst Du dennoch woanders?

Renate: Ein Rechtsanwalt geht auch jeden Tag in seine Praxis.
Huren lassen sich nicht gern binden, deshalb arbeiten sie fast immer selbständig.

Weibblick: Konkurrenz? Werbung?

Renate: Inserate. Die einen ändern ihren Text ständig, die anderen belassen ihn jahrelang. Das hat seine Vorteile – Freier empfehlen sich häufig untereinander Frauen.

Weibblick: Was treibt die Männer zu Euch?

Renate: Ich denke ein Grund ist die Wahllosigkeit des Geschlechtsverkehrs. Die Frauen wie die Freier wählen aus. Die Männer gehen in verschiedene Läden und sehen sich die Frauen an. Sie wollen einer Illusion nachjagen. Einmal diese Frau haben, die ihnen nicht vom

Leben zugeteilt wurde, von deren Typ sie jedoch träumen. Und die Frau muß beim ersten Blickkontakt schon sehen, was der Freier will. Muß ich ihm eine Illusion verkaufen, kann ich ihm das bieten? Und dann mußt du die Bedingungen aushandeln.

Weibblick: Ohne Zuhälter, ohne Druck?

Renate: Ich würde sagen, meistens ja. In manchen Läden wird schon Druck ausgeübt. Aber du kennst dann Tricks, um

diese Kunden nicht bedienen zu müssen – die gehen dann von selber. Ob du den Preis hochschraubst, oder terminlich ständig unterwegs bist ... Ein Berliner Politiker war einer Frau einfach zu arrogant. Sie hat `ihn` abgewiesen.
Weibblick: Wird dieser Mann nicht aggressiv?
Renate: 99% aller Männer benehmen sich im Puff besser als draußen. Und wenn sie dann in den Puff gehen, um ihre „Sau rauszulassen", bezahlen sie dafür.
Weibblick: Gibt es Grenzen?
Renate: Es gibt Männer, die wollen die Frauen während des Verkehrs fertigmachen, es gibt Frauen, die lassen das mit sich machen – diese Männer zahlen. Die Grenze ist bei jeder Frau unterschiedlich. Eine Grenze ist Aids – das bedeutet Verkehr nur mit Gummi.
Weibblick: Was reizt Frauen noch?
Renate: Du hast Macht.
Weibblick: In welchem Sinne?
Renate: Diese patriarchale Gesellschaft signalisiert doch dem Mann, du kannst alle Frauen haben. Das größte Machtmittel in dieser Gesellschaft ist das Geld. Warum sollten Männer ihr Machtmittel für etwas ausgeben, was ihnen ihrer Ideologie nach sowieso zusteht? Also hast du in diesem Augenblick die Macht.

Weibblick: Wie lange hält man diesen Job durch?
Renate: Da gibt es keine Grenze.
Weibblick: Einsteigen, warum?
Renate: Du machst selten einen Beruf aus Freude, sondern um Geld zu verdienen. Und in diesem Job kannst du gut verdienen, selbst wenn du dabei nicht unerhebliche Ausgaben hast.
Weibblick: Welche Abgaben habt ihr zu leisten?
Renate: Du bist steuerpflichtig. Egal ob aus legalen, illegalen oder sittenwidrigen Einkünften – der Fiskus hält seine Hand auf.
Witzigerweise bist du auch umsatzsteuerpflichtig.
Weibblick: Wie machst du das fest?
Renate: Du gehst hin, sagst dein Einkommen und läßt es berechnen.
Weibblick: Bei irrealer Angabe?
Renate: Du mußt dort so auftreten, daß es mit deiner Einkunftslage übereinstimmt. Bei Tips kundschaftet das Finanzamt selbst aus.
Weibblick: Habt Ihr Kontakte zu den osteuropäischen Frauen?
Die Frauen stehen z.B. an der Grenze in Zinnwald in Massen, zum Teil sind sie noch blutjung.
Renate: Nein. Auch nicht zu denen, die hier in der Stadt arbeiten. Einerseits ist es ein Problem der kurzen Aufenthaltsdauer oder der Verständigungsschwierigkeiten. Von dem Geld, was sie verdienen, haben sie natürlich selbst am wenigsten Nutzen.
Weibblick: Wie ist der Zusammenhalt zwischen den Frauen?
Renate: Es finden sich welche zusammen, es sind einige. Ansonsten steht auch hier fast jede für sich allein. Und unter den Frauen hörst du zum Beispiel auch die Äußerungen, : „Ausländerinnen verderben die Preise oder mit Ausländern machen wir es nicht, wir sind deutsche Mädchen ..." Zum Beispiel sind trotz der hohen Inflationsrate die Preise die gleichen geblieben. Die Frauen mißtrauen sich gegenseitig, die nächste könnte ein paar Mark weniger nehmen ...
Weibblick: Was willst du jetzt machen?
Renate: Wir haben im November 1991 den Verein „Hurizont" gegründet, hier soll ein Informations-und Dokumentationszentrum über Prostitution aufgebaut werden. Und dafür würde ich sehr gern eine Festanstellung haben.
Weibblick: Ich danke Dir für dieses Gespräch. ♀

PEEP-PANORAMA

Desiree Nick

Es wird berlinert – schon wieder werden manche sagen. Aber Zille war nun mal in den zwanziger Jahren Berlins Stadtchronist. Vor ihm hielt kein Maul still, schlossen sich keine aufgeknöpften Blusen, liefen die Kinder nackend vorbei und ächzten die Federn unter der Last eines Beischlafs im Hinterhaus.
Zilles "Hurengespräche" von 1913, damals unter dem Pseudonym W.Pfeiffer erschienen, werden jetzt von sechs Damen in Szene gesetzt. Sie verführen uns mit ihrem ärmlichen Glanz im Scheunenviertel, auf der Tucholskystraße in das Cafe "ZOSCH". Hier treffen sich allabendlich die Huren aus den ärmsten Verhältnissen bei einer Tasse Brühe im Keller. Sie legen die Beine hoch, wärmen sich auf und erzählen sich ihre intimsten Geschichten. Lustig sind die Weibsbilder nur in ihrem Wesen. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge läßt jede ihre verdammtes Dasein raus. Ein Klavierspieler - oder ist es ein Zuhälter, spielt zur Stimmung auf. "Das Lied der Kupplerin" von Brecht/Eisler oder "Adele" bringen Schwung und Ausgelassensein in das sonst so einsame Geschäft. Beklagen? Hier beklagt sich keine.
Noch bis zum 21.2.93 soll das Programm allabendlich 20.00 Uhr gespielt werden. Um einen Eindruck zu vermitteln, drucken wir einen kleinen Text von einer der Darstellerinnen, Desiree Nick, aus dem Programm ab. (die Red.)

PEEP - PANORAMA

Von der Billig-Show am Bahnhof Zoo
bin ich die Perle.
Wohin ich mich auch drehe,
das einzige was ich sehe sind Kerle,
Kerle, Kerle.
Alle sagen ich bin der Star -
in der Ku'damm Muschi Bar.

Da sitz ick uff
ném Rondell
und fahr für
Kohle Karussell.
Motive sind
rein materiell,
beim Kunden
sind se sexuell.
Für eine Mark
mal kurz am
Nippel spielen;
erst fang se an
Dich anzuschielen
und denn sich
selber zu befühlen.
Ick denk dabei
an meine
Miete -
und manchmal
och: wat biste
für ne Niete.
Seh ick denn
wieder meinen
Schieler
komm' mir die
Gedanken
schon subtiler.
Während mir
die Birne hämmert
merk ick wie es
mir dämmert.
Erst hieß es
mal:
„Die macht Karriere" –
dabei verblaßte schon mein Sinn für Ehre.
Die Hemmungen wurden immer kleener
und Hängengeblieben bis heute keener.
So hat mir einer dann empfohlen
mir erst mal Knete ranzuholen.

Da gäbs ne Arbeit,
die sich biete.
Dort machte ich eine Visite.
Der Vorschuß warn
D-Mark-Eintausend –
na besser als am
Bahnhof hausend.
Mein Schicksal war
damit besiegelt,
ein Ausweg seit jeher verriegelt.
Nun sitz ich hier uff
meiner Scholle
und warte uff die große Rolle.
Und während ick det so besehe,
is det schlimmste: det ick mich im Kreise drehe.
Acht Stunden täglich Schneckenkarussell -
da kannst nicht anders, da träumste
vom Bordell.
Früher peilte ich nach n'em Entdecker,
jetzt erlösen se mich mit ihrem Geklecker.
So manchet mal da such ick mir ne Glatze
und wenn er abspritzt denn schneid ick
ihm ne Fratze.
Neulich hats der Boss jesehen,
drückte uffn Knopp, Scheibe blieb
stehn.
Det bringt mich völlig aus der Fassung,
der droht jetzt mit Entlassung.
Da war mir wieder einmal klar:
Mir gehts im Grunde wunderbar.
Honorar und Mobiliar ersetzen dir das
Elternpaar.
Zwar bin ick meistens nur im Koma;
Höhepunkt: Kakao bei Oma.
Ick weeß, det is ne Depression.
Wat willste machen bei der Korruption?
Die Ziele sind jetzt eh verschommen
und mir ist vom eiern janz benommen.
Ick weeß nur eens und det is wichtig:
die Kohle die ist steuerpflichtig -
trotzdem gibt es keene Rente!
sagt mir son Ass von der Polente.
(Aus diesem Sortiment sind bei uns ville
Abonnent).
So rundet sich mein Mosaik,
denn mir hilft keene Politik.
Was bleibt von diesem Panorama?
Hier ist die Bilanz von meinem Drama:
Ick muß die Spanner tüchtig melken,
bevor bei mir die Titten welken.

Ein paar Meter weiter stehen die geschmückten Damen in der Oranienburger. Ihre Arbeitszeit beginnt jetzt. ♀

Annette Männel

HUREN IM OSTEN?

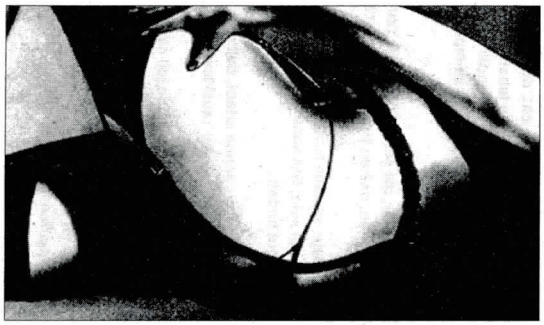
In der DDR war „die Ausnutzung und Förderung der Prostitution" strafbar (& 123 StGB). Nach dem Mauerfall erwarteten sich nun viele ihre sexuelle Befreiung. Mal gucken gehen - im Kabel, im Video, auf den Bordsteinen - war die Devise. Tuckernd schepperten die Trabis über einschlägige Straßen, seine und ihre Augen hingen aus den Fenstern, die Fensterscheiben von Atem beschlagen. Dort standen sie nun, die Objekte kühnster Begierde. Zum Greifen nahe. Fragt man die Huren nach ihren ersten Erfahrungen mit den Männern aus dem Osten, zeigen sie sich eher etwas genervt. Für sie bedeutete es mehr Arbeit als sonst für den gleichen Preis . Die Männer wollten wissen, warum dies und nicht jenes gemacht werden kann. Sie mußten mühselig mit den Spielregeln vertraut gemacht werden.
Dennoch gab es auch hinter der Mauer nicht nur stasimäßige Möglichkeiten einer Hure zu begegnen. Dabei meine ich Prostitution zum reinen Gelderwerb. Wer nicht die harte D-Mark in der Tasche hatte, der konnte sich die Adressen gegen nötiges Kleingeld oder begehrte Naturalien an der Hotel-Rezeption besorgen. Die Taxen fanden sicher ihren Weg dahin. Außerdem gab es eine regelrechte Frauen-Reisewelle in die Leipziger Metropole zur Messezeit. Ob offen oder in Modeschauen von Untertrikotagen versteckt, wer wollte, sah und wußte um seine Möglichkeiten. Auch gewisse Cafes, wie z.B. das damalige Ostberliner „Yucca" galten als Treff-und Vermittlungsort. Um zu erfahren, ob die kühnsten

Befürchtungen der Stadtväter, von den Huren nach der Wende überrannt zu werden, denn wahr geworden seien, rufe ich einige Gleichstellungsbeauftragte an und bitte sie um eine kurze Einschätzung der gegenwärtigen Situation.

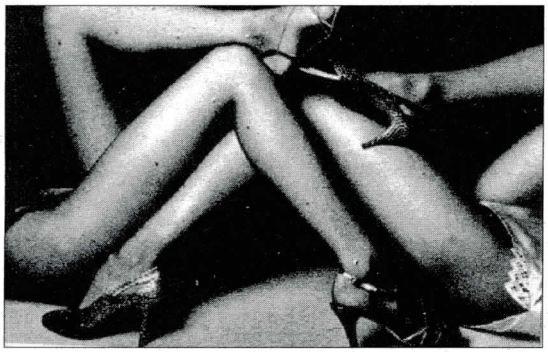
Cottbus
Sabine Hickel, Gleichstellungsbeauftragte in Cottbus
IM KAMPF MIT DEN VERORDNUNGEN
Im Frühjahr '91 stand eine Sperrgebietsverordnung im Landtag zur Debatte. Der Rechts- und Ordnungsdezernent hätte allzugern das Problem des "leichten Gewerbes" sofort am Schopfe gepackt und den Frauen Platz angewiesen. Sabine Hickel reagierte sofort, recherchierte und verabredete sich zu einem Gespräch mit Hydra in Berlin. Das Fazit: Manche wollen größere Sprünge machen als ihnen zusteht. Der Herr hatte schlichtweg die Definition eines Sperrgebietes verwechselt. Durchgesetzt hätte es geheißen - in zwei Bezirken nicht - ansonsten ist das gesamte Gebiet Cottbus für Prostituierte frei. Die Sperrgebietsverordnung wurde nicht verabschiedet und seitdem herrscht Schweigen im Walde. Bekannt sind nur einige private Etablissements und das Hotel „Lausitz", wo sich die Freier Adressen über die Rezeption reichen lassen können. Die Gleichstellungsbeauftragte befürchtet über kurz oder lang dennoch die erneute Problematisierung, da sie annimmt, daß sich auf Grund der hohen Arbeitslosenrate in Cottbus und Umgebung (über 64% der Arbeitslosen sind Frauen), Frauen vermehrt diesem Gewerbe zuwenden, um ihre Miete bezahlen zu können. Und das wären Frauen ab 40 Jahre.

Schwedt
Frau Ziemendorf
Schwedt ist eine kleine Stadt von 50000 Einwohnern. Wir haben bisher damit noch kein Problem. Es gibt auch keinen Straßenstrich.

Chemnitz
Hier kämpfen die Bürger im wahrsten Sinne gegen jegliche Ausübung von Prostitution. Auch wenn die Bürger keinen Straßenstrich zulassen, so wissen Insider von einem Lokal zu berichten, in dem es „solche Frauen" gibt.



Leipzig
In Leipzig haben sich nach der Wende Ost- und Westzuhälter erbitterte Straßenschlachten geliefert. Ein Prostituiertenselbsthilfeprojekt "Mende e.V." hat sich gegründet, daß sich jedoch nach Verleumdungen erst einmal still



verhält. Sachsens Landtagsabgeordnete Conny Matzke (UFV) setzt sich vehement für die rechtliche Gleichstellung der Huren ein und unterstützt fordernd die Einrichtung eines kommunalen Bordells in Leipzig. Ihre Meinung: „Ohne Freier keine Prostituierten". ♀

Marinka Körzendörfer
Journalistin

„WARUM GEHEN FRAUEN ÜBERHAUPT NACH DEUTSCHLAND?"

Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorferstraße, Beratungsstelle für Geschlechtskrankheiten, eine von sechs in Berlin, vier im Westteil, zwei im Ostteil. Diese Adresse hat etwas Besonderes. Hier werden thailändische Frauen, speziell Prostituierte beraten. Über diesen Arbeitsschwerpunkt spreche ich mit: Suteera Nittayanantha, Elke Junius und Heike Müller.

E. J.: Wir arbeiten hier viel mit ausländischen Prostituierten und sind dazu an die Orte gegangen, wo Prostitution stattfindet, in die Salons. Wir mußten feststellen, daß wir uns mit den Frauen nicht unterhalten konnten, daß sie sich isoliert fühlen, weil sie unsere Sprache nicht sprechen, daß sie auch keine Stelle finden, an die sie sich wenden können. Am Beginn unserer Arbeit waren es vorwiegend spanisch sprechende Frauen aus der Dominikanischen Republik. Seit 1980/81 wurden es überwiegend Thailänderinnen. Das hängt mit den Wegen, wie Frauen hierher kommen, zusammen, wo sie angeworben werden. Viel hängt davon ab, welche Wege günstig sind, ebenso spielen die Touristenströme eine Rolle. Die Frauen waren von Anfang an sehr offen, wir hatten nicht das Gefühl, daß sie etwas verschweigen wollten. Wir konnten relativ schnell Kontakt aufnehmen, es war nur eben schwierig, sich wirklich zu unterhalten, nur einige sprachen englisch. Deshalb stellten wir damals einen Dolmetscher ein.
Weibblick: War das ein Mann?
E.J.: Ja.
Weibblick: Und das ging trotzdem?
E. J.: Ja. Er ging aber wieder nach Thailand. Seit einiger Zeit arbeitet Suteera als Dolmetscherin bei uns.
S.N.: Seit Mai 1988.
E.J.: So entwickelte sich die Betreuung von thailändischen Frauen zum Schwerpunkt unserer Arbeit. Die Thailänderinnen kamen verstärkt zu uns. Die ersten thailändischen Prostituierten haben auch hier in Charlottenburg gearbeitet. Mittlerweile hat sich das geändert, es gibt überall in Berlin, in Ost und West thailändische Frauen. Sie arbeiten in den Salons. Auf dem Straßenstrich wäre es zu gefährlich.
Weibblick: Wie sind sie dazu gekommen, in die Salons zu gehen?
E. J.: Die Betreuung von Prostituierten gehört zu unserer Arbeit.
Weibblick: Wie arbeiten die Salons, wie ist die Arbeit in den Salons?
E. J.: Es ist so, daß die Prostitution in Berlin wahrscheinlich etwas freizügiger gehandhabt wird, als z.B. in München oder Hamburg, hier gibt es keine Sperrbezirke. Salons, in denen Frauen in Eigenregie, also nur in die eigene Tasche arbeiten, das gibt es selten: Meist ist es so, daß jemand die Wohnung anmietet, häufig Frauen. Diejenige, die die Wohnung angemietet hat, setzt auch die Annoncen in die Zeitung und kassiert von den Frauen dann noch Extrageld. Pro Freier soundsoviel. Das ist eine ganz übliche Form.
Weibblick: Ist die Provision sehr hoch?
E. J.: Verschieden. In Spandau ist es so, von 70 Mark bekommt die Frau 50, in der Regel wird es aber immer mehr so,

daß die Freier nur noch 50 Mark bezahlen müsssen und die Frau 30 bekommt. Da hat sich das Verhältnis schon verschoben. Die Frauen müssen in der Regel jeden Kunden nehmen, der kommt. Selten können die Frauen nein sagen. Zum einen, weil die Verdienstspanne ja doch nicht so groß ist, zum anderen werden ihnen in Salons, die von Deutschen geführt werden, Kunden zugeschanzt, die andere nicht wollen. Sie haben einfach keinen guten Status.

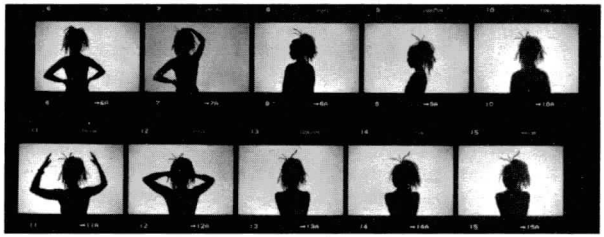
H. M.: Sie sind auch oft nicht so professionell, haben keine Chance abzulehnen. Oder wissen nicht, daß sie einen Kunden zurückweisen können. Auch Prostituierte brauchen Erfahrung, wenn man die nicht hat, dann traut man sich nicht. Man muß es auch lernen, als Prostituierte zu arbeiten. Sie müssen sich ja unter Umständen auch gegen den Freier wehren. Als Beispiel, der Freier kommt in einen Salon, dann werden ihm die Frauen vorgestellt, wenn er sich entscheidet, ist die Frau erst einmal mit ihm allein, dann muß sie gucken: Was will der Freier überhaupt? Sie kann sich, wenn sie die Sprache nicht spricht, schon verbal nicht durchsetzen.

E. J.: Die Freier versuchen möglichst viel zu kriegen, zu tatschen, zu küssen, das ist aber im Preis nicht drin, sondern nur der Geschlechtsverkehr.

Weibblick: Wie ist es, wenn sie in die Salons gehen?

E. J.: In den Salons finden nicht die intensiven Gespräche statt. Wir machen uns da erst einmal bekannt, stellen unser Angebot vor, bringen unsere Broschüre vorbei. Dann kann es schon mal passieren, daß eine uns zur Seite nimmt und was erzählt.

S. N.: Für die Frauen ist es auch wichtig, Vertrauen zu haben. Wir machen den ersten Schritt zu ihnen. Sie gucken uns erst einmal an, wie wir aussehen. Dann beurteilen sie nach ihrem Gefühl, ob sie uns tiefere Probleme anvertrauen können. Vielleicht wissen sie schon, daß es eine Stelle am Adenauerplatz gibt, wo sie hingehen können. Aber wenn sie uns selbst sehen, wie wir plauschen, wie wir überhaupt mit ihnen umgehen, dann können sie beurteilen, hier ist jemand, mit dem ich reden kann. Es ist sehr wichtig, daß wir dort hingehen. Wir stellen hier ein Hilfsangebot dar und es hängt von ihnen ab, ob sie dieses Angebot wahrnehmen.



Weibblick: Welches sind die Probleme?

E. J.: Die Probleme haben sich sehr verändert. Mittlerweile ist es so, daß viele Thailänderinnen in Berlin fest Fuß gefaßt haben. Sie kommen nicht hierher, um wieder zurückzugehen, sondern sie leben richtig hier. Auch wenn sie teilweise mit der Prostitution nichts mehr zu tun haben, betrachten sie uns noch als Anlaufstelle. Ihre Probleme sind die Kinder oder auch die Scheinehen, die sie zum Teil eingangen sind, um hierher zu kommen. Es ist nicht mehr möglich, wie früher, einfach mit dem Touristenvisa einzureisen.

Weibblick: Ich habe gehört, daß ausländische Frauen zuvor drei Jahre mit einem Deutschen verheiratet gewesen sein müssen, um ein eigenständiges Aufenthaltsrecht in der BRD zu bekommen?

H. M.: Vier Jahre.

Weibblick: Passiert es oft, daß die Ehemänner sich vor Ablauf der vier Jahre von ihnen scheiden lassen wollen und sie dann wieder nach Hause müssen?

H. M.: Das gibt es häufig, nicht nur bei Scheinehemännern. Die Behörden schaffen es aber nicht immer hinterherzukommen und zu schauen, wer ist noch zusammen, wer nicht. Aber die Frau braucht zur Visumsverlängerung und zu anderen Behördengängen natürlich den Ehemann. Das ist für die Frauen schon gefährlich.

Weibblick: Eigentlich sind die wichtigsten Probleme der Frauen hier nicht gesundheitliche, sondern die mit dem Visum, der Arbeit, den Ehemännern?

E. J.: Gesundheitliche Probleme haben die Frauen auch, hier besonders psychosomatische Probleme. Viele Frauen fühlen sich nicht heimisch in Deutschland, sind besonders stark mit ihrem Heimatland verbunden, sie leben in keiner Welt richtig. Das Heimatland ist in der Illusion, hier aber leben sie den Alltag, das ist schwer miteinander zu verbinden. Hieraus entstehen auch Erkrankungen.

Weibblick: Sind die Frauen freiwilig hier?

E. J.: Die Frauen haben sich entschieden hierher zu kommen, es gibt niemand, der sie zwingt, hierher zu kommen. Es gibt aber die Umstände, die sie dazu zwingen. Die große Familie z.B., die leben und essen will.

PROSTITUTION

S. N.: Oft wissen Frauen, gerade die, die noch nicht als Prostituierte in Thailand gearbeitet haben, nicht, wie es in Deutschland ist. Sie können es sich nicht richtig vorstellen. Sie denken an ein neues Leben, viele wußten nicht, daß sie in der Prostitution landen. Sie hatten eine Ausbildung, einen Beruf, einen Job, aber in Deutschland können sie damit nichts anfangen, schon weil sie die Sprache nicht beherrschen, weil ihre Ausbildung hier nicht gefragt ist. Als Prostituierte dagegen können sie arbeiten. Nicht immer wissen die Ehemänner davon, Schein- oder auch echte Ehemänner. Oder sie wurden als Barfrau, Zimmermädchen angeworben und finden sich dann als Prostituierte wieder. Frauen, die in Thailand schon Prostituierte waren, machen eine einfache Kalkulation. Eine deutsche Mark entspricht 15 Baht. Warum die Mark nicht gleich in Deutschland verdienen? Sie wissen aber vorher nicht, wieviel hier in der Prostitution verdient wird und wieviel davon noch abgezogen wird.

Weibblick: Die mit Schleppern hierhergekommen sind, wie sind sie hier versichert, wenn sie z.B. krank werden?

E. J.: Oh, sie kriegen sehr schnell einen Ehemann, da sind die Organisationen drauf eingestellt, ein Visum dauert drei Monate. Es gibt ganz viele Männer, die zu heiraten bereit sind. Das sind dann die Scheinehen, die auf dem Papier stehen. Die Frauen sind damit über ihre Männer versichert.

Weibblick; Was ist der Anreiz für Männer, eine Frau nur zum Schein zu heiraten?

E. J.: Geld. Die genaue Zahl ist schwer zu sagen, ein paar tausend Mark.

Weibblick: Was machen die Frauen nach dem Anschaffen hier in Deutschland?

H. M.: Sie versuchen irgendwie zu arbeiten. Als Zimmermädchen im Hotel, das wird nicht gut bezahlt, oder in der Fabrik.

E. J.: Das ist aber schon gut, sie sind damit kranken- und rentenversichert, haben eine feste Arbeitszeit, Urlaubsanspruch. Aber alle träumen davon, ihren Lebensabend zu Hause zu beschließen, in der Heimat. Aber über ihre Sehnsüchte sprechen sie so gut wie gar nicht.

Weibblick: Würden Sie jetzt einer Frau zuraten, nach Deutschland zu kommen?

S. N.: Ich? – Sie lacht. – Nein, natürlich nicht.

Weibblick: Versuchen Sie, Frauen schon in Thailand, noch bevor sie hierherkommen, aufzuklären über das, was sie in Deutschland erwartet?

S. N.: Wir versuchen es und wir arbeiten hier auch mit Gruppen in Thailand zusammen.

Weibblick: Sie sagten, vor zehn Jahren schafften in Berlin (im damaligen und heutigen Westteil) vorwiegend dominikanische Frauen an. Seit dieser Zeit sind es zum großen Teil Thailänderinnen. Zeichnet sich die nächste Welle ab?

E. J.: Sie kommen jetzt aus Osteuropa, es sind vorwiegend Polinnen, Tschechinnen und türkische Bulgarinnen. Sie arbeiten in Salons, aber auch auf der Straße und haben auch eher Zuhälter.

S. N.: Inzwischen arbeiten thailändische Prostituierte auch in den ostdeutschen Ländern, so in Neubrandenburg, Frankfurt/Oder, Stralsund oder Rostock, obwohl es dort für sie gefährlich ist. Uns wurde erzählt, daß deutschen Männern, die mit ihrer thailändischen Frau Urlaub in Rostock machten, „Thai-Hurer!" hinterhergerufen wurde. Sie haben natürlich ihre Koffer gepackt und sind nach Hause gefahren.

Weibblick: Trotzdem gehen Thailänderinnen nach Ostdeutschland?

S. N.: Der Schritt ist nicht verwunderlich, es gibt in Ostdeutschland neue Märkte. Ich frage mich eher, warum gehen Frauen überhaupt nach Deutschland?

E. J.: Die Frauen haben auch früher schon erzählt, daß ihnen Bemerkungen auf der Straße nachgerufen wurde. Sie wurden immer schon als Huren angesehen.

S. N.: Alle Thailänderinnen, die in Deutschland arbeiten, werden als Huren angesehen, ob sie im dem Beruf arbeiten oder nicht. Thailänderinnen werden oft auch auf Flughäfen, nicht nur in Deutschland, auch international, herabwürdigend behandelt. Das ist schlimm, menschenverachtend.

E. J.: Solche Art erleben wir ebenso bei der Ausländerbehörde, dort werden die Frauen regelmäßig mit „Damen" angeredet. Da gibt es diese Worte „Thai-Mädchen" und „Damen", daß heißt, sie kommt aus der Prostitution. Ein anderes Problem ist, daß die Behörde immer nur darauf eingerichtet sind, deutsch sprechende Leute vor sich zu haben, die auch möglichst noch alles verstehen, jeden Antrag.

H. M.: Das ist diese Mentalität „Deutschland den Deutschen", finde ich.

E. J.: Ganz schlimm! Obwohl, wenn man sich die Reihe der Leute anschaut, die auf dem Sozialamt, dem Arbeitsamt sitzen, überall sind soundsoviele Ausländer, als wenn die das nicht sehen.

Unser Gespräch ist eigentlich noch lange nicht zu Ende, aber die Zeit ist um. Es ist doch schon merkwürdig, daß unser Gespräch in einer Beratungsstelle für Geschlechtskrankheiten letztendlich auf das Thema Deutschland und das Verhalten hierzulande gegenüber AusländerInnen kommt. Für Weibblick war Marinka Körzendörfer unterwegs. ♀

HYDRA

Treffpunkt für Beratung und Prostituierte, unterstützt vom Berliner Senat, Aus- und Umstiegsberatung, rechtlicher Beistand, individuelle Hilfestellung

Gegen kommunale Bordelle

Als Prostituiertenprojekt, das in der Öffentlichkeit die Interessen von Prostituierten vertritt, wenden wir uns gegen die Einrichtung von kommunalen Bordellen.

Unsere Hauptforderung ist die Anerkennung von Prostitution als Beruf. Prostituierte sollen neben den Pflichten einer Arbeitnehmerin (z.B. Steuerpflicht) auch die Rechte einer Arbeitnehmerin zugestanden bekommen (z.B. die Aufnahme in die gesetzliche Kranken-,Arbeitslosen- und Rentenversicherung)

Die Einrichtung von kommunalen Bordellen ist ein Rückschritt für die Durchsetzung unserer Forderungen. Prostitution bekommt dadurch nochmals eine Sonderstellung, und die Freiheit von Prostituierten, selbständig und autonom in ihrem Beruf zu arbeiten, wird beschnitten.

Die Existenz von Bordellen in Westdeutschland, die von der Kommune geführt werden, ist ein Gerücht. Die Organisation eines Bordells ist aufgrund der bestehenden rechtlichen Bestimmungen des Strafgesetzbuches und der geltenden Rechtsprechung nicht möglich. Dennoch werden in einzelnen westdeutschen Städten Bordelle aus undurchsichtigen Gründen von der Kommune protegiert. Gleichzeitig werden jedoch andere Bordelle in der gleichen Stadt sehr schnell geschlossen, und zwar mit der Begründung, sich der Förderung der Prostitution und/oder der Zuhälterei schuldig gemacht zu haben. Diese Trennung in „gute und schlechte Prostitution" durch die Einrichtung von „kommunalen Bordellen" wollen wir auf jeden Fall vermeiden.

Das Dreifarbenhaus in Stuttgart zum Beispiel wird offiziell als Dirnenwohnheim und nicht als Bordell geführt, was suggeriert, daß dort gewohnt und nicht gearbeitet wird. Somit ist das Haus juristisch anscheinend nicht angreifbar. Die Frauen, die dort arbeiten wollen, müssen sich polizeilich in dem Haus anmelden, und somit können in Stuttgart ansässige Frauen im Dreifarbenhaus nicht arbeiten. Im Dreifarbenhaus zahlen die Frauen den horrenden Tagessatz von ca. 250,-DM (30 Tage pro Monat x 250,-DM = 7500,-DM monatliche Kosten). Darin enthalten sind ein Zwangsfrühstück und ein Mittagessen zu dem Wucherpreis von 20,- DM pro Mahl, der auf jeden Fall entrichtet werden muß, auch wenn das Essen nicht gewünscht ist. Auch darin enthalten ist eine Steuerpauschale von etwa 8,50 DM pro Tag, die mit dem Finanzamt Stuttgart vereinbart wurde. Diese Vereinbarung ist eine sehr vorteilhafte Regelung für die Frauen im Dreifarbenhaus, die wir uns für alle Frauen wünschen. Für andere Prostituierte, die im Raum Stuttgart tätig sind, gilt diese Vereinbarung allerdings nicht. Diese unterschiedliche Behandlung halten wir für unfair und sehen darin eine zusätzliche Diskriminierung für Prostituierte, die nicht im Dreifarbenhaus arbeiten wollen oder können. Weiterhin ist in dem Tagessatz enthalten die Abwälzung eines Mietausfalles durch den Betreiber auf die Frauen. Wenn zum Beispiel eine Kollegin krank wird, müssen die anderen Frauen deren Tagesmiete mit aufbringen. Zwangsgeschenke an die Angestellten des Betreibers (Haushälterin, Putzfrau, etc.) sind obligat. Das Haus ist abends ab 22 Uhr geschlossen, und sobald eine Frau auch tagsüber das Haus verläßt, werden diese Zeiten festgehalten. Dieser Umgang mit selbständigen, erwachsenen Frauen, die ihrem Beruf nachgehen, ist für uns unzumutbar und unwürdig.

Wenn Politiker von der Einrichtung kommunaler Bordelle sprechen, erwarten sie meist,

- daß sich dadurch der Straßenstrich von alleine einstellt,
- daß damit Drogenprobleme gelöst werden,
- daß Kriminalität irgendwie aufhört,
- daß damit die Gesundheitsvorsorge optimal überwacht und kontrolliert werden kann.

Wir verwahren uns gegen diese beabsichtigte Zerschlagung von Arbeitsplätzen in der Straßenprostitution. Frauen arbeiten nicht auf der Straße, weil sie keine geeigneten Räume für sich gefunden haben, sondern weil sie sich für diese Form der Prostitution entschieden haben. Straßenprostitution ist die freieste, selbständigste und mit den geringsten Organisationskosten verbundene Prostitutionsform.

Nicht durch die Einrichtung von Bordellen, sondern durch Drogentherapieplätze, Substitutionsprogramme und eine akzeptierende Drogenpolitik werden Drogenprobleme gelöst.

Wir verwahren uns gegen die diffamierende Behauptung, daß Prostitution im-

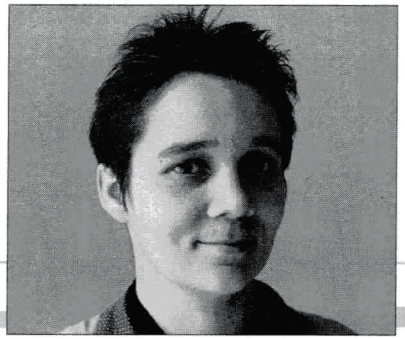
mer mit einem kriminellen Milieu verbunden ist. Je weniger restriktive Prostitutionsgesetze in einer Stadt angewandt werden, desto autonomer können Prostituierte ihrem Beruf nachgehen. Ein Beleg dafür ist Berlin, wo es keine Sperrbezirke gibt. Jedoch werden Prostituierte und ihre Geschäftspartner durch Gesetze vielfältig diskriminiert und kriminalisiert. Nicht die Prostituierten sind kriminell, sondern die Gesetze machen sie dazu. Und die herrschenden Gesetze schützen die Frauen nicht vor Ausbeutung (siehe Dreifarbenhaus).
Das Gesetz zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten soll von seinem Gesetzesantrag der „Volksgesundheit" dienen. In der Praxis wird es jedoch nur restriktiv gegen Prostituierte angewandt. Sie werden vom Gesundheitsamt regelmäßig zwangsuntersucht, registriert und stigmatisiert, haben jedoch keinen Anspruch auf Behandlung. Dadurch fühlen sich Freier von ihrer eigenen Verantwortung für ihre eigene Gesundheit enthoben, denn sie erwarten die „keimfreie, sterile Nutte". Es geht darum, daß alle am Geschlechtsverkehr beteiligten Personen Schutzmaßnahmen für ihre Gesundheit ergreifen. Tun sie es nicht, hat jeder selbst die Verantwortung und die Folgen zu ertragen.
Aus den genannten Gründen lehnen wir „kommunale Bordelle" ab.

Forderungen des Antidiskriminierungsgesetzes (ADG) für Prostituierte

Ein Rechtsgeschäft, das nach § 138 BGB sittenwidrig ist, ist nichtig. Dieser Paragraph wird auch auf Prostitution angewandt und bewirkt für die Prostituierten, daß sie nach einer abgeleisteten sexuellen Dienstleistung ihren Lohn nicht vom Freier einklagen können. Das ADG sieht die Aufnahme von Prostitution als sexuelle Dienstleistung in den § 611 BGB vor, um somit Prostitution rechtlich als Dienstleistung abzusichern.
Der § 180 a StGB (Förderung der Prostitution) und § 181 a StGB (Zuhälterei) sollen zu einem Paragraphen, der erzwungene Prostitution und die Ausbeutung von Prostituierten ahndet, zusammengefaßt werden.
Nach § 180 a StGB kann jeder, der im weitesten Sinne Kontakt zwischen einer Prostituierten und ihren Freiern herstellt und sich dafür von der Prostituierten bezahlen läßt, der Zuhälterei bezichtigt werden. So wird jede/r Clubbesitzer/in kriminalisiert, und abhängige Beschäftigungsverhältnisse für Prostituierte sind unmöglich.
Aufgrund der Sittenwidrigkeit und des Verbotes der Zuhälterei ist es Prostituierten auch nicht möglich, in das soziale Netz für Arbeitnehmer aufgenommen zu werden, d.h. sie können nicht die Vorzüge der gesetzlichen Sozial-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung in Anspruch nehmen und müssen auf die teuren Privatversicherungen zurückgreifen, werden aber auch hier meist nicht unter der Bezeichnung Prostituierte aufgenommen.
Die Auslegung des § 180 a StGB geht so weit, daß gute Arbeitsbedingungen (Sauberkeit, Fahrdienste, Mitbestimmungsrecht, etc.) als Mittel, die Frauen in der Prostitution zu halten, angesehen werden und mit Hilfe des § 180 a StGB mit guten Arbeitsbedingungen geschlossen werden.
Nach § 120 Ordnungswidrigkeitengesetz (OWG) ist Werbung für Prostitution verboten und kann mit einer Geldbuße geahndet werden. Dieses Gesetz soll ersatzlos gestrichen werden.
Momentan wird für Prostitution meist verschleiert geworben in Form von Anzeigen für „Modelle" oder „Gesellschaftlerinnen". Doch auch diese Werbung ist nur geduldet, meist nur zu überteuerten Preisen möglich und kann jederzeit unterbunden werden.
Nach Artikel 297 EGStGB kann Prostitution vollständig verboten oder räumlich und zeitlich beschränkt werden. Auch dieses Gesetz soll ersatzlos gestrichen werden.
Prostituierten ist es durch eine Sperrbezirksverordnung nur noch erlaubt, in den sogenannten „Toleranzzonen" zu arbeiten, die meist in unwegsamen Außenbezirken ohne sanitäre Anlagen, ausreichende Beleuchtung und Notrufsäulen zu finden sind. Durch weniger Arbeitsplätze entsteht eine verstärkte Konkurrenzsituation untereinander, und Überfälle, Raub und Vergewaltigungen häufen sich.
Das Gesetz zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten soll ersatzlos gestrichen werden.
Prostituierte werden in diesem Gesetz nicht erwähnt und sind dennoch nicht die einzigen, die aufgrund dieses Gesetzes kontrolliert und schickaniert werden. In den meisten Bundesländern besteht noch Untersuchungszwang, und die Frauen werden zum Teil zwangsweise zur Untersuchung vorgeführt. Dem Kunden wird so die Sicherheit einer „keimfreien, staatlich geprüften Nutte" vorgegaukelt, und er wird von jeder Verantwortung, für seine Gesundheit selbst zu sorgen, freigesprochen. Das Gesetz sieht nur die Untersuchung bestimmter Geschlechtskrankheiten vor, ein Anspruch auf Behandlung besteht nicht, so daß die Frau auf jeden Fall noch zu einem privaten Arzt gehen muß. ♀

Ines Koenen
Theaterwissenschaftlerin

PROSTITUTION – EIN PROJEKT FÜR SOZIALARBEITER?



Ja aber wozu brauch'n die'n das??? Die ham doch die Straße, oder ? Wenn se keen zuhause haben, sollnse doch richtig arbeiten jeehn, wa?! Mir hat ooch keener 'n trocknet Örtchen anjeboten als de Mauer uff jing, ick mußt ma ooch selber kümmer'n um'n Job und kann nich so eenfach uff de Straße jehn und krieg noch'n Hintern jeheizt. Also wo komm wa denn da hin … Also ick meene, dafür brauchte die Bevaujeh ihre Busse nich herzujeben, also für so wat nich, wa? Und wer zahlt det wieder? Na icke, der kleene Steuerzahler. Und leisten kann ick ma so eene ooch nich, selbst wenn ick wollte. Det is doch ooch nur wieda wat für Treuhandmanädscha, die koofen nich nur uns uff, sondern ooch noch unsere Weiba … und dann die vonna Straße. Aber Jott sei dank ham wa bei uns noch keene holländschen Zustände …

Utrecht – ist nicht nur der Geburtsort von Hermann v. Veen, sondern ein Ort vor Amsterdam mit einem interessanten Projekt.
Prostituierte sind auch Menschen, das wird niemand bestreiten, sie werden aber in der Öffentlichkeit selten menschenwürdig behandelt. Ein Projekt in Utrecht demonstriert eine gänzlich andere Art „des Umgangs mit der Prostitution" und des Zusammenwirkens von sozialem Engagament, Stadtverwaltung, Politik und Polizei.
Jeden Abend gegen 22 Uhr fährt ein Bus auf eine Straße am Stadtrand, parkt dort und bleibt bis zum nächsten Morgen. Nachts kann man dort ständiges Kommen uns Gehen beobachten, häufig wechselnde Männergestalten bei gleichbleibenden Frauen. Würde man in das Innere des Busses schauen können, so sähe man sofort, daß er extra umgebaut wurde, eine Sitzbank und ein Tisch auf der einen, eine Dusche, Arztraum und Küche auf der anderen Seite. Da sitzen die „Nutten", damit sie sich von ihrer „Arbeit" erholen, sich unterhalten, sich informieren können. An einer Wandzeitung über der Sitzbank befinden sich Telefonnummern der Polizei, Hinweise zum Gebrauch von Kondomen, wie frau sich vor Aids schützen kann usw. Dies, auch das ist auffällig, in Comic-Form. Der Grund dafür: die mangelnde Alphabetisierung der Frauen. Dies ist aber nicht die einzige originelle und hilfreiche Idee, die den Sozialarbeiterinnen in Utrecht kam. Sie dachten darüber nach, wie den Frauen geholfen werden kann, daß sie nicht diskriminiert, sondern menschenwürdig behandelt werden. Sie hatten die Idee mit dem Bus und der entkriminalisierten Zone am Stadtrand. Dort darf in Absprache mit der Polizei nachts der Bus stehen. Die Polizei hilft auch, wenn Frauen, was selten vorkommt, vergewaltigt werden. Unweit des Busparkplatzes wurden spezielle Parkplätze für Autos und Fahrräder (!!!) gebaut, wo das Gewerbe ungestört und unbeobachtet ausgeführt werden kann. In der Küche können die Frauen Tee oder Kaffe kochen, erhalten Vitamine und Kondome, die sie bezahlen müssen. Natürlich will man wissen, wer denn die Frauen sind, die da „auf den Strich gehen". Und das sind meist „ganz normale Frauen", Frauen, die sich als Hausfrauen noch ein Taschengeld dazuverdienen wollen, andere, die gar keinem anderen Broterwerb nachgehen wollen. Auch Aussteigerinnen gibt es, die ab und an am Bus vorbeikommen und ihre ehemaligen „Kolleginnen" besuchen.

Man darf sich das nicht zu solidarisch-

menschenfreundlich vorstellen, denn letzlich bleibt die Trennung von Sozialarbeiterin und Prostituierten, gibt es klare Abgrenzungen und stellen die Sozialarbeiterinnen auch ihre Forderungen. So herrscht z.B. striktes Alkoholverbot während der Arbeitszeit und im Bus. Ebenso darf kein Freier den Bus betreten.
Die Sozialarbeiterinnen erarbeiteten in einem Preisausschreiben mit den Frauen zusammen ein Heftchen, in dem Tips versammelt sind, wie frau einen Freier dazu überreden kann, Kondome zu benutzen.
(s. folgender Beitrag).
Uneingeschränkt beeindruckend ist dieses Projekt, jedoch für
deutsche Verhältnisse unvorstellbar. Jeder Antrag in diesem Sinne in einem Abgeordnetenhaus würde garantiert schon an den Vorbehalten eines Polizeipräsidenten, einer christlich-demokratischen Union oder anderen Kleinbürgern scheitern.
Im Berliner Stadtbezirk Mitte wurde vor einiger Zeit der Versuch unternommen, ein kommunales „Freudenhaus" zu errichten.
In dem „traditionellen Rayon" um die Oranienburger Straße entstand kurz nach der Wiedervereinigung wieder ein Berliner Nachtleben. Manche fahren im Auto nur vorbei, um mal zu gucken. In Berlin wird im Tränenpalast der Hurenball gefeiert. Im Frühjahr erscheint das erste Buch über die „Geile Meile Oranienburger". Der UFV initiierte mit den Hydra-Frauen zusammen eine Veranstaltung. Bundesweit findet zweimal jährlich ein Hydra-Kongreß statt, auf dem die Frauen ihre Forderungen nach sozialer Absicherung und eigener Interessenvertretung fordern.
Es geht auch anders, doch so geht es auch, oder? ♀

TIPS, WIE FREIER MIT KONDOM MIT DIR MITGEHEN

Huiskamer Aanloop Prostituees

Natürlich haben wir uns gefragt, inwieweit sich Huren vor AIDS schützen und wie bewußt sie die Handhabung von Kondomen mit ins Geschäft bringen. Die Frauen passen auf – dennoch gibt es auch andere, die noch mit sich handeln lassen. Wir dachten, diesen unkonventionellen Beratungstext aus Utrecht dafür stehen zu lassen und haben diesen, leicht gekürzt, buchstäblich wortwörtlich für „Weibblick" übernommen.(die Red.)

Betonen, was die Risikos für beide sind.
* Es ohne Kondom tun, ist für dich und für mich riskant.
* Dem Freier klar machen, was es so für Risikos gibt, wenn man es ohne Kondom macht, und die dann schön übertreiben.
* Wie können Sie nur fragen, ob ich ohne Kondom mitgehe, es gibt soviele Krankheiten!! Ihre Frau oder Freundin will bestimmt nicht krank werden, und wir auch nicht. Also lass' es uns schön mit Kondom machen.
* Stell' dir vor, wenn ich mit dir zonder (ohne) mache, tu'ich das auch mit anderen. Das ist gefährlich für dich.
Wenn der Freier nicht hören will, warne ich vor Krankheiten
* Es ist besser, es mit Kondom zu tun, oder willst du dir etwa 'ne Krankheit holen?! (Wenn der Freier nicht hören will, daß er nichts hat, sag'ich: Ich aber.)
* Durch einen einzigen Moment Spass kannst du dir dein ganzes Leben versauen und deine ganze Familie krank machen.
* Wenn du noch länger als nur heute leben willst, dann kannst du es besser mit Kondom machen.
* Wenn du mit einer anderen gehst zonder (ohne), mußt du dir über das Risiko bewußt sein. Es sind soviele Mädchen krank, denen ist das dann egal, willst du das?
* Denk an deine Familie, die mußt du auch sichern, oder nicht?
* Ich bin zu jung für AIDS und du wohl auch.
* Warum ein Risiko eingehen? Wer weiß, vielleicht hab'ich 'ne Wahnsinnssyphillis!

Fragen, ob der Freier es nicht ohne Kondom gefährlich findet.

* Wie kannst du nur fragen, ob ich es ohne Kondom machen will? Hast du keine Angst, daß du AIDS kriegst oder eine andere Krankheit? (Wenn der Freier sagt, daß er keine Krankheit hat, antworten: Und wie weißt du denn, daß ich kein AIDS hab'?)
* Ist ohne Kondom bumsen Ihnen die Krankheit AIDS wert?
* Haben Sie im Fernsehen nicht die Reklamekampagne über AIDS gesehen?
* Hast du keine Angst, AIDS zu kriegen? Willst du nicht lieber doch ein Kondom benutzen? Wenn du das nicht willst, dann geh' ich nicht mit dir mit!!

Den Freier so gut wie möglich davon überzeugen, daß er nicht ohne Kondom bumsen kann.

* Ich weiß, daß ich nicht krank bin, aber du müßtest mir das auf's Wort glauben und das ist ziemlich riskant, denn wir kennen einander nicht.
* Ich brauch' keine Angst zu haben, daß ich mir was hol', denn ich benutze immer ein Kondom. Wenn ich Sie wäre, würde ich auch lieber eins benutzen. Die Mädchen hier haben doch mehrere sexuelle Kontakte. Das ist zu Ihrer eigenen Sicherheit. Es geht nicht nur um AIDS, sondern auch um andere Geschlechtskrankheiten.
* Da ist doch genug Berichterstattung in der Zeitung und im Fernsehen gewesen, um wissen zu können, welches Risiko sie eingehen, wenn Sie ohne Kondom bumsen.
* Ich arbeite nicht ohne Kondom.

Ich würde meinem Freier erklären, daß ...

* ... es wegen AIDS zu gefährlich ohne Kondom ist und ich Rücksicht auf meine Familie nehmen muß.
* ... ich als Prostituierte zu einer Risikogruppe gehöre und es darum für ihn und für mich mit Kondom besser ist.
* ... ich nicht nur ich selbst schützen will, sondern auch andere, wie z.Bsp. meinen Freund, andere Frauen, die arbeiten und die Freier.

Ihm locker und freundlich erklären,

was für Folgen es haben kann, wenn man's ohne Kondom macht.

* Es wäre doch schade, wenn so'n netter, lieber Typ wie du krank werden würde.
* Wollen Sie wirklich wegen einer Nummer AIDS riskieren? Mach's doch lieber schön mit Kondom, dann weißt du wenigstens sicher, daß du dabei gesund bleibst.
* Es gibt zu viele Krankheiten, daß wollen wir ja beide nicht.

Ich tu' als ob ich ihm mehr biete zum selben Preis

* Ach, die Kondome sind heutzutage so dünn, da merkst du wirklich nichts mehr von!
* Ein Kondom ändert nichts an der Lust zum Sex, es ist nur sicherer.
* Die Kondome sind so dünn, daß man da nichts von merkt und doch toll bumsen und blasen kann.
* Ich hab'in einem Spezialgeschäft Kondoms gekauft, mit denen du den Unterschied gar nicht merkst.
* Wenn du mit mir mitkommst, wirst du schon merken, wie angenehm es wird.
* Ich sag' ihm, daß ich ihn mit Kondom viel besser verwöhnen kann.
* Wenn du dir die Mühe nimmst, es auszuprobieren, wirst du schon sehen, daß es dir nicht leid tun wird.
* Wir haben jetzt Kondome mit Geschmack, darum blasen wir jetzt noch lieber und noch länger.
* Mit Kondom genießt du's viel mehr, und es ist auch wieder mal was andres als das ewige Gebumse ohne Kondom.
* Ich finde das Gefühl, das ich von einem Kondom krieg', so herrlich, daß ich da wahnsinnig geil von werde. (Und davon wird er dann geil.)
* Die Kondome sind heutzutage keine Liebestöter mehr, du brichst dir auch nichts davon ab. ♀

FEMINISMUS INS PARLAMENT

Jutta Alheit/
Christina Schenk
(Bü '90, Die Grünen/UFV)

KEIN SOLIDARPAKT ZU LASTEN SCHWACHER!

Nun ist die Katze aus dem Sack. Die Bundesregierung will tatsächlich einschneidende Kürzungen bei den Sozialleistungen vornehmen. Hauptpunkte des unsozialen Sparpakets sind: Absenkung der Leistungshöhe bei Arbeitslosengeld (auf 67 % bzw. 60 % für Arbeitslosengeldbezieher ohne „Familienpflichten"), Arbeitslosenhilfe (auf 57 % bzw. 53 %), Kurzarbeitergeld (auf 67 % bzw. 60 %) Unterhaltsgeld (auf 67 % bzw. 60 %) und Altersübergangsgeld (auf 62 %). Darüberhinaus soll eine verschärfte Überprüfung von Arbeitslosengeld- bzw. Arbeitslosenhilfeempfängern erfolgen und im Bereich der Sozialhilfe sind eine „Rückführung" der Regelsätze und Kürzungen bei den Mehrbedarfszuschlägen vorgesehen.
Diese Beispiele bilden den eklatanten Höhepunkt in einer Kette von direkten und indirekten Sparmaßnahmen. Ich denke hier z.B. an die Rentenreform von 1989 oder die Gesundheitsreformen von 1986 und 1992. Auch die 10. Novelle des Arbeitsförderungsgesetzes vom Dezember 1992 ist in diesem Zusammenhang zu nennen.
Allen diesen Beispielen ist eines gemeinsam: die stetige Zurückdrängung solidarischer Elemente aus den sozialen Sicherungssystemen und die systematische Betonung individualistischer Elemente. Statt sich um einen Ausgleich der sozialen Gegensätze zu bemühen, werden diese durch die Regierungskoalition unter bereitwilliger Mitwirkung der Sozialdemokraten noch verschärft. Immer größere Gruppen der Bevölkerung erleben auf diese schleichende Art und Weise den Prozeß ihrer gesellschaftlichen Ausgrenzung.
Armut ist insofern eben nicht nur ein individuelles Schicksal und erst recht keine persönliche Schuldfrage, auch wenn häufig versucht wird, eben diesen Eindruck zu erwecken, sondern ein politisch gewolltes Phänomen. So waren die jüngsten Aussagen des Bundeskanzlers zum angeblichen Wildwuchs bei den Sozialleistungen eine gefährliche Provokation. Hier wird ein Spiel mit dem Feuer betrieben, von dem sich niemand einbilden soll, es kontrollieren zu können.

Betrachten wir nur die jüngsten Behauptungen, die suggerieren, Sozialhilfeempfänger würden ein rundum sorgenfreies Dasein führen. Die 1990 erfolgte Umstellung in der Berechnung der Sozialhilfe auf das sogenannte Statistikmodell zeichnete sich unter Spargesichtspunkten vor allem durch große Weitsicht aus. Durch diesen Schritt wurde das Niveau der Sozialhilfe und damit die inoffizielle Armutsgrenze in der Bundesrepublik der Beliebigkeit preisgegeben. Der gesetzliche Auftrag, wonach die Sozialhilfe die Würde des Menschen zu schützen hat, wird so zur leeren Phrase. Die negative Entwicklung bei den untersten Lohngruppen führt nicht zuletzt durch das Lohnabstandsgebot dazu, daß sich auch die Situation der Sozialhilfebedürftigen zwangsläufig verschlechtert.
Die jetzt angekündigten zusätzlichen Kürzungen bei den Regelsätzen und Mehrbedarfszuschlägen werden die Situation der Sozialhilfeempfänger um ein weiteres drastisch verschlechtern. Vielfältige Untersuchungen belegen, daß nach den geltenden Bestimmungen viele Sozialhilfeempfänger nicht einmal in der Lage sind, sich und ihre Familien auch nur adäquat zu ernähren. Von den Möglichkeiten zur vielzitierten soziokulturellen Teilhabe sind schon von daher viele Sozialhilfeempfänger faktisch ausgeschlossen. Dies gilt nachweislich in besonderem Maße für viele alte Frauen unter den Sozialhilfeempfängern.
Die Mehrbedarfszuschläge sind vorgesehen, um besonderen Lebensumständen, die z.B. eine aufwendigere Ernährung erfordern, gerecht zu werden. Mehrbedarfszuschläge erhalten daher vor allem alte Menschen, Erwerbsunfähige, werdende Mütter, Alleinerziehende sowie Kranke, Genesende und Behinderte. Mit den geplanten

Einschränkungen der Mehrbedarfszuschläge wird somit gezielt ein Personenkreis bestraft, der als besonders bedürftig und schutzwürdig gelten muß. Die Inkompetenz und soziale Ignoranz der gegenwärtigen Regierungskoalition, die diese Menschen um ein weiteres bestraft und sich selbst in einem Atemzug Diätenerhöhungen verordnet, ist beispiellos.
Den Bundeskanzler stört nach eigenem Bekunden vor allem die Möglichkeit, daß Sozialhilfeempfänger über ein geringfügig höheres Einkommen verfügen könnten, als Erwerbstätige.
Dieses Phänomen ist unter anderem auf die Explosion der Mietkosten zurückzuführen. Die Mietpreise in den neuen Ländern haben sich seit 1989 etwa verdreifacht. In den Ballungszentren Westdeutschlands steht der Wohnungsmarkt sogar vor dem Kollaps. Da die Sozialhilfe unter Anrechnung des Wohngeldes die tatsächlichen Mietkosten übernehmen kann, kann an diesem Punkt im Einzelfall tatsächlich die Schere auseinanderklaffen. Das Hauptproblem sind insofern nicht angeblich überzogene Einkünfte von Sozialhilfeempfängern, sondern skandalöse Versäumnisse in der Wohnungsbaupolitik. Bei entsprechenden Vergleichen jedoch ganz selbstverständlich diese Ursache zu verschweigen, halte ich für einen Akt bewußter Irreführung.
Doch damit nicht genug: Die angekündigten Kürzungen bei den Lohnersatzleistungen, wie z.B. dem Arbeitslosengeld, treffen in besonders fataler Weise mit dem beispiellosen arbeitsmarktpolitischen Versagen der Bundesregierung zusammen. Für dieses Versagen können nicht die Arbeitslosen verantwortlich gemacht werden. Hinzukommt, daß bereits heute Langzeitarbeitslose die Hauptklientel der Sozialhilfebedürftigen im erwerbsfähigen Alter darstellen. Durch die eingeschränkte Leistungsdauer des Arbeitslosengeldes werden Arbeitslose auf den Bezug von Arbeitslosenhilfe verwiesen, die nicht nur deutlich geringer bemessen ist, sondern sich noch immer durch ein entwürdigendes Unterhaltsrecht auszeichnet. Die angekündigten zusätzlichen Kürzungen in der Leistungshöhe werden die Sozialhilfebedürftigkeit unter Arbeitslosen zwangsläufig verstärken. Insofern lassen die gleichzeitig vorgesehenen Kürzungen in der Sozialhilfe ein durchaus weitsichtiges Konzept umfassender sozialer Ausgrenzung erkennen. Schmerzhaft werden dies auch Asylsuchende erfahren, sofern es ihnen überhaupt noch gelingt, bis in die Bundesrepublik vorzudringen. Ihnen steht es nicht offen, einer legalen Erwerbstätigkeit nachzugehen und somit ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Um jedoch auch hier möglichen Mißbrauch zu verhindern, sollen sie künftig sogar nur noch das zum Lebensunterhalt „Unerläßliche" erhalten. Angesichts der ohnehin bereits beschämenden Versorgung dieses Personenkreises stellt sich die Frage, wie denn hier allen Ernstes noch gespart werden soll.
Die Bundesregierung scheint davon auszugehen, daß die unmittelbar von den Sparplänen Betroffenen nur geringe Gegenwehr leisten werden. Durch stereotype Behauptungen über den Mißbrauch von Sozialleistungen wird die Bevölkerung in Zeiten sich abzeichnender Rezession und verbreiteter Existenzangst erheblich verunsichert und gegen die sogenannten Randgruppen und vermeintlichen Minderheiten eingenommen. Sündenböcke für die Versäumnisse in der Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik, aber auch in der Haushaltspolitik, werden gesucht und gefunden. Mal müssen Asylsuchende dafür herhalten, die unser Land angeblich „überschwemmen" und gegen die folglich die Festung Deutschland verteidigt werden muß. Mal sind es Arbeitslose oder Sozialhilfeempfänger, die angeblich ein unerträglich bequemes Leben haben sollen, was rigoros abgestellt werden muß.
Ich freue mich daher über den bundesweiten Aktionstag am 21. Januar gegen die geplanten Kürzungen bei den Sozialleistungen und unterstütze nachdrücklich den Aktionsaufruf der Bundesarbeitsgemeinschaft der Arbeitslosen- und Sozialhilfeinitiativen. Ich möchte ausdrücklich alle Bürgerinnen und Bürger ermutigen, sich an den Aktionen zu beteiligen und den bestehenden Ausgrenzungsprozessen mit einem deutlichen Zeichen der Solidarität entgegenzutreten.

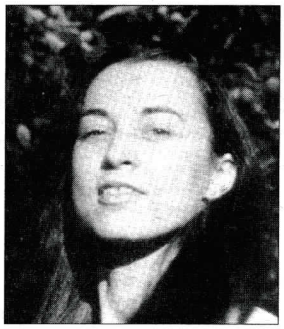
Annette Männel
(Red. Weibblick)

CH HASSE MITTELMÄßIGKEIT

Ein Porträt und Gespräch mit Cornelia Matzke, Landtagsabgeordnete Sachsen, Bü '90/Die Grünen/UFV

Conny Matzke, 31 Jahre alt, liebt ihren Beruf als Allgemeinmedizinerin. Vier Jahre hat sie mit viel Freude in Leipzig praktisch gearbeitet. 1989 tauschte sie

ihr Stethoskop gegen ein Landtagsmandat ein. Inzwischen erinnert sie ihr erstes graues Haar an beständige Querelen innerhalb der Fraktion. Dabei fing alles ganz anders an.
Ihre politische Heimat ist der Unabhängige Frauenverband. 1989, als Mitglied des Neuen Forum, baute sie mit drei Frauen eine Gruppe auf, die später als Fraueninitiative geschlossen in den UFV eintrat.
Während der Bündnisverhandlungen konnte sie für den UFV zwei Sitze erstreiten. Für Matzke war und ist es Notwendigkeit, daß Frauen sich mit sich selber auseinandersetzen und dies politisch umsetzten. Sehr schnell kamen damals verschiedene Frauen in diese kleine Gruppe. Es war „eine ungeheuer spannende Zeit", meint heute Conny Matzke. Der DDR-Staat war für sie das Gegenteil eines Frauenstaates – ein patriarchaler Staat, mit einer Diktatur, die sich auf die Herrschaft einer Parteinomenklatur gründete. Hier war natürlich der Feminismus, der eine Diktatur von Grund auf in Frage stellt, fehl am Platz. „Es ist für mich widersinnig, wenn eine Führungsgruppe von sich behauptet, sie wäre sozialistisch und führt erst 1972 ein Gesetz der freien Schwangerschaftsentscheidung ein". Für Matzke ist die „Frauenfrage", d.h. welche Stellung die Frau in der Gesellschaft einnimmmt, die Gretchenfrage der Demokratie. Das Gesetz basierte ihrer Meinung nach auf Grund der riesigen Westfrauenkampagne Anfang der 70iger Jahre, die DDR wäre ohne einer Handlung ihrerseits bloßgestellt gewesen. Als einen Ausgangspunkt für politische Arbeit benennt sie ihr sensibles Gerechtigkeitsempfinden. Die Ungerechtigkeiten Frauen gegenüber habe sie als Frau natürlich bei weitem mehr mitbekommen als ihre Kollegen. „Ich durfte alles wiederum auch nicht. Ich mußte alles etwas mehr beweisen. In der Berufshierarchie der Medizin ist dies sehr offensichtlich zu spüren. Undemokratisches Vorgehen macht mich auch aus diesem Zusammenhang heraus immer wieder persönlich sehr betroffen. Mir ist bewußt, daß dahinter Realität steht. Für mich ist klar, daß Realität erfahrbar wird. Ich muß mich in viele Verhältnisse hineindenken – wie Arbeitslosigkeit zum Beispiel. Ich selbst habe ja einen gut bezahlten Job. Trotzdem kann ich mich gut in Leute einfinden, die arbeitslos geworden sind und erst einmal resignieren."



In der Frauengruppe fühlte sie sich immer sehr wohl. Das „andere" Arbeiten überzeugte sie. Natürlich blieben Streitigkeiten nicht aus. Frauen sind nicht die besseren, jedoch verfügen sie ihrer Meinung nach über andere Erfahrungen. Ihnen muß nicht alles von der Pike auf erklärt werden. Als ein Beispiel dafür führt Conny Matzke die Auseinandersetzungen um den Abbau von Kindertagesstätten auf. „In den gemischten Gruppen muß ich es immer erklären, wie wichtig diese Einrichtungen sind, daß es für Frauen immer mit einer persönlichen Einschränkung einhergeht, wenn diese gekappt werden sollen. Frauen sind nach wie vor vorrangig in den Familien für Erziehung und Betreuung der Kinder verantwortlich. Am widersinnigsten empfinde ich immer, wenn jemand, der von den Kürzungen negativ betroffen ist, irgendwann aufgrund der ständigen Argumentation der „Mächtigen" selbst davon überzeugt ist, daß dies richtig sei. Wenn ich dann mit Vorschlägen komme, es einmal ganz anders zu denken, bemerke ich immer ein Erstaunen darüber, daß es überhaupt noch etwas anderes gibt. Bei vielen setzt sich so eine Art Schicksalhaftigkeit durch."
Die Leipzigerinnen bestritten die Kommunalwahlen in ihrer Stadt für den UFV alleine. Für die Landtagswahl standen zwei Kandidatinnen zur Verfügung. Es stellte sich heraus, daß die eine Kandidatin noch Mitglied in einer anderen Partei war, die andere Kandidatin erschien nicht. Die Frauen erkannten in Matzke eine Frau, die im wesentlichsten die politische Arbeit bis dahin bestimmt hatte und baten um ihre Kandidatur. Als zweite Frau wurde Gunna Bohne aus Dresden nominiert. Zuerst sträubte sie sich dagegen, um nicht ihren Beruf aufgeben zu müssen, dann nahm sie sich Virchow's Satz : „Politik muß sein Medizin im Großen" zu Herzen und mit auf den Weg. Der Reiz des Neuen überwog. Sie wollte endlich Politik mitbestimmen. „Klar war natürlich, daß die Großunternehmen die Politik bestimmen und ich wollte, daß wir dem etwas entgegenzusetzen haben. Ich wußte auch, daß sie es schwer haben würden, mir die Butter vom Brot zu stehlen. Als ich in den Landtag kam, kannte ich die politischen Ansichten der FraktionskollegInnen kaum. Ich wurde als stellvertretende Fraktionsvorsitzende gewählt. Ziemlich am Anfang konnte ich im Namen der Fraktion eine der ersten Reden halten,

dabei stellte sich für die anderen ziemlich schnell heraus, daß ich das politische Herangehen beherrsche."
Ihre politische Arbeit schildert Conny Matzke so:
„Ich denke, daß die anderen meinen Inhalt auch ein Stück mitgetragen haben. Die politischen Unterschiede waren damals noch nicht klar. Einerseits waren sie über ein so engagiertes Auftreten etwas irritiert, andererseits sind wir auch sehr vorsichtig miteinander umgegangen. Wir sind davon ausgegangen, daß gewisse Sachen unter uns klar sind und wir wollten die andere Meinung respektieren. Es gab zum Beispiel einen Antrag „Sachsen wird leben", der war mehr als eine Resolution des Landtages gedacht – in der Zeit der aufflackernden Demonstrationen '91 . Es war eine Art Erklärung im größeren Stil – was in dieser Situation nötig wäre. Wir forderten darin eine Sonderabgabe für nicht reinvestierte Gewinne, für die Deckung der öffentlichen Haushalte unter Einschluß aller sozialen Leistungen. Diese Fakten wurden im wesentlichen von mir vertreten. Die Demonstration draußen war der ausschlaggebende Grund dafür, daß die Fraktion diesen Antrag einreichte. Von der CDU lange auf Eis gelegt, im Ausschuß nicht behandelt – in dieser Zeit wäre eine ablehnende Behandlung für die CDU eine Katasstrophe geworden, war es dann später nicht mehr zeitgemäß. Eine wichtige Sache war für mich die erste Haushaltsrede, die ich im Namen der Fraktion halten durfte und in der ich ganz klar in Konfrontation zu Biedenkopf getreten bin. Diese Rede wurde in der Fraktion danach heftig diskutiert. Meine Rede basierte auf der Analyse von Wirtschaftsinstituten. Die Fraktion sah es nicht so, sie verneinten eine klare und dezidierte Stellung wie ein Verantwortlichmachen. Es wurde als Schwarzmalerei bezeichnet. Ein halbes Jahr später wollten sie es nur noch als Stilkritik gemeint haben. Es gab heftige Diskussionen um den Paragraphen 218. Wir haben einen Tag lang darüber diskutiert und dabei wurde die Herangehensweise der Einzelnen und ihr Verhalten dazu am deutlichsten. Natürlich gestehe ich den Männern die Trauer zu, niemals diese qualitative Erfahrung ein Kind in sich wachsen zu lassen, machen zu können. Es ist ein Machtverlust über etwas, an das sie nicht herankommen. Also soll der übergeordnete Vater Staat seine Macht dokumentieren. Hier war es wieder eindeutig, daß Frauen mit dem Demokratieverständnis, inwieweit billige ich anderen etwas zu, sichtbar wurden. In der Diskussion um die Kindereinrichtungen erlebte ich ähnliches. Die Männer fanden, Kinder würden besser in der Familie – d.h. bei der Mutter aufwachsen. Und das ist nicht unbedingt so. Es gibt sicherlich Alternativen, jedoch als politische Richtung muß der Erhalt der Kitas verteidigt werden. Das Landeserziehungsgeld dient ja zur Schließung. Frauen sollen mit 400,-DM gelockt werden, ihr Kind zu Hause zu behalten. Damit ist der Platz weg und die Frau dürfte erst einmal kaum eine Arbeit aufnehmen können."
Weibblick: Wie ist Dein Politikansatz?
C.Matzke: Ich ordne die Themen. Ich mache mir Gedanken zu Fragen der Sozialstaatlichkeit und der Demokratie. Ich habe im Landtag schon zu sehr vielen Themen gearbeitet. In der Fraktion habe ich zu vielen Themen eine Meinung gehabt, weil ich mehr den universellen Ansatz in der Politik habe. Ich habe die anderen auch machen lassen. Und weil sie nicht konnten, haben sie mich machen lassen. Heute formulieren sie das etwas anders. Sie hätten sich nicht getraut. Sie haben es ja eigentlich ganz gut gefunden, als es dann in der Öffentlichkeit diskutiert wurde.
Weibblick: Welche Probleme gibt es innerhalb der Fraktion?
C. Matzke: Es gibt eine heftige Konfrontation zu meiner Person, zu meinen Inhalten. Und die Art, wie diese Auseinandersetzung geführt wird, erinnert mich an die Art und Weise von vor '89. Es wurde zum Beispiel von einer Art „Bereinigung" der Fraktion gesprochen. Oder es ist vom sektiererischen Populismus mir gegenüber die Rede. Der Widerspruch an sich – entweder es ist sektiererisch oder es ist populistisch. Oder ich wäre eine Feindin, Spalterin. Es geht um Ausgrenzung. Das habe ich vor der Wende erlebt und nun drei Jahre später das gleiche. Das schockiert mich. Wieso kann die andere Meinung nicht respektiert werden? Wieso kann man sich nicht darüber einigen, wieviel Raum jede Meinung einnehmen kann. Ich bin oft auf Veranstaltungen und diskutiere mit den Leuten. Daraus schöpfe ich meine Kraft. Ich fühlte die Leute hinter mir, also konnte nicht alles aus der Luft gegriffen sein.
Weibblick: Wie gehst Du an Probleme heran?
C.Matzke: Mein Herangehen an Problematiken ist von meiner hedonistischen Lebensauffassung geprägt. Meine Frage ist, wie kann ich die gesellschaftlichen Umstände so gestalten, daß ich etwas nicht aus Zwang heraus benutze oder mache, sondern es überhaupt nicht notwendig habe oder benötige. Ich bin auch nicht im geringsten davon überzeugt, daß Menschen unter dem Entlassungsdruck besser arbeiten. Leute sind auf jeden Fall motivierbar. So wie ich es bisher erlebt habe, wollen sich die mei-

sten Leute in den Arbeitsprozeß mit einbringen. Ich bin für die absolute Durchsetzung des Rechtes auf Arbeit. Daraufhin wird mir die DDR mit ihren „Schludrianen" vorgeworfen. Tatsächlich sah es doch so aus, daß man in der DDR mit unrechtmäßiger Gesinnung genauso arbeitslos werden konnte – ohne soziale Absicherung. Zum anderen waren es vielfach sehr stupide Arbeitsplätze. Ich habe auch Leute kennengelernt, für die das ihr persönlicher Widerstand gegen die „ da oben" gewesen ist.
Mich selbst bindet ein starkes Pflichtethos. Das verallgemeinere ich nicht. Meine wichtigste Frage ist immer: Willst du das für dich? Ist das wirklich dein Ding? Als Politikerin bin ich natürlich nicht mehr so frei. Ich stehe einfach für bestimmte Ideen. Das Prinzip der Verantwortung muß bei mir die Priorität gegenüber dem Prinzip der Pflicht einnehmen. Ich habe Hoffnungen für die Zukunft. Es sind kleine Dinge eingetreten, für die wir uns eingesetzt haben. Zum Beispiel das Recht auf einen Kindergartenplatz. Die CDU konnte sich auf Grund der Aktionen einfach nicht trauen, es nicht gesetzlich festzubinden. Ein anderes Beispiel: Dieses von der CDU regierte Land hat ein halbes Jahr den Frauen die Pille finanziert. Das ist doch enorm. Natürlich ist es unwahrscheinlich, ständig Leute für Aktionen zu mobilisieren.
Weibblick: Was sind Deiner Meinung die Gründe für vorherrschendes politisches Desinteresse?
C. Matzke: Die Erfolge in der politischen Arbeit sind so gering, daß Menschen als soziale Wesen zwar Lust haben, politisch zu arbeiten, jedoch die zu geringen Erfolge viele resignieren lassen. Jetzt sehen die Leute plötzlich ein „einig Bild von Demokraten". Und in dieses Bild der Annäherung von allen politischen Seiten möchte ich mich nun wahrlich nicht einreihen. Das ist auch ein Grund für die Äußerung von Leuten: „Die" Politik hat versagt! Die Zynik dieser Konstellation ist mir bei den Demonstrationen gegen die rassistischen Überfälle klar geworden. Da stellen sich Politiker an die Spitze, die für die Änderung des Asylrechtes sind, obwohl Hunderttausende gegen solch eine Änderung im gleichen Zug demonstrieren. Hier beschwören sie wieder das „einig Boot von Demokraten" gegen die rechte Gefahr. Der Effekt davon ist: Die, die die Verantwortung für den Sozialabbau haben, stehen mit denen zusammen, die eigentlich gegen diese Politik sind. Das nenne ich Volksverarschung.
Weibblick: Wie geht es für Dich weiter?
C. Matzke: Darauf bin ich selbst gespannt. Mal sehen, was ich dieses Jahr machen darf. Ich wollte eigentlich etwas zum Haushalt machen. Mein Problem ist zur Zeit meine eigene Motivation. Mir fällt es sehr schwer, unter diesem Logo Bündnis 90/Grüne aufzutreten. Ich bin von deren Demokratieverständnis wahnsinnig enttäuscht. Als „politisches Talent" wollen sie mich schon unter diesem Namen subsumieren, obwohl sie nicht mit meinen Inhalten einverstanden sind. Dort wo es paßt, darf ich sein. Ein bißchen Frauenpolitik, eine Stückchen Sozialpolitik. Disziplinieren heißt ihre Devise.
Weibblick: Du bist in das Neue Forum eingetreten?
C. Matzke: Ja, ich bin Mitglied im Neuen Forum und könnte darunter natürlich auch auftreten. Das Bündnis bemüht sich vehement, das Neue Forum wegzubehaupten. Das ist eine Organisation, der ich aus inhaltlichen Gründen beigetreten bin. Hier bin ich zur Landessprecherin gewählt worden. Es existiert also. Ein Beispiel: Für die organisierte Busfahrt zur Demonstration am 14.11.92 nach Bonn sind dem Bündnisaufruf 5 Leute gefolgt, vom Neuen Forum kamen 40. Das sind so die Dimensionen hier. Der Peinlichkeit für das Bündnis folgte natürlich eine Erklärung. Das Neue Forum hätte Bü/90/Grüne Busse daran gehindert, Busse nach Bonn zu schicken. Wenn das keine Macht ist …!!!
Weibblick: Ich danke Dir für das Gespräch!

Adda Geiling

Malerin, Meisterschülerin von Prof. B. Heisig

Über die Bequemlichkeit der Malerei

Ich habe schon lange nichts mehr über Malerei geschrieben. Weder über meine, noch über die anderer. Kann ich mich der schriftlichen Formulierung dann aber endgültig nicht mehr entziehen, fällt mir immer wieder auf, wie weit sich das Malen für mich im Unbewußten abspielt. Sicher, ich weiß, was ich tue und würde mich am Abend jemand zu der Arbeit befragen, die ich am Tag gemacht habe, ich wüßte wahrscheinlich zu antworten. Am nächsten Morgen würde ich das Bild auf den Kopf stellen und mein Vorhaben ist gar nicht mehr so unumstößlich. Und ein neuer Gedanke ist da und das Bild wird ganz anders. Ziellosigkeit würde jetzt manche vermuten – wenn es in der Kunst überhaupt ein Ziel geben kann. Oder Inkonsequenz?

Wahrscheinlich würde der Beobachter gar nicht merken, daß bei jedem Umdrehen, Zerstören, Übermalen ein – oder auch mehrere Teile unversehrt blieben. Vielleicht würde nicht einmal ich es merken.
Kurz über lang drängt sich die Stelle, die sich so hartnäckig weigert , zu verschwinden, dann doch ins Bewußtsein. Der Anfang.
Wie soll ich unter diesen Umständen viel zu meinen Arbeiten sagen können? – Die erste Bildidee ist eine Sache, die ich noch einigermaßen verbal beschreiben kann. Aber was danach kommt? – Mit der Zeit lerne ich meine Vorlieben kennen und entdecke Verwandschaften, die helfen, sich selbst zu definieren. Vor drei Jahren sah ich das erste Mal Bilder von Chaim Soutine, einem Weißrussen, der in den 20er Jahren in Paris gelebt und gearbeitet hat. Die Begegnung war und ist entscheidend für mich. Kraftvolle, sinnliche, dämonische, bis zum physischen Schmerz gesteigerte Malerei. In dieser Zeit begann ich eine Reihe von Tierbildern zu malen; leidende und hilflose Kreatur, frontal daliegendes und schon allein dadurch schutzlos wirkendes Fleisch. Die Entstehungszeit dieser Arbeiten fiel in den Zeitraum der sogenannten „Wende", Tierdarstellung bot mir in ihrer Metaphorik die Möglichkeit, meinen damaligen Gefühlen, meiner Hilflosigkeit gegenüber dem Neuen Ausdruck zu geben. Das Tier ist seitdem für mich zu einem wichtigen „Transportmittel" für meine Befindlichkeiten geworden, als Bildgegenstand einerseits interessant, weil es unabhängig von Individualität immer Vertreter einer Gattung ist, andererseits ob seines sinnlichen Reizes und seiner Mystik. Insbesondere hat mich die Beschäftigung mit dem toten Tier nachhaltig berührt.
Manchmal ist es die bloße Anwesenheit des Todes, die den Raum und die Aufnahmebereitschaft der Sinne ändert.
Ich werde oftmals gefragt, warum das Rot in meinen Bildern eine solche Rolle spielt. In den Tierbildern, die immer vom optischen Material inspiriert sind, spielt Rot als Farbe des Fleisches fast gezwungenermaßen eine Rolle. Rot ist für mich die eigenständigste Farbe, sinnlich, aktiv, voller Symbolgehalt. Es zieht sich mehr oder weniger unbewußt durch die Arbeiten. Ersetzbar ist es bis jetzt noch nicht geworden.
In letzter Zeit spielt die Figur, der Mensch wieder eine größere Rolle in den Bildern. Akte, Porträts, Fleischberge – lüstern, gefräßig und bereit, gefressen zu werden.
Warum? – Manchmal ahne ich, was mich fasziniert und sowohl anzieht als auch abstößt. Aber ich werde mich hüten, es mir bewußt zu machen.
Anfang Februar werde ich mit meinem Mann für zwei Jahre nach Afrika, nach Zimbabwe gehen. Dort wird es sich zeigen, wie ich mich erkenne. ♀

Sibyll Klotz
Philosophin,
Abgeordnete Bü 90/
Die Grünen/UFV in Berlin

PARTEITAGE

VON BÜNDNIS90/DIE GRÜNEN/UFV UND GRÜNEN VOM 16.1. – 17.1.93 IN HANNOVER

Es waren schon zwei Kulturen, die da in Hannover aufeinandertrafen. Im Saal des Bündnis 90 war die Stimmung diszipliniert, dazu passend die Tischdekoration des Präsidiums: In braver Linie aufgereiht standen da ca. 15 Primeltöpfe , immer abwechselnd eine Primel gelb und eine rot. Ansonsten war die Farbe rot und das damit assoziierte Wort „links", was immer die/der Einzelne darunter versteht, das am Samstag beim Bündnis am meisten verwendete Schimpfwort. Nur einer wunderte sich darüber: Ein Ex-Grüner, der für den Landesverband Bündnis 90/ Grüne Sachsen den Länderbericht vortrug. Der konnte sich mit Gerd Poppes Positionsbestimmung der gemeinsamen Organisation -wir stehen nicht links von der SPD, denn da ist schon die PDS- wohl nicht identifizieren. Damit ordnete sich Poppe in die klassische links/recht-Symmetrie ein – quer zu den Parteien sozusagen!
Nur einmal schlugen die emotionalen Wellen beim Bündnis so richtig hoch: Als klar war, daß der gemeinsame Name Bündnis 90 / Die Grünen lauten würde. Bei den Grünen war im Stimmungsspektrum alles vorhanden, von Freuden- bis hin zu Verzweiflungstränen. Die Mehrheit jedoch vergoß gar keine Tränen, ganz pragmatisch wurde weiter voran gebracht, was schon länger beschlossen ist: Die Grünen und Bündnis 90 werden eine Partei.

Einer der Knackpunkte im Prozeß der

Verhandlungen war der Streit ums Frauenstatut, in Hannover jedoch immer wieder so dargestellt, als wäre das alles gar kein Problem gewesen. Als wären da nicht ein Jahr Anstrengungen vieler Frauen (der Grünen in Ost und West, auch des Bündnis 90 und des Unabhängigen Frauenverbandes) nötig gewesen. Mit dem Ergebnis, daß die Frauen des Bündnis 90 ein Frauenstatut vorlegten, das dem der Grünen sehr ähnlich ist. Besser, wie einige Rednerinnen immer wieder beschworen, ist es meines Erachtens nicht. Daß die Frauen ihr Veto hier in allen Fragen und nicht mehr nur in frauenrelevanten anmelden dürfen, ist kein Fortschritt, denn auch bei den Grünen haben die Frauen schon immer selbst definiert, was frauenrelevante Fragen sind. Die Verbesserung der Rahmenbedingungen für Frauen, die im Bündnis Politik machen wollen, im Statut aufzunehmen, ist grundsätzlich richtig. Aber letztlich werden in erster Linie die Finanzen darüber entscheiden, wie dies umgesetzt wird. Die spannende Frage war eher, ob die quotierte Liste mit einem Mann und einer Frau startet, interessant vor allem in Hinsicht auf die Bundestagswahlen, wo voraussichtlich nur zwei der ostdeutschen Länder mehr als eine/n KandidatIn in den Bundestag bekommen werden. Position des Bündnis ist, daß die Frauen in den Landesverbänden selbst entscheiden sollen, wer auf Platz 1 kommt, ein Mann oder eine Frau, was sich zuerst einmal ja ziemlich gut anhört. Aber: welche Frau möchte schon „Dat in Schuld" dafür sein, daß z.B. Männer wie Schulz, Ullmann oder Weiß nicht in den Bundestag kommen?. (Und wie sagte eine der Verhandlungs-führerinnen? Eine Bundestagsgruppe ohne Werner Schulz könne sie sich nicht vorstellen.) Jedesmal aufs Neue müßte dieser Kampf ausgefochten werden, jedesmal aufs Neue müssen sich Frauen einer moralischen Drucksituation aussetzen. Kaum verwunderlich also, daß ein Teil grüner Frauenpolitikerinnen empört protestierte. Und daß die ostgrünen Frauen sauer waren, daß ihnen hier eine Regelung des Bündnis übergestülpt werden soll. Letztlich ist das Ergebnis jedoch offen. Spätestens bis zum 1.1.94 soll das neue, gemeinsame Frauenstatut von Bündnis 90 / Die Grünen in Kraft treten, wer auch immer dann die quotierte Liste einleitet.
Spannend für mich war, wie diese Frage diskutiert wurde. Beim Bündnis 90 eher vor dem Hintergrund der individuellen Erfahrungen von Frauen mit Männern, ob frau denn mit ihnen könne oder nicht. Bei den grünen Frauen dann doch eher vor dem Hintergrund, daß das Geschlechterverhältnis ein Machtverhältnis ist – auch in der eigenen Partei. Und da war er wieder der Kulturunterschied, diesmal an inhaltlichen Positionen festgemacht. Ein Kulturunterschied, der sich nicht in erster Linie an Ost und West festmacht, sondern zwischen den Menschen in beiden Parteien verläuft. ♀

Leo Tesch
Kulturwissenschaftlerin

REZENSION ÜBER „DOMENICAS KOPFKISSENBUCH"

(Droemersche Verlagsanstalt Th.Knaur, 1989, 188 S.)

Nun, unter meinem Kopfkissen wird Domenicas „Kopfkissenbuch" keinen festen Platz finden.
Ich werde nicht ihren „Sexratgeber" für die Frau als Lehrpfad beschreiten;
noch ihre gut gemeinten Hinweise, daß „Alle, wirklich alle der Männer, die zu uns kommen," darauf hoffen, „bei uns zu finden, was sie zu Hause nicht bekommen – oder zu Hause gar nicht bekommen wollen," (S.11) als das Non plus ultra annehmen;
noch die aufgezählten sexuellen Wünsche, Ängste und Phantasien ihrer Kunden in der Lektion Nr. 3: „Vier Männertypen, die uns besuchen – ..." (S.37) bis zum Aha-Effekt versuchen nachzuvollziehen;
noch die Ratschläge für die Frau, die aus dem Puff, dem Bordell, der Peepshow etc. heimkehrenden Partner, Vertrauten, Freund wartet, einer tiefgreifenden „Analyse" unterziehen;
noch ihre witzig beschriebenen Lehrprogramme wie z.B.: „Die Stimme sorgt für Stimmung" (S.26) trainieren;
noch mit dem passenden Slip vor dem Spiegel das „Rücken Sie sich in das rechte Licht" (S.54) üben;
noch an ihm, daß „Vom Schulmädchen bis zur Tante - ..." und so schlüpfe ich in

jede Haut (S.121) ausprobieren.
Kein Hinweis, Ratschlag noch Tip der über die Hamburger Herbertstrasse hinaus bekannten und seit Jahren für die Anerkennung ihrer Tätigkeit als Beruf engagierte Hure Domenica kann mich mit dem sich mir aufdrängenden Gedanken versöhnen, daß dies wiederum nur ein „Sexratgeber" für die „Erfahrene", den Ehemann, Partner, Vertrauten, Freund selbstlos liebende Frau ist; die verständnisvoll nach Lektüre dieses Buches über seinen Kindskopf streichelt und ihn, den eigentlich Verängstigten, mit ganz neuem Verständnis und Einsichten seiner sexuellen Wünsche, Sehnsüchte und Phantasien zwischen ihre Brüste zu nehmen weiß.

So degradiert Domenica – unbewußt so hoffe ich doch – mit ihrem Kopfkissenbuch die Frauen zu ewigen Müttern.
Nichtsdestotrotz gibt dieses Buch einen Einblick in die Tätigkeit einer Hure aus der Sicht einer Hure.
War ich während der Lektüre dieses Buches zunächst auf der Suche nach Antwort auf meine Frage: Was für ein Männerbild hat eine der Huren?, kam ich allmählich nicht umhin, mich der Persönlichkeit Hure anzunähern.
Denn auch für mich stand bisher im Mittelpunkt der Diskussionen die Prostitution an sich und nicht die Ausübende, die Prostituierte. So mußte ich feststellen, daß auch auf mich die Behauptung zutraf, daß „Wenn Prostituierte angesprochen werden, dann nicht als Frauen, sondern als Verkörperung ihres Berufes." (siehe „Beruf: Hure", Hydra, Hamburg 1988, S.9)
Und auch ich mußte mich mehr und mehr mit den Fragen: „Ist Prostitution ein Beruf wie jeder andere auch?"—„Welche Ängste bestehen bei Frauen gegenüber Prostituierten?"—„Sind Prostituierte Frauen wie andere auch?" (Beruf: Hure, S.11) auseinandersetzen, will ich mich nicht dem Thema Prostitution mit dem so leichthin erhobenen moralischen Zeigefinger nähern und die Prostituierte in die Klischees des nur armen Opfers pressen. Domenicas „Kopfkissenbuch" forderte mich – bei aller notwendigen Gesellschaftskritik zur Prostitution an sich – zumindest zu einem differenzierteren Blick auf Persönlichkeit Hure heraus.

(weitere Literatur: Reiser, Andrej; Domenica und die Herbertstr., Frankfurt/Main, 1981;
Schulte, Regina: Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in einer bürgerlichen Welt; Syndikat, 1979;
Pieke Biermann: Beruf/Prostituierte – Wir sind Frauen wie andere auch, Rowohlt, 1982)

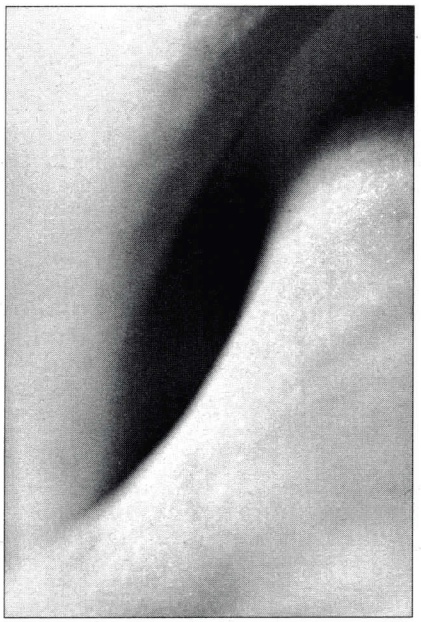
Marinka Körzendörfer
Journalistin

Lesben-Knigge – Ein Ratgeber für alle Lebenslagen

von Celeste West
Fischer Taschenbuch Verlag GmbH

Na endlich, die Chance für mich, wenn ich schon fortwährend etwas in meinen privaten „Zusammenhängen" falsch mache, dann wenigstens mit Anstand, dachte ich. Könnte ich auch immer noch denken, wenn ich, wenn mein Ich, einige Bedingungen erfüllen würde. Als erstes müßte ich wohl unendlich viel Zeit haben, wohl am besten nicht in einem Arbeitsverhältnis stehen. Die erste zieht die zweite Bedingung nach sich. Ich müßte über Geld verfügen, möglichst viel, die Quelle bleibt, unbekannt beziehungsweise sie ist nicht so wichtig. Die Quelle meines geldsorgenfreien Lebens wird jedenfalls nicht erwähnt im Lesben-Knigge. Ach ja, über Geld redet man/n nicht, frau wohl auch nicht, zumindest nicht im Knigge.
Dies meine bedenkliche Einleitung. – Ich hätte sie auch als Anhang hintenan stellen können. – Der Ratgeber liest sich gut, besser noch, ich amüsierte mich über weite Strecken gut. Ein Beispiel unter dem Stichwort: Unterhaltsames Vorspiel: „Kann ich Ihnen einen Drink besorgen, oder hätten Sie lieber das Geld?" als Einstieg zum Kennenlernen-Spiel. Ich will bloß nicht daran denken, daß sie reagieren könnte mit: „Das Geld, bitte" und sich dann umdreht. Schicksal,

war oder wird wohl nichts, wäre wohl meine mildeste innere Reaktion. Als Trost lese ich Seiten später: „Begabte Verführerinnen, ..., behaupten: Wenn sie nicht jeden Abend wenigstens ein paarmal abgewiesen werden, dann haben sie es nicht wirklich versucht." Also! Unter all den vielen Momenten des prickelnden Lesben-Lebens, gibt es ja auch den des lesbischen Sex, auf den wir so gern reduziert werden. Dazu nur: „Das Natürlichste und Glücklichste an lesbischer Sexuallität besteht darin, daß die daran beteiligten körperlichen Reaktionen gewöhnlich selbstverständlich und harmonisch sind, ganz anders, als wenn Figur XY in der Lage sein muß, zu stehen, zu passen und in Figur XX zu bleiben – wobei XX letztlich für jede sich daraus ergebende Konsequenz verantwortlich ist, einschließlich Geburt, Tod, Schmerz und Kindererziehung. Lesbischer Sex ist eher das reine Vergnügen und ..." Stimmt, kann ich da nur sagen. Da stimmt eine ganze Menge in dem Büchlein, aber es ist nun wirklich kein Lexikon – schon vom Stil her -. Celeste West plaudert intelligent, lebenskundig, etwas Weltfern über die vielen kleinen/großen Seelenfreuden- und schmerzen und vor allem darüber, wie frau dem zuvor- oder mindestens beikommen kann. So rein aus meinem früheren Leben kann ich ruhig behaupten, daß auch Heteras den Lesben-Knigge mit Vergnügen und, wenn sie wollen, bei kreativem Denken, mit Gewinn lesen werden.



Zum Schluß nur „Zehn Sätze, die dir nie entschlüpfen sollten: 1. Du benimmst dich genauso wie ein Mann. 2. Kannst du niemals etwas richtig machen? 3. Du bist mir zuwider, seit du (hier kommt dann irgendein schreckliches Ereignis), und so wird es auch immer bleiben. 4. Ich will, daß du nicht hier bist, wenn ich nach Hause komme. 5. Ich habe dich niemals wirklich geliebt. 6. Wenn du mich wirklich lieben würdest ... (schnüffel). 7. Nach allem, was ich für dich getan habe ... (weiteres Schnüffeln). 8. Sätze, die beginnen mit: „Nie hast du ..." 9. Sätze, die beginnen mit: „Immer hast du ..."(„Nie" und „immer" sind gewöhnlich Lügen; schlimmer noch: Sie zwingen die andere so in die Defensive, daß sie sich innerlich gegen dich verschließen wird.) 10. Warum trennen wir uns nicht einfach?"

Hanna Hallig

WAS SUCHEN MÄNNER BEI HUREN?

Prostituierte schildern ihre Arbeit, dabei ist ist es offensichtlich, daß sie Illusionen verkaufen und eine große Nachfrage nach ihren Dienstleistunge besteht. Was suchen also die Freier? Mit drei Männern bin ich ins Gespräch gekommen. Alle drei reagierten unterschiedlich auf meine Fragen. Sie repräsentieren auf keinen Fall „die Männer".

Weibblick: Holger, wie alt bist Du und welchen Beruf übst Du aus?

Holger G.: Ich bin 33 Jahre und war in der DDR Außenhandelskaufmannn bei „Robotron" in Dresden. Ich bin verheiratet und habe ein Kind.

Weibblick: Wann bist Du das erste Mal zu einer Hure gegangen?

Holger G.: Ich mußte für meinen Betrieb im damaligen westlichen Ausland Verträge abschließen. Einmal war ich in Hamburg. Am Abend sind wir dann in eine Hotelbar etwas trinken gegangen. Naja, und da saß eine Frau mit einer unheimlich durchsichtigen Bluse.

Weibblick: Wußtest Du, daß es eine Hure ist?

Holger G.: Nein, ich mußte nur immer wieder hinsehen, weil es mich irritierte. Ich hätte mir auch nie getraut, diese Frau anzusprechen.

Weibblick: Wie seid Ihr dennoch in Kontakt gekommen?

Holger G.: Ich habe sie lange beobachtet. Sie hat mich auch gesehen und ein

Kollege brachte mich auf den Sprung. Ich könnte mir diese Frau doch leisten... Dennoch habe ich mich nicht getraut. Nachdem ich gesehen habe, wie sie mit unterschiedlichen Männern aufs Zimmer ging und danach wieder runter kam, habe ich es mir dann doch gewagt. Mit hochroten Kopf.
Weibblick: Hast Du in diesem Augenblick an Deine Frau gedacht?
Holger: Nur für einen Augenblick, dann dachte ich: ich will ja nur mal sehen, was passiert.
Weibblick: Ihr seid Euch einig geworden?
Holger G.: Ja, sie nanntte den Preis und wir gingen aufs Zimmer.
Ich habe mir alles viel romantischer vorgestellt. Wir haben ein bißchen geredet, dann wieder und wieder und ich haben jedes Mal neu bezahlt. Am Morgen bin ich dann gegangen.
Weibblick: Wie ging es Dir danach?
Holger G.: Mies. Ich hatte ein schlechtes Gewissen und wußte eigentlich nicht, warum ich das gemacht hatte.
Weibblick: Ulrich, wie war es bei Dir?
Ulrich: Ich bin 40 Jahre alt und arbeite als Bankkaufmann. Ich bin unverheiratet und habe keine Kinder. Bei mir ging es relativ normal vor sich. Ich hatte Freunde von mir gefragt, ob sie schon mal in einem Puff gewesen seien. Sie sagten ja und gaben mir die Adresse. Ich bin neugierig dahin gegangen.
Weibblick: Du hattest keine feste Freundin?
Ulrich B.: Nein, meine letzte Beziehung war ziemlich bösartig auseinandergegangen und ich wollte mich erst einmal auf keine weitere einlassen.
Weibblick: Hast Du genau gewußt, was Du wolltest?
Ulrich B.: Nein, ich bin schauen gegangen. Und dann mit einer mitgegangen. Und so ging es immer weiter. Es ist eigentlich sogar wie eine Sucht. Du möchtest immer mehr und immer andere.
Gerd K.: Bei mir war es ähnlich. Nur das ich jemanden zum Reden gesucht habe, der mir nicht gleich Verpflichtungen mit einbrachte. Aber so richtig gut war das auch nicht. Jetzt habe ich eine Freundin, die ich liebe und seitdem gehe ich nicht mehr hin.
Weibblick: Ich danke Euch für das kurze Gespräch. ♀

IHR AN EUCH

Liebe Annette, dieser Brief ist als Leserinzuschrift gedacht. Du wirst vermutlich sauer sein, weil mein Beitrag zum feministischen Politikverständnis nicht vorliegt, obwohl ich zwei Manuskripte dazu erarbeitet habe. Eingedenk Deiner Bitte von Kurzfassung, kann ich keines von beiden zum Druck geben. Meine Auffassungen zum Thema sind – das weiß ich aus vielen Gesprächen seit dem Kongreß – für viele Frauen so provokant und „abweichend", daß ich mit irgendeiner Kurzfassung weder der Klärung der Begriffsverworrenheit, noch der angespannten Stimmung in unserem Verband hilfreich bin. Um diese Situation konkret und auch konstruktiv innerhalb des Unabhängigen Frauenverbandes aufzuarbeiten, müßten wir alle uns nicht nur angemessen Zeit, sondern auch Bereitschaft zum vorurteilsfreien Zuhören und Nachdenken gewähren.
Ich möchte Dir deshalb vorschlagen, eine der nächsten Ausgaben des „Weibblick" vorrangig dem Thema „Feministische Politik" zu widmen und entsprechend ausführliche Beiträge verschiedener Frauen zu drucken. Ich würde ca. vier Weibblick-Seiten benötigen und mich mit großem Interesse an einer sachlichen, gründlichen Auseinandersetzung beteiligen, damit wir alle gemeinsam wirklich das uns zum Thema Bewegende aussprechen können. Journalistische Statements erscheinen mir in der aktuellen „Befindlichkeitsrunde" zwar attraktiv als Profilierungschance, nicht aber gründlich genug, um das Leitmotiv des UFV-Kongreß „Liebe die Idee an sich" ernsthaft in persönliche Motivation unserer politischen Zusammenarbeit umzuwandeln.
Daran aber liegt mir – und dazu will ich auch meinen Teil beitragen.
Ich kann nur darauf vertrauen, daß Du meinen Beweggrund akzeptierst, vielleicht aber auch verstehst.
Gunna Bohne, Dresden

Das nächste Heft wird diesem Vorschlag gerecht werden. Ich bitte alle Frauen, die zu diesem Thema schreiben wollen, mir ihre Manuskripte bis zum 20.2.1993 zuzuschicken. (Red.)

ZUM THEMA
„SEXUELLE GEWALT"
Querschnitt – zum Gerichtsprozeß in Erfurt
Ein Mädchen wird über Jahre auf grausame Weise durch ihren Vater sexuell mißbraucht, körperlich gezüchtigt und vergewaltigt und nahm sich nach mehrfach vergeblicher Suche um Verständnis, Hilfe und Vertrauen das Leben.

IHR AN EUCH

Angeklagt ist nun der Vater, die Anklage, die einst von dem Mädchen Diana Werner selbst gestellt, wurde nun von der Staatsanwaltschaft erhoben. Zahlreiche Zeuginnen benennen ziemlich eindeutig die Realität dieser Art von Mehrfach"Morden". Allerdings scheint so mancher Mann nichts anderes zu wollen, als wieder und wieder zu vergewaltigen. So z.B. der Verteidiger des Vaters – der übrigens erwarteter Weise alles leugnet – welcher mit üblen Mitteln versucht, das Opfer zur Täterin zu machen. Ihm geht es darum, zu „beweisen", daß ein Mädchen doch unglaubwürdig ist und kaum etwas anderes wollte, als sich durch von ihr vertrauten Frauen untergejubelte Literatur zum Thema „Mißbrauch und Vergewaltigung" einige Vergewaltigungsinszenierungen auszudenken, um sich damit in den Mittelpunkt zu rücken. Alle Achtung: er hält das Mädchen für absolut unglaubwürdig, spricht ihr jegliches Wahrnehmen von Realitäten – von Gewalt ab und traut ihr parallel dazu, die Fähigkeit einer derart makabren Phantasie zu. Ein Widerspruch in sich. Und zu guter Letzt unterstellt er ihr aufgrund von Tablettenabhängigkeit Unzurechnungsfähigkeit. Doch von einem Verteidiger eines Vergewaltigers, der dies zudem freiwillig übernommen hat, kann in einem solchen Prozeß m.E. nichts anderes als Realitätsverdrehung, Dummheit und äußerste Verantwortungslosigkeit erwartet werden.

Für mich ist dieser Gerichtsprozeß aus mehreren Gründen aufschlußreich. Hinzukommt, daß es der erste dieser Art ist, der in Thüringen stattfindet und somit politische und moralische Wertungen für weitere Prozeße getroffen werden.

Inhalt des Prozeßes ist es , die Glaub – oder Unglaubwürdigkeit des Mädchens durch „neutrale" Bewußtseinsbildung der RichterInnen anhand der Zeuginnenbefragung festzustellen. Und da die Glaubensfähigkeit der Deutschen, deren Unrechtsbewußtsein und die Bewertung von Gewalt gegenüber Frauen und Mädchen zu wünschen übrig läßt – im Gegensatz zu ihrem Bedürfnis nach Gewalt- u. Machtausübung, müssen von den Zeuginnen schon schlagkräftige Beweise geliefert werden. Nicht zuletzt deshalb, da auch sie Frauen sind und somit auch ihre Glaubwürdigkeit keine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit ist.

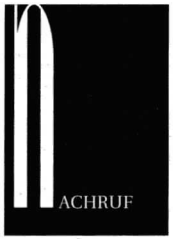
Welche rechtlichen Konsequenzen den Vergewaltiger erwarten, bleibt vorerst noch abzuwarten – beantragt von der Staatsanwaltschaft wurden 5 Jahre Haft. Wenn ich davon ausgehe, daß jeder Mann ein potentieller Vergewaltiger ist, dann bleibt meine Erwartung auf eine „angemessene" Verurteilung gering. Wenngleich ich auch hoffe, der Richter möge zu den sogenannten „Ausnahmen" zählen. Doch auch er kann seine heimliche Skepsis am Vergewaltigungsalltag nicht völlig verbergen.

Für mich ist klar: absolute Hauptverantwortung am Tod der Diana Werner trägt der Vater, denn er vergewaltigte und mißbrauchte – Letzteres seit dem 5. Lebensjahr des Mädchens. Dies sollte eine langjährige Verurteilung (Höchststrafe beträgt derzeit 10 Jahre) zur Konsequenz haben.

Was mir nun anhand aller aussagenden Frauen mehrfach als Frage kam: Wie steht es um die Mittäterschaft und Verantwortungslosigkeit von Frauen?! Inwieweit läßt das Verstehen- Wollen von z.B. der Lebenssituation von Mutter und Großmutter zu, möglicherweise zu sagen: „Sie konnten nicht anders, sie haben keine Schuld, da sie vermutlich selbst als Kinder mißbraucht wurden". Zweifellos, daß Schweigen über Handlungen implizierte Verhaltensweisen unterstützt, daß Wegsehen weitere Vergewaltigungen zuläßt – mit dem Ziel, scheinbar funktionierende Familienstrukturen aufrechterhalten zu wollen. Das Bewerten einer Mitschuld- in diesem Fall von Mutter und Großmutter – sollte deutlich vom Verhalten des Vaters unterschieden werden, doch Realität ist, daß sie hätten verhindern können, daß die Vergewaltigungen über so viele Jahre stattfanden. Sie haben zugesehen und sich anstelle für eine Unterstützung des Mädchens und die Veränderung ihrer Situation, für ein Erdulden aller Gewalttaten eines Mannes entschieden. Obgleich es nachvollziehbar ist, denn immerhin hätte jede Form von Benennung dessen, jede Form von „Hinsehen" Konsequenzen für ihr Leben gehabt. Nicht zuletzt hätten sie sich auf wohl vorerst bittere Weise mit ihrer eigenen Vergangenheit auseinandersetzen müssen. Daß dies nicht als Befreiungschan-

ce, sondern als Bedrohung erlebt wurde, dürfte vielen von uns bekannt sein, ist verständlich, aber nicht zu entschuldigen. Wir alle sind verantwortlich für das, was in unserem unmittelbaren Umfeld, in der eigenen Familie geschieht und sind aufgefordert zu verändern, was im Sinne von mehr Frauenachtung und Frauenbefreiung veränderungswürdig ist.
Das Mädchen suchte ungefähr anderthalb Jahre eine vertrauenswürdige Bezugsperson, eine Frau, die ihr glaubt und hilft. Vor allem wollte sie eines: diesen teilweise täglich mehrfachen Vergewaltigungen, ihrem Ekel und ihrer Scham ein Ende setzen. Sie wollte sich „normal" fühlen können. Nun sprachen verschiedene Frauen über ihre Hilfsaktionen – die mich stellenweise doch erschaudern ließen. Ohne unterzubewerten, daß in der Ex-DDR sexuelle Gewalt jahrelang tabuisiert wurde, daß ein äußerstes Defizit an öffentlichem Bewußtsein, Selbsthilfegruppen und Beratungsangeboten bestand, kann ich mir eine Kritik gegenüber denen, die sich dem Mädchen als Vertrauspersonen anboten, nicht verkneifen. Jede einzelne, die dies anbot, übernahm damit die Verantwortung für eine vertrauensvolle Beziehung, die einige Verbindlichkeiten beinhaltete, die einzig zugunsten des Mädchens hätten sein dürfen. Wie diese Frauen selbst sagten, sahen sie ihre Hauptverantwortung und Möglichkeit dem Mädchen zu helfen vor allem darin, ihr zu vermitteln, daß sie ihr glaubten – immer und immer wieder und daß sie Diana W. mit all ihren Gefühlen annehmen und vor allem ernst – d.h. wahrnehmen wollten. Das heißt für mich, z.B. auch jede Art von „Berührungsangst" zu akzeptieren- und so verstehe ich nicht, warum das Mädchen in eine Therapie nach Mühlhausen geschickt wurde, wo Frauen bereits vor einigen Jahren glücklich waren, da wieder rausgekommen zu sein – u.a., weil sie dort pausenlos lernen sollten, „Nähe zuzulassen". Auch verstehe ich nicht, wie eine Frau Diana das Angebot machen konnte, immer und jederzeit zu ihr zu kommen und dann für das Mädchen plötzlich und unerwartet erklärte: „ab heute nur noch da und da, nicht mehr in meinen privaten Räumen". Klar ist es wichtig, sich selbst der eigenen Grenzen bewußt zu sein und sich abgrenzen zu können. Aber meiner Meinung nach sollte genau diese Fähigkeit Voraussetzung dafür sein, überhaupt zu sagen : Ja, ich biete mich als Bezugsperson an. Ich lasse mich auf die Andere ein – vorerst auf den vollständigen Prozeß der Aufarbeitung. Absolute Achtung sich selbst gegenüber und dann erst gegenüber der anderen. Und so finde ich es inmitten der Zeit, in der das Mädchen das Vertrauen vielleicht bis aufs Äußerste austestete unverantwortlich, plötzlich Grenzen zu setzen – die zur Folge hatten, daß sie sofort wieder mißtrauisch werden konnte, sich abgestoßen und verwiesen fühlte. Es ist anzunehmen, daß ein Mädchen in solch einer Situation weder Kraft noch Nerven hat, die andere – für sie gesunde Frau, in ihrem veränderten Verhalten verstehen zu können. Nichtsdestotrotz : diese Frauen waren die einzigen, die überhaupt die Initiative ergriffen, die ihr weiter helfen wollten und ihr geglaubt haben. Nicht sie sind schuldig. Nicht Diana ist schuldig. Schuldig ist der Vergewaltiger.

Das Urteil lautet inzwischen : 2 Jahre und 9 Monate Freiheitsentzug für 13 Jahre Mißbrauch und Vergewaltigung.
Uta Kehr, Erfurt



Uta Kehr/
Ulrike Müller

„ … es könnte sich ja herumsprechen, daß wir Frauen die Überprüfung und Veränderung aller repressiven Bedingungen unseres Lebens tatsächlich in Angriff nehmen!"

Audre Lorde starb am 17. November 1992.
Bereits 1980 setzte sie sich in dem von ihr erschienenen Buch „Auf Leben und Tod" mit ihrer eigenen Sterblichkeit auseinander. Sie erfuhr und begriff, daß ihr Leben endlich ist, daß ihr nur begrenzte Lebenszeit zur Verfügung steht – und: sie sah ihre Chance darin. Eine Chance, die vor allem eins beinhaltete: daß sie ALLES, was ihr an Unterdrückung, Machtausübung, Sexismus – an Rassismus widerfuhr, JETZT benennen mußte. Sie sah ihre Verantwortung vor allem darin, über bestehenden Rassismus und dessen Strukturen, über Verachtung gegenüber schwarzen Frauen/Lesben – bis hin zu einer systematischen Kulturenvernichtung nicht länger zu schweigen. Nicht länger eigene reale Erfahrungen abzuwerten oder sich selbst zu verleugnen und damit aufzuhören, patriarchale Wertungen im Interesse der Stärkung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu verfestigen. Ihr ging es um das Aufdecken von Profitinteressen und Privilegien einer weißen rassistischen Männergesellschaft.

Selbst in ihrer Auseinandersetzung mit Krebs, den sie vom ersten Tag an als politischen Kampf begriff, mußte sie mehrfach erleben, wie sehr auch in scheinbar humanen Heilmethoden Frauen zerstückelt und identitätslos gemacht werden. Zum Beispiel verdienen Konzerne massenweise Geld mit ihrer Erfindung von Silikon-Kautschuk-Prothesen, die dann von Ärzten (vor allem bei Brustkrebs) skrupellos zum Einsatz gebracht werden.
Vom Tod Audre Lorde's – nach 14 Jahren Kampf mit Krebs – erfuhren wir aus einer taz-Traueranzeige. Es ist erschütternd, daß sie zu einer Zeit stirbt, in der Rassismus, Rechtsextremismus, Krieg und Massenvergewaltigungsmorde einen erneuten Höhepunkt erreicht haben. Dennoch möchten wir, daß wir den Tod von Audre Lorde auch als eine Chance für uns sehen. Es kann keinen einseitigen Nachruf auf Audre Lorde geben, denn auch sie hat uns etwas Bleibendes nachzurufen. Daß auch wir begreifen, daß uns allen nur begrenzte Zeit zur Verfügung steht, um uns öffentlich jeglicher Fremdbestimmung und Gewalt zu widersetzen und auch unsere Utopie von weiblicher Macht in die Tat umsetzen. „Jede Frau besitzt ein wohlbestücktes Arsenal von potentiell nützlichem tiefen Ärger über die persönlichen und institutionalisierten Unterdrückungsmechanismen, die die Ursache dieses Ärgers sind. Gezielt eingesetzt, kann dieser Ärger, dieser Zorn, eine machtvolle Quelle des Fortschritts und der Veränderung werden. Wenn ich Veränderung sage, meine ich nicht einfach einen Wechsel des Standpunkts, ein vorübergehendes Nachlassen der Spannungen oder die Fähigkeit, ein Lächeln aufzusetzen und sich gut zu fühlen. Ich meine einen radikalen Wandel aller Einstellungen, die unserem Leben zugrundeliegen." (Zitat von Audre Lorde aus „Macht und Sinnlichkeit").
Wir sind aufgefordert, von unserer Verantwortung und unseren Fähigkeiten Gebrauch zu machen, zu einem Rassismus Stellung zu beziehen, der üblicherweise im Kopf beginnt und mit Sicherheit nicht vor den Grenzen Jugoslawiens endet.
In diesem Sinne: ihre Gefühle, Erfahrungen und ihr Wissen leben weiter, es gibt ihre Bücher und sie sollten uns gerade in dieser Zeit bedeutungsvoller denn je sein! ♀

Hanna Herrmann
Journalistin

WANDA IN DEN WELLEN

In der letzten Ausgabe ist unserem Gestalter das Layout aus den Händen gerutscht. Wir bitten um Entschuldigung und drucken den gesamten Text nochmals ab.

Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit. Wanda weiß das. Und auch, was für ein artiges Pflaster der Kunstmarkt draußen hat, spätestens seit ihrer ersten Messeofferte im März bei der ART in Frankfurt am Main. Kommerz ist brutale Tatsächlichkeit, egal womit gehandelt wird. Seitdem sie das erfahren hat, ist sie vorsichtig geworden. Trau, schau, wem.
Mir offenbar nicht. „Was willst du hören?" Was sich verändert hat. Sie hebt die Augenbrauen: „Gar nichts." Und kneift sie wieder zusammen. „Oder auch alles." Überhaupt ließe sich nichts festmachen an solchen äußeren Dingen, etwa an einer Steuernummer beim Finanzamt oder anderem Firlefanz. Die Klischees beginnen zu klemmen.
Wanda 1989 – die Szenefigur aus der „Villa Marie". Wanda 1992 – die Galeristin und Geschäftsfrau. Das Eigentliche irgendwo dazwischen, wellenhoch, wellentief, im Fluß.
Ihr Herkommen ist überraschenderweise ohne jede Exotik. Als sie nach dem Abitur drohte, „einfach nur arbeiten zu gehen", weil sie den gewünschten Studienplatz für Kunstwissenschaft nicht bekam, traf sie der Vorwurf: „Wenn Sie nach dem Abitur nicht studieren, sind Sie eine Investruine." Sie schrieb sich irgendwo ein. Der Zufall trieb sie zum Binnenhandel. Das Studium nach Leipzig. Ein gieriges Jahr. Nun soll das Leben beginnen. Aber sie schmeißt die akademische Laufbahn und geht nach Dresden zurück. 1982 zieht sie in die „Villa Marie" ans Elbufer in Blasewitz. Unweit davon spannt sich das Blaue Wunder über den Fluß. Eine trauliche Gegend, eine unheimliche Gegend. Der Klatsch weiß von Orgien in der „Marie" zu berichten, Die Villa wird Kleinbürgers Phantasiedeponie, während drinnen die Phantasie der Künstler Wellen schlägt. Im Mai 1986 beginnt die hauseigene Galerie „fotogen" zu existieren. Mit Programm, Eröffnungen, Feiern, Festen. Was sonst nicht geht, kommt hier an. Performance, Aktionen und wie man es auch immer heißt „Intermediales". Erscheinen von Herren in Uniform oder ohne inbegriffen. Wanda ist überall und immer da, sie wird die Galeristin dieser „fotogenen"-Idee, die Ideeninstanz für die Ga-

lerie. Von Geld ist nie die Rede. Von Veranstaltungsgenehmigung auch nicht. Eigentlich mußte in Old-GDR alles bürokratisch beantragt werden, von sieben Gästen aufwärts. Wen kümmert's? Im Herbst 1987 kümmert sich der Stadtrat für Kultur höchstpersönlich und verbietet die Galerie. Die letzte Ausstellung läuft illegal ab. Mit dem Schild vor der Tür – „Die Villa Marie bleibt während der Öffnungszeiten geschlossen."
Wanda hat den Ausreiseantrag am Ende doch nicht losgeschickt. Sie bleibt und packt ihre Kraft von der Villa Marie in den „Frühlingssalon", wird Chefin im Club der Kunsthochschule am Brühl, schaut vom Balkon Europas hinunter in den Strom. Noch ist was am Fließen. Aus der Idee wächst ein Projekt, und der „Frühlingssalon" wird zum Begriff für eine juryfreie Studentenausstellung an der Akademie. Ohne akademische Bandagen, jenseits der Sektionsgrenzen und der klassischen Dresdner Malschule tobt sich die Studentenschaft in wollüstiger Selbstinszenierung coram publico aus. Der Rektor darf zusehen. Wanda, ungenannt auf den Plakaten, hält die Fäden zusammen, holt überdies ein Super-8-Filmfestival in die Stadt, versteckt im Salon-Programm, ein beargwöhntes Unternehmen. Schlimmer noch als die Kunst, die ja doch keiner der Professoren verstand. Aber auch die Filme wurden gezeigt. Wandas Alleingang, sie erzählt davon sachlich, unsentimental, ohne Wehmut. Den letzten „Frühlingssalon" 1990 erlebt sie als traditionelles Müsli mit aufreizender Banderole rund um die Gebäude. Mehr als ein Gag ist das nicht mehr, der anarchische Atem ist raus. Der Club schließt im Sommer danach, und Wanda geht. Ihre neue Adresse liegt in der Neustadt, die so verrucht wie der Prenzlauer Berg in Berlin war und irgendwann so kaputtsaniert sein wird wie Kreuzberg.
Wandas Galerie Autogen war folgerichtig und fast beiläufig entstanden, als Stadtväter die goldigen Zeiten rochen und die „Villa Marie" räumen ließen. Die neuen Mieter waren zahlungskräftiger als die einstigen Besitzer. „Wir haben manchmal in der Villa herrlich Monopoly gespielt." Das Spiel ließ Wanda beim Ausziehen dort. Macht keinen Spaß mehr, wenn Gleiches tagtäglich in natura passiert. Die vier Räume, Pulsnitzer Straße 1, hat Wanda jetzt gut anderthalb Jahre. Wenig Zeit, viel Programm, eine Ausstellung folgt der anderen. „Mehr als sechzehn Stunden am Tag kann keiner arbeiten." Die Kritik bleibt trotzdem nicht vor der Tür. Konzeptlosigkeit war schnell nachgesagt. Für Wanda ist es wie ein Balancieren auf dem Drahtseil. „Es geht immer um zwei Dinge. Um Kunst, die ich gut finde und solche, die ich verkaufen kann." Manchmal gebe es da Zoff im Gemüt. „Ohnehin sind mir die Dinge am liebsten, die ich selber anregen kann. Es muß doch einen Unterschied geben zwischen einem Galeristen und einem Kunsthändler."
Eines ihrer Projekte bekomme ich zu sehen. Plexiglashülle außen – drinnen weiches Vliespapier, eine Grafikedition. „Arcanoid". Dieser Titel fängt als Wort an wie Geheimnis und hört wie kalte Technik auf. So unterschiedlich sind auch die Handschriften der acht beteiligten Künstler. Von Jörg Sonntag bis Claus Weidensdorfer. Ohne Wanda eine unvorstellbare Mischung.
Unglaublich auch, daß die 29jährige Frau alles alleine betreibt. Sie renoviert und recherchiert, reist herum, redet und sucht aus. Nicht anmaßend streng, aber Maßstäbe setzend. Sie kann auch sagen, daß etwas sie nicht interessiert. Und bringt es doch nicht fertig zu sagen, daß es keinen Zweck hat. Da läßt sie jeden in Hoffnung gehen. Kunst macht viel Arbeit. Aber das Ritual Eröffnung ist fürs Publikum geblieben, für die Künstler auch. Nur sie selbst bedauert, daß es das große Kribbeln kaum noch gibt. Galeristinnenalltag. Manches bleibt unerfüllbar. Die Höhepunkte solcher Arbeit lassen sich nicht auf Termine festlegen. Das sagt sie so, als sei doch manches nicht über die letzten drei Jahre zu retten gewesen. Freundschaften werden, wenn es ums Geld geht, zur brüchigen Folie. Mal trägt sie die Last, mal nicht. Pragmatismus ist eines der neudeutschen Worte in Wandas Wortschatz, der solches zu Zeiten orgiastischer Selbstlosigkeit nicht kannte. Sie kann sparsam leben, die Galerie nicht. Neunzig Prozent ihrer Kunden sind aus dem Westen. Manche davon kommen für einige Zeit nach Elbflorenz, Entwicklungshelfer mit gutem Auskommen und Trennungsgeld. Sie legen gern zwei- bis dreitausend Mark für Kunst auf den Tisch. Und manches gefällt ihnen schon. Was denn zum Beispiel? Antwort einer vorsichtigen Wanda: „Vielleicht eine Andersartigkeit ..." Sie will sich nicht festlegen. Ihr Gespür für Qualität läßt sie Künstler wie Stefan Nestler, Thomas Reichstein, Petra Kasten, Gudrun Trendavilov vertreten. Aber in diese oder jene Schublade will sie keinen stecken, schon gar nicht in die mit der Aufschrift „Ost-Kunst". Das kommt selbstbewußt, bestimmt. Sage keiner, daß es in Dresden an der Fähigkeit zur Distanz fehle. Aber manchmal schon. Die Entwicklungen waren hier immer überschaubar, die Szene blieb unter sich. Die Grenze zur Provinz ist manchmal fließend. Talente treibt es oft weiter. Die Stadt ist wie eine

Durchgangsstation. Wer ständig hier leben muß, den zieht es oft genug fort. Wanda erzählt von Holger Stark, der nach London törnt. Stefan Nestler fliegt nach Moskau. Ein Kommen und Gehen. Tür auf, Tür zu. Dresden läßt vieles zu und manches einfach geschehen. Die Stadt ist weniger brutal, fast betulich. Mancher wird einfach vergessen. Einige von den Stillen unter den Künstlern, die ihre Schweigejahre brauchten, hätten in einer Stadt wie Berlin nie überlebt. Hier schon.
Wanda ist wieder diejenige, die wartet, die da ist, auf die man sich einfach verläßt. Manchmal geht sie abends hinüber zum Italiener, oder einfach nur über den Flur zu Hanne Wandtke, der Tänzerin. Hanne gehört auch die Katze. Diese schwarze Lady sitzt oft bei Wanda, wird gestreichelt und schnurrt. Manchmal kommt Besuch. Manchmal bringt einer was mit. Einfach so. Ganz ohne neureiche Eleganz der Repräsentationsgeschenke feiner Firmen. Als hätte sich seit ewigen Zeiten nichts geändert. Jeder hat seine Version der Geschichte.
Abends gehen wir hinunter an die Elbwiesen. Das Heu duftet. Der Fluß trennt Altstadt und Neustadt, wellenhoch, wellentief. Und das Eigentliche ist immer in Bewegung und – dazwischen. ♀

SCHWANGERSCHAFTS-KONFLIKTBERATUNGSSTELLEN

Im Heft 8/92 hatten wir mit der Auflistung der Schwangerschaftsberatungsstellen in den neuen Bundesländern begonnen (Mecklenburg/Vorpommern und Sachsen-Anhalt). In diesem Heft wollen wir der schrittweisen Ergänzung versprochenerweise die Brandenburger Adressen hinzufügen.

Pro Familia
Berliner Straße 1
Schloßparkambulanz,
O - 1370 Bad Freienwalde

Ernst-Thälmann Str. 2,
O - 1820 Belzig,
Tel.: 2724

Saarlower Straße 16,
O - 1220 Eisenhüttenstadt,
Tel.: 44770

Gubener Straße 5/6,
O - 1200 Frankfurt/Oder,
Tel.: 0930/325365

Karl-Liebknecht Str. 21,
O - 1240 Fürstenwalde,
Tel.: 6980

Heinrich-Heine Platz 7,
O - 2900 Wittenberge,
Tel.: 098546/70782

Heinrich-Mann Allee 103,
O - 1560 Potsdam, Tel.: 21012
Rudolf-Breitscheid Str. 17,
O - 7840 Senftenberg, Tel.: 09582/2427

Robert-Koch-Str.23,
O - 2090 Templin

DEUTSCHES ROTES KREUZ
Sachtelebener Str. 29,
O - 1280 Bernau, Tel.: 5611

Forster Straße 12,
O - 7560 Guben, Tel.: 4108

Wattstr.14,
O - 1400 Henningsdorf, Tel.: 3770

Schillerallee 35b,
O - 1613 Wildau, Tel.: 502206

Hebbelstraße 1,
O - 1561 Potsdam, Tel.: 21920

Bergstr. 7,
O - 7590 Spremberg, Tel.: 2342

Otto-Grothewohl Str. 3,
O - 1260 Strausberg, Tel.: 27795

CARITAS
Bergstr. 4,
O - 1800 Brandenburg,
Tel.: 52 22 01

Karl-Marx Str. 23,
O - 7500 Cottbus

Karl-Liebknecht Str. 3,
O - 1300 Eberswalde - Finow,
Tel.: 23 051

Hegelallee 55,
O - 1560 Potsdam, Tel.: 22070

WEIBBLICK • WEIBBLICK • WEIBBLICK • WEIBBLICK • WEIBBLICK • WEIBBLICK

Prötzeler Chaussee 5,
O - 1260 Strausberg, Tel.. 52226

DIAKONIE
Grabenstr. 20,
O - 1800 Brandenburg, Tel.: 522868

Berliner Str.21,
O - 7550 Lübben, Tel.:7328

Lindenstr. 56,
O - 1560 Potsdam, Tel.: 2800544

Martin-Luther Str. 7,
O - 2090 Templin, Tel.: 7142

August- Bebel Str. 13a,
O - 1950 Neuruppin, Tel.: 3021

DFB
Bahnhofsplatz 3,
O - 1320 Angermünde,
PSF 1796,
Tel.: 33528

Karl - Liebknecht Str.,
O - 1230 Beeskow, Tel.: 22654

KOMMUNALE BERATUNGSSTELLEN
Gesundheitsamt, Dresdner Str. 24,
O - 7950 Bad Liebenwerda,
Tel.: 7440

Neuendorfer Str. 89,
O - 1800 Brandenburg, Tel.: 6151

Görlitzer Str. 11,
O - 7500 Cottbus, Tel.: 427771

Kirchenhainer Str. 1,
O - 7980 Finstrwalde, Tel.: 8027

Dezernat III, Grabenstr. 23,
O- 1710 Luckenwalde, Tel.: 350

Waldemardamm 1,
O - 1550 Nauen, Tel.: 77229

Außenstelle Falkensee,
Fehrbelliner Str. 28

Gesundheitsamt Neuruppin,
Neustädter Str. 44,
O - 1950 Neuruppin,
Tel.: 031/6001/324

Ärztehaus, Zi. 226,
Am Lutherplatz 4,
O - 1830 Rathenow.
Tel.: 6141/324

Gesundheitsamt,
Platz der Befreiung 6,
O - 1330 Schwedt/Oder,
Tel.: 4512502

Röbeler Straße 14,
O - 1930 Wittstock, Tel.: 3784

Gesundheitsamt, Warserstr. 6a,
O - 1630 Zossen, Tel.: 2574/2893

Außenstelle Ludwigsfelde, Tel.: 803608

ARBEITERWOHLFAHRT
Landesverband Brandenburg e.V.,
Sauerbruchstr. 11,
O - 1590 Potsdam, Tel.: 482726

WEIBBLICK • WEIBBLICK • WEIBBLICK • WEIBBLICK

zusammengestellt von
Marinka Körzendörfer
Medienfrau

VERMISCHTES,
SO GUT WIE UNKOMMENTIERT

"BRIGITTES MENSCHENDEUTSCH"
Hella von Sinnen hat ausgedient. Den Seitensprung ins Schrill-Exotische gehen Leitblätter der vorbildlichen Frau wie "Brigitte"
nicht mehr mit. Was dann? Verlangt es sie statt nach etablierten und gutdotierten In-Sein dank Anders-Sein nun auch "der kleinen Lesbe von der Straße" (oder gar "der Lesbe wie du und ich" - oh, pardon)? Ganz offensichtlich, denn "Brigitte" bat in diesem heißen Sommer um Statements zum heißen Thema Lesben, und sie bat richtige Lesben darum. Und nach längerem Ringen antworteten die Lesben der "Gitti" auch. Damit die Gefragten nun nicht alle munter lesbisch drauflos schwatzen sollten, hatte die "Brigitte" ihnen Stichworte vorgegeben, zum Beispiel: Rollenverteilung, Identität, Vorurteile und Klischees.
Antwortet da so eine Lesbe wie du und ich doch folgendermaßen: "Wenn ich davon ausgehe - und das tue ich - , daß lesbische Beziehungen eine neue, offene und ehrliche Form des Umgangs miteinander beinhalten, hat das zur Folge, daß eine Rollenverteilung in herkömmlicher Weise (z.B. eine macht Hausarbeit, die andere sichert die Finanzen ab) ausgeschlossen wird..."
Na, wie findet ihr das? Ist doch völlig unverständlich, nicht? Reine Ideologie, oder? Bewegungssprache!

Absolut akademisch, nee?
Also wenn euch das jetzt nicht gleich so eingeht, noch ein Beispiel, zum Thema Identität: "Identität heißt für mich: in Übereinstimmung mit mir selbst zu leben, mich nicht zu verleugnen oder verleugnen zu lassen; Gefühle, Gedanken und Forderungen öffentlich, d.h sichtbar zu machen...Eine Stärkung meiner lesbischen Identität erlebe ich vor allem im Austausch mit anderen offen lebenden Lesben und besonders dann, wenn wir uns gegenseitig achten, wahr-nehmen und aufeinander beziehen..."
Na, klingelt`s? Das ist doch Ghetto auf der ganzen Linie. Austausch mit anderen und so, aber natürlich nur mit Lesben. Also wirklich, die Zeitschrift heißt "Brigitte", nicht "Brighetto". Und "Brigitte" ist für alle da, für Frauen, Männer, Kinder, Tiere. Jetzt wollte sie auch noch für Lesben da sein. Aber nicht in dem Ton. Das geht nun wirklich nicht. Das sagt die "Brigitte" der akademischen Bewegungs-Ghetto-Lesbe auch ganz offen und ist gar nicht böse.Nur einbißchen traurig. "Denn wir wollen keine Ideologien transportieren, sondern persönliche Gefühle und Gedanken..."
Na bitte. Ist "Stärkung meiner lesbischen Identität" etwa ein Gefühl oder ein Gedanke, das/den "Brigitte" dann auch gut transportiern könnte? Nee du. Schade. Dabei war "Brigi" schon ganz schön weit gegangen, nämlich soweit, daß sie auch den Transport von Gedanken und Gefühlen übernehmen wollte, "...die durchaus auch politische Forderungen sein könnten." "Tja, die Chance war da. Warum hast du denn nicht deinen politischen Forderungskatalog aufgeblättert, so voller persönlicher Gedanken und Gefühle, zum Beispiel: Ich verlange die Quotierung für Lesben unter den Politikerinnen (halbe-halbe)=polit. Forderung. Sie müssen sexy und zum Anfassen sein, und ich möchte sie selbst genau prüfen (Herz, Nieren, etc.) = persönliche Gedanken und Gefühle - Warum nicht, wo dir ein Teil der dank freiheitlich-demokratischer Grundordnung ausgewogenen Presselandschaft offen stand. Verspielt, sag ich, verspielt. dabei hattest du noch eine Möglichkeit, weil "Brigitte", obgleich traurig, doch nicht ohne Hoffnung war: "...wenn Sie aber mögen und rasch sind - können wir gerne nochmal einen Versuch mit höchstens 15 Zeilen in `Menschendeutsch` machen..." Siehst du denn nicht, "Brigi" gibt dich nicht verloren, sie traut dir trotz allem, was sie von dir bis jetzt hören mußte, noch zu , daß du in "Menschendeutsch" sprechen kannst und setzt hinzu: "...so wie Sie`s Ihren Freundinnen erzählen würden..." Und dann glaubt sie noch, daß auch deine Freundinnen "Menschendeutsch" verstehen, es vielleicht sogar selber sprechen können (und es womöglich heimlich, wenn kein Lesbos(s) dabei ist, der "akademischen Bewegungssprache" vorziehen - aber das ist wirklich nur eine Vermutung darüber, was "Brigitte" vermuten könnte).
Und weil du dich mit "Menschendeutsch" so hilflos angestellt hast, gibt dir die "Gitti" auch noch Tips, wie du's in jenem Deutsch deinen Freundinnen sagen könntest: "Schade, daß wir so wenig über tolle lesbische Frauen wissen, die uns Vorbild sein könnten und uns zeigten, wie sie...oder: Ich finde es absolut blöd, wenn Frauenpaare sich auf Rollen einlassen, daß eine die Hausarbeit macht und die andere die Finanzen nach Hause bringt. Wir wolen doch das Auslaufmodell Ehe nicht nachahmen. Wir wollen uns gegenseitig in unseren...fördern und machen lassen."
Jetzt mußt du aber mal zugeben, daß das genau die Sprache ist, die das Leben spricht. Nur du nicht.
Alles klar. "Brigitte" hat es mit ihrem menschendeutschen Sprachfertigstückanwendungsvorschlag auf den Punkt gebracht. Was aber (so bleibt mir als einzige Frage) wollte sie gern auf die Pünktchen (...+...) gebracht haben? Sollen ihr die "tollen lesbischen Frauen" etwas zeigen, wie sie...? Und dann in "unseren...fördern" und "machen lassen", und das auch noch "gegenseitig". Hut ab, Brigitte, das sind gewagte Andeutungen. Das in Menschendeutsch Sagbare hast du gesagt, der Rest ist...

- **Stichwort § 218** oder auch die Zurückgebliebenheit der Ostdeutschen – Originalton Alice Schwarzer: „Verständlicherweise haben die Frauen im Osten nicht verstanden, was los ist und was auf uns zukommt. Sie sind zum Teil Opfer demagogischer Kräfte geworden, die ihnen erzählt haben, sie würden auf jeden Fall ihre Fristenlösung behalten. Wir Feministinnen, die wir früh begriffen haben, daß alles den Bach runtergeht, haben sich (uns – müßte es wohl heißen) nicht verständlich machen können, furchtbarerweise. Leider mangelt es den Frauen im Osten – und das kann man ihnen gar nicht vorwerfen – an unserer Erfahrung mit mehr als zwanzig Jahren öffentlicher Auseinandersetzung mit den Parteien. Ich habe sofort nach Maueröffnung versucht, in Sachen Abtreibung auch im Osten zu mobilisieren, ich bin damals auf taube Ohren gestoßen. Ich sage das ohne Bitterkeit. Es war einfach nicht die Sensibilisierung dafür da." Berliner Zeitung vom 8.12.92

INFORMATIONEN

INFOS

Wir suchen Frauen, die Interesse und Lust haben, mit uns ein Interview (möglichst in Video) über Probleme in zwischenmenschlichen Beziehungen: Freundschaften mit Frauen und Männern, Zusammenleben etc. haben.
Wir machen eine längere Untersuchung über Strategien, Gedanken und Gefühle von Frauen, weil wir glauben, daß sie die bestehenden Gesellschaftsstrukturen oft als fremd erleben. Wir finden es wichtig, daß man/frau das sagen und verbreiten kann, was man/frau denkt. Es handelt sich dabei um Dialoge, die sehr stark von euch bestimmt werden. Wir würden uns freuen, wenn Ihr Euch zahlreich meldet.
Kontakt: Martina Lebek, Daniele Ferrari, Oderbergerstr. 30, 1058 Berlin, Tel.: 0172/3006811

BERLIN
Einladung zum monatlichen Frauenforum mit Frühstück in den Familiengarten in der Oranienstr. 34, 1000 Berlin 36
Ziel: fachlicher Austausch, Diskussion über Themen und Ansätze der sozio-kulturellen und politischen Arbeit.
Unkostenbeitrag: 5,-DM
Deutscher Frauenrat
2.2.93, 16.00 - 17.30 Uhr Auskunft über Frauenverbände, Seminare , Stammtische in „Brunnhilde", Rheinsberger Str. 61, 1040 Berlin
kostenlose Seminare für Ostberlinerinnen
- „Welche Rechte habe ich? Wie setzt ich sie durch?" 26.-28.2.93
- „Rhetorik für Frauen"; 28.4. und 12.5.93
- „Wie versichere ich mich richtig?" 8.6.93
- „Fragen kostet nichts" 16.6.93
- „Zeitmanagement" 25.-27.6.93
in Schöneiche
- „Frauen und Europa" 5.-7.11.93
in Schöneiche
Kontakt: Tel.: 23 86 86 5/6
Begine
31.1.93, 19.00 Uhr, „Nichts als eine nackte Seele"
Ein Abend über Marina Zwetajewa, gelesen von Blanche Kommerell
Ort: Potsdamer Str, 139, 1000 Berlin 30, 215 43 25
Flotte Lotte
Kurse:
2.3. - 17.6.93 „Frauen auf neuen Wegen ins Berufs-Leben - Ein Orientierungs-und Informationskurs
Ort: Brücke MV, Wilhelmsruher Damm 124, 1000 Berlin 26
Kurs ist kostenlos!
Die Reinickendorfer Frauenwochen vom 26.2. - 26-3-93 werden vom Reinickendorfer Frauenforum veranstaltet. Programm bei Flotte Lotte bestellen!
Gegen Rassenhaß und Ausländerinnengewalt
28.2.93, 9.00-18.00 Uhr
1.3.93, 19.00 Uhr
Kontakt: Senftenberger Ring 12, 1000 Berlin 26
KOBRA, Knesebeckstr. 33/34, 1000 Berlin 12
Bieten eine neue Informationsbroschüre „Wege des (Wieder-)Einstiegs an, bitte 4,- DM in Briefmarken beilegen*!*
FFGZ e.V.
3.2.93, 18.30 Uhr „Ungewollte Kinderlosigkeit"
5.2.93, 18.00 Uhr „Infoabend"
8.2.93, 18.00 Uhr Diaserie „Natürliche Verhütung"
10.2.93, 18.00 Uhr „Lesben und Kinderwunsch"
16.2.93, 18.30 Uhr „Verflixter Unterleib"
19.2.93 - 21.2., Kurs zur Menstruation
22.2.93, 19.00 Uhr „Patientinnenrechte"
25.2.93, 19.00 Uhr, „Gebärmutterentfernung"
Ort: Bamberger Str. 51, 1000 Berlin 30, Tel.: 030/2139597
Chance
gemeinnützige Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft mbH für Frauen mit folgender Adresse
Piesporter Str. 37, E/Darßer Str. 153, O -1120 Berlin, 9617438
Internationales FrauenAktionsbündnis
5.2./12.2... trifft sich vorerst immer freitags, um spektakuläre Aktionen gegen Rassismus zu planen und Frauenrechte als Menschenrechte einzufordern.
Ort: Festsaal im Rathaus Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 100, 20.30 Uhr
Experimentiertheater
vom 3.2.-7-2-93, 20.00 Uhr, Elektraballade
Ort: Saalbau Neukölln, Karl-Marx Str. 142, 1000 Berlin 44, Tel.: 68093779
Düsseldorf
12.-14.2.93 Bundesfrauenkonferenz „Die Falken"
Ort: Lessinggymnasium Oberbilk, Ellerstr., 4000 Düsseldorf
Themat. Schwerpunkt: Rechtsextremismus

HANNOVER
11.2.93 Familienpolitischer Kongreß des Niedersächs. Frauenministeriums
Ort: Congreß Centrum Stadtpark, Hannover

BONN
Stiftung Mitarbeit und Wissenschaftsladen Bonn e.V.
23.-26.2.93 Seminar „Praxisfeld und Arbeitsmarkt Umwelt! Die Berufschance der Zukunft?" in Springe
Unkosten: 50,-DM
Kontakt: Wissenschaftsladen Bonn, Dr. Gianetti, Colmanstr. 18, 5300 Bonn, 0228/630334

ES REICHT!

Brände, Morde, Überfälle, Belästigungen. Täglich werden wir mit Gewalt,
mit Gewalt die von Männern ausgeübt wird, konfrontiert.
Wir Deutsche/n sind für die Zustände in diesem Land selbst verantwortlich.
Wir Frauen wollen der rechten Gewalt nicht tatenlos zusehen. Doch wissen wir, ob unsere
Nachbarin genauso denkt und zum Eingreifen bereit ist?
Individuelle Betroffenheit reicht nicht aus.
Zeigen wir, daß wir viele sind.
Diese Buttons sind für uns ein Mittel permanenter Demonstration.
Zeigen wir unsere Bereitschaft, füreinander einzustehen. Machen wir uns Mut –
keine steht allein, wenn wir voneinander wissen.

Richtet Eure Bestellungen bitte an das Bundesbüro des UFV, Friedrichstraße 165, O-1080 Berlin.
Wir bitten pro Button um eine Spende von 1,50 DM (bitte in Briefmarken beilegen + Porto). Wenn Ihr nur eine seit, bitte fragt Freundinnen, das nächstgelegene Frauenzentrum u.ä.. Zusendungen auf eine Vielzahl von Einzelbestellungen übersteigen einfach unsere Kapazitäten. Wir haben vorerst 10 000 Buttons bestellt und hoffen auf die Hilfe vieler Frauen, die uns beim Vertrieb auch außerhalb von Berlin unterstützen.